

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Edle Frauen unserer Heimat

Dor, Franz

Karlsruhe, 1918

[urn:nbn:de:bsz:31-112229](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-112229)

O 58

A 381

0584 381



Edle Frauen

unserer Heimat



Schlichte Lebensbilder

Dargeboten von
Franz Dor



Karlsruhe
Badenia A.-G. für Verlag und Druckerei



16

16 25 -



Edele Frauen

unserer Heimat.



Schlichte Lebensbilder

dargeboten von

Franz Dor. /

Motto:

Man verlangt vier Dinge von einer Frau:

Daß Tugend in ihrem Herzen wohne,

Daß Bescheidenheit auf ihrer Stirne thronen,

Daß Milde ihre Lippen leite,

Daß Arbeit ihre Hand nicht melde.

(Nach einem orientalischen Sprüchwort.)

2. und 3. Auflage.

(3.—6. Tausend).

Mit 9 Porträts.

Karlsruhe.

Druck und Verlag der Akt.-Ges. Badenia
1918.

AK

058 A 381

Alle Rechte vorbehalten.



21

Der
sagt von
schön: 2
Mutter, o
Pflicht —
durch eine
alle Wun
Namen
die Dach
das wei
Jesus ga
Weibe g
Mutter
mütterli
hat dab
der Lie
In
daß di
Kultur
land sich
der kraf
zarte un
der schre
werden,
Idealism

Einleitung.

Der berühmte Dominikaner, Pater Lacordaire, sagt von den Aufgaben des Frauengeschlechtes sehr schön: „Das christliche Weib erfüllt Pflichten als Mutter, als Gattin, als Tochter, aber es hat noch eine Pflicht — die der Liebe. Dem christlichen Weibe sind durch eine besondere Sendung alle Armen, alle Elenden, alle Wunden, alle Tränen anvertraut. Es soll im Namen und anstatt Jesu Christi die Hospitäler und die Dachstuben besuchen, die Seufzer entdecken und das weite Königreich der Schmerzen durchforschen. Jesus gab ein Vorbild für alle: er wollte von einem Weibe geboren werden, das zugleich Jungfrau und Mutter war, als ein unaussprechliches Vorbild der mütterlichen und jungfräulichen Hingebung. Das Weib hat dadurch den doppelten Mut der Keuschheit und der Liebe geschöpft.“

In unseren Tagen hört und liest man viel davon, daß die Frau als Mitarbeiterin an dem gesamten Kulturwerk, als Mitgestalterin an dem neuen Deutschland sich rüsten, schulen und organisieren müsse. Zu der kraftvollen Tätigkeit des Mannes soll auch das zarte und doch so wirksame Walten des Weibes treten, der schroffe Verstand soll vom edlen Gemüt ergänzt werden, zu dem derben Realismus darf sich der sanfte Idealismus gesellen.

Bei aller gutgemeinten Organisation des Frauengeschlechtes darf man aber die Brücken, die uns mit den Anschauungen der Vergangenheit verbinden, nicht abbrechen. Es wird gut sein, sich immer und immer wieder am Beispiele unserer Vorfahren zu orientieren. Darum möchten die folgenden Lebensbilder edler Frauen allen Töchtern unserer katholischen Familien in Stadt und Land als willkommener Kompaß für die Fahrt in die Neuzeit hinein dienen. Ob das Büchlein zeitgemäß ist? Ohne Zweifel. Denn es herrscht zur Zeit eine unleugbare Abneigung und ein berechtigter Ueberdruß gegen eine gewisse überschwängliche Literatur des Auslandes. Diese Lebensskizzen zeigen uns schlichte Charaktere aus dem schönen, lieben Heimatlande; es sind Spiegelbilder, die leicht nachzuahmen sind, denn sie sind uns verwandt in Gesinnung und Anlagen. Möge das Büchlein vielen Segen stiften.

L a n g e n b r ü c k e n, 28. September 1917, am Tage der heiligen Lioba.

Die zweite und dritte Auflage hat einige Verbesserungen erhalten. Möge die Neuausgabe ebenso freundliche Aufnahme finden, wie der erste Druck dieser Lebensbilder.

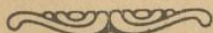
L a n g e n b r ü c k e n, im Mai 1918.



Prinzessin El
Amalie Gram
Amalie Koab
Sophie Schlo
Emilie Herbe
Schwester M
Margaretha
Jda Hengler
Marie Fröh
Katharina H

Inhalt.

Prinzessin Elise von Fürstenberg	1
Amalie Gramm	34
Amalie Baader	63
Sophie Schloffer	92
Emilie Herder	119
Schwester Maria Katharina	128
Margaretha Scharnberger	161
Ida Hengler	176
Marie Früh	182
Katharina Heim	195



Des Frauen-
die uns mit
inden, nicht
und immer
orientieren.
über edler
Familien
paß für die
s Büchlein
errscht zur
erechtigter
wängliche
en zeigen
, lieben
st nach-
in Ge-
vielen

17, am

ige Ver-
e ebenso
e Druck



Prin

Eine
uns
Für
durch Gab
neten Ahn
mahlin de
die Tochter
Truhendin
seinen W
berg und
Haujes.

allen Ge
Eine
berg, die
berg.

Sie
halten, d
Willen u
taut und
Auf Ho
bergischen

Der, alle



Prinzessin Elise von Fürstenberg.

(Auf den Pfaden der hl. Elisabeth.)

Eine herrliche Galerie edler Frauenbilder führt uns die Geschichte aus dem Fürstlichen Hause Fürstenberg vor Augen. An der Spitze der durch Gaben des Geistes und des Herzens ausgezeichneten Ahnfrauen dieses Fürstenhauses steht die Gemahlin des ersten Grafen zu Fürstenberg, Agnes, die Tochter des schwäbischen Grafen Friedrich von Truhendingen. Ihr Gemahl, Graf Heinrich, verlegte seinen Wohnsitz um das Jahr 1245 auf den Fürstenberg und war so der Begründer des Fürstenbergischen Hauses. Die Mildthätigkeit der Gräfin Agnes war auf allen Gebieten der Caritas eine bewunderungswürdige.

Eine zweite Edelfrau war Adelheid zu Fürstenberg, die Gemahlin des Grafen Heinrich IV. zu Fürstenberg.

Sie hat ihr Andenken dadurch der Nachwelt erhalten, daß nach ihrem Hinscheiden, gemäß ihrem Willen und ihrer Anordnung, ihr reicher Schmuck verkauft und aus den gewonnenen Mitteln im Kloster „Auf Hof“, der Erbbegräbnisstätte des fürstenbergischen Hauses, eine Kaplanei gestiftet wurde.

Dor, Edle Frauen.

Zahlreiche Frauen des Fürstenbergischen Hauses haben sich im Verlauf der Jahrhunderte als Klostersfrauen Gott geweiht. Wir nennen nur *Bereina*, die 43 Jahre als Aebtissin im Kloster von St. Leodegar zu Malsmünster im Elsaß ihres Amtes waltete. († 16. Oktober 1480.)

Eine *Amalie* zu Fürstenberg, geborene Gräfin von Salms, ließ auf ihre Kosten zu Donaueschingen im Jahre 1589 das „neue“ Schulhaus bauen und stiftete die St. Gregoribruderschaft zur Unterstützung armer Schulkinder.

Das berühmte Frauenkloster zum heiligen Grab in Baden-Baden ist eine Stiftung der *Maria Franziska* von Baden, die eine geborene Gräfin von Fürstenberg war. Sie starb am 7. März 1702. Ihr Leichnam ruht in der Stiftskirche zu Baden-Baden neben ihrem zweiten Gemahl, dem Markgrafen *Leopold Wilhelm* von Baden-Baden.

Einer *Maria Theresia* zu Fürstenberg, geborenen Gräfin von Sulz, rühmen die Urkunden eine bewundernswerte Reinheit des Herzens nach. Sie starb im Jahre 1743.

Amalie Christine Karoline zu Fürstenberg, geborene Prinzessin von Baden, war mit dem Fürsten *Karl Egon III.* vermählt. († 1869.)

Eine Prinzessin aus dem erlauchten Geschlechte hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Tugenden ihrer ausgezeichneten Ahnfrauen in schönster Weise in sich vereinigt; es ist die am 9. April 1897 verstorbene *Fürstin Elise* zu Fürstenberg. Ihr Andenken lebt heute noch in der ganzen Baar, ja im weiten Lande Baden fort.

Die Lebensskizze dieser Fürstin verdanken wir der Gesellschaftsdame der Durchlachtigsten Prinzessin, *Freiin Maria* von Godin, die sich im Lauf der folgen-

den Schilderung
narrat, die in
die vertraute
die auf den m
begleitete un
innerung die
mit Benützung
bergischen Ar
Fürstenbergis
hoher Bewill

Als erstes
boren zu Br
gessin von B
Prinzessin E
das Licht der

Noch 6 R
3 Prinzen
Henriette in
liebliche Kn

Die Kind
von jählich
den gütlich
ließ sich d
voller We
jorgfältig
an, die beh
verschiedene

Im Für
chriftliches
Erziehern
Dienerchaft
den Eltern

den Schilderungen wiederholt die treue Begleiterin nennt, die in der That eine lange Reihe von Jahren die vertraute Gefährtin der hohen Verstorbenen war, sie auf den meisten Lebenswegen, auf all ihren Reisen begleitete und aus eigener Beobachtung und Erinnerung die Mitteilungen geben konnte, und zwar mit Benützung mancher Notizen aus dem Fürstenbergischen Archiv zu Donaueschingen, die der Fürstlich Fürstenbergische Archidirektor Dr. Thumbült mit hoher Bewilligung gütigst gesammelt hat.

I. Kinder- und Jugendjahre.

Als erstes Kind des Fürsten Karl Egon II., geboren zu Prag 1796, und der Fürstin Amalie, Prinzessin von Baden, geboren 1795 zu Karlsruhe, erblickte Prinzessin Elise in Donaueschingen am 15. März 1819 das Licht der Welt.

Noch 6 Kinder wurden dem Fürstenpaare geschenkt, 3 Prinzen und 3 Prinzessinnen, wovon Prinzessin Henriette im jugendlichen Alter von 11 Jahren als liebliche Knospe vom Tode geknickt wurde.

Die Kinderzeit verlief im Kreise froher Geschwister, von zärtlicher Elternliebe sorgfältig behütet, unter den günstigsten Verhältnissen. Das edle Fürstenpaar ließ sich die Erziehung der Kinder in ernster, liebevoller Weise angelegen sein, vertraute die Leitung sorgfältig ausgewählten Erziehern und Erzieherinnen an, die behufs Erleichterung der Sprachkenntnisse aus verschiedenen Nationalitäten gewählt worden waren.

Im Fürstenhause herrschte ein schönes, wahrhaft christliches Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, Erziehern und Zöglingen, zwischen Herrschaft und Dienerschaft. Beweise der innigen Beziehungen von den Eltern zu den Kindern finden wir in Briefen,

die die fürstlichen Eltern an das Prinzesschen richteten und von diesem als kostbarer Schatz aufbewahrt wurden. Dem sechsjährigen Töchterchen schrieb die Fürstin aus Schaffhausen: „Der liebe Vater und ich befinden uns wohl, er läßt sein Guterle aus Allmendshofen herzlich grüßen“, und dann wieder: „bis ich zurückkomme, so denke ich, hast Du auch ein gut Stück von Deinem Strumpf gestrickt, wir haben auch schon einige nette Sachen für Euch eingekauft, das Schirmchen werde ich nicht vergessen.“ Einige Jahre später schreibt die Fürstin aus Stuttgart: „Ich gebe Dir, liebe Elise, tausend zärtliche Küsse, auch der liebe Vater hatte große Freude an Deiner netten Schrift. Gottlob, daß Ihr alle so wohl, brav und vergnügt seid, dies zu hören freut die Eltern mehr als alle Unterhaltungen hier. Gestern im Theater gab man „die Wiener in Berlin“ und als das Liedchen kam: 'Gnädige Frau, als ich anitzt um die Ceke rannte', da mußte ich recht viel an mein Pieschen denken, die es so artig singt.“ Ein anderes mal schreibt der Fürst: „Gott segne Dich, meine liebe Elise, und erhalte mir den Trost, daß Du schon früh gefühlt und verstanden hast, daß das Glück der Eltern in der Tugend und der Wohlfahrt der Kinder liegt. Ich will Dir sagen, liebe Elise, daß es mich recht herzlich gerührt hat, zu sehen, wie Dir meine Abreise so sehr zu Herzen gegangen ist. Durch Dein musterhaftes Betragen machst Du uns recht glücklich. Mit großer Befriedigung habe ich durch Deine Noten gesehen, meine liebe Elise, daß Du in der letzten Woche gut gelernt hast, und noch mehr freute mich, daß Dein Betragen vorzüglich war.“

Muten uns nicht diese Briefe überaus liebreizend an, und sprechen sie nicht zugleich von den guten Eigenschaften des braven Kindes, das mit zartester Gewissenhaftigkeit, mit pünktlichstem Gehorsam immer bemüht

war, den ge
und das Best
Von früh
Pflichtgefühl
richtige Frömm
Charakters.

Dem von
Stadtpfarrer
Prinzessin m
hingabe.

Mit rühre
meine erste Be
sich Elise mi
Jahre 1834

Die Erzze
Schweiz, für
die Entwicklu
Mit treuer
hüterin ihre
Jahren ihre
ihrer Heimath
Vollendung
betanmen C
nach Donau
ling ihre V

Mit de
die Prinzze
Schweizer
ihrer Brüd
Kinder an
einigen Fäc
lachend erzä
Bestrafung.
richtet in P
Wände nicht

war, den geliebten Eltern nur Freude zu bereiten und das Beste zu tun.

Von früh an war die Prinzessin von strengstem Pflichtgefühl beseelt. Genaueste Wahrheitsliebe, aufrichtige Frömmigkeit bildeten die Grundrichtung ihres Charakters.

Dem von einem geistlichen Erzieher und vom Stadtpfarrer erteilten Religionsunterricht folgte die Prinzessin mit größter Aufmerksamkeit und vollster Hingabe.

Mit rührender Ergriffenheit legte das fromme Kind seine erste Beichte ab, und mit größter Inbrunst nahte sich Elise mit ihrem Bruder, dem Prinzen Karl, im Jahre 1834 der ersten heiligen Kommunion.

Die Erzieherin, eine Dame aus der französischen Schweiz, förderte in gewissenhafter Pflichterfüllung die Entwicklung des frommen Gemütes ihres Zöglings. Mit treuer Verehrung hing die Prinzessin an dieser Hüterin ihrer Kindheit, und bewies ihr noch in späten Jahren ihre Anhänglichkeit durch einen Besuch in ihrer Heimat; und eine Engländerin, die nach der Vollendung der Erziehung einen Professor am weltbekannten Eaton Kolleg geheiratet hat, kam oftmals nach Donaueschingen, dort ihrem einstmaligen Zögling ihre Anhänglichkeit zu beweisen.

Mit den Ausdrücken großer Wertschätzung sprach die Prinzessin oft von Dr. Ruger, einem gelehrten Schweizer, vortrefflichen Pädagogen, dem Erzieher ihrer Brüder, dem die Studienleitung der fürstlichen Kinder anvertraut war und an dessen Unterricht in einigen Fächern auch die Prinzessin teilgenommen hat; lachend erzählte sie von einer sonderlichen Art seiner Bestrafung. Im Studienzimmer ward ein Turm errichtet in Pyramidenform, unten weit, damit die Wände nicht zum Anflammern bei etwaigem Flucht-

versuch erreicht werden konnten. In dieses dunkle Verließ wurde der junge Sträfling zum Bedenken und Abbüßen seiner Unbotmäßigkeit eingesperrt. Einstmals aber war es dem mutwilligen Prinzen Max doch gelungen, das unmöglich scheinende Kunststück auszuführen, sich an die hoch oben befindliche Oeffnung zu schwingen und von dort dem strengen Magister ein Schnippchen zu drehen. —

Das Prinzip, die Zeit immer zu nützen, sie nie müßig zu vergeuden, beherrschte den Erziehungsplan.

Eifriges Lernen wechselte mit dem Genuße der zur Erholung gebotenen Vergnügungen. Weitere Spaziergänge und Ausflüge wurden gemeinsam mit den Brüdern und dem Lehrpersonal unternommen. Schöne Plätze im Schwarzwalde, die Hütte auf dem ausichtsreichen Schellenberg oder der Wartenberg mit seinen phantastischen Darstellungen im Park, die Ruinen des Stettener Schloßchens, das Jagdhaus im Tiergarten, waren beliebte Stätten, zu denen gezogen wurde.

Noch in hohem Alter ließ die Erinnerung an die schöne Jugendzeit das Herz der Prinzessin höher schlagen. An den Freuden und Vergnügungen, teilweise auch am Unterricht der fürstlichen Kinder, nahmen oft die gerne gesehenen drei Vettern und die muntere Cousine Catherine Hohenlohe teil.

Fürstin Leopoldine Hohenlohe, geborene Prinzessin Fürstenberg, die Mutter dieser Kinder, hatte sich in ihre Heimat nach Donaueschingen zurückgezogen, um den schützenden Einfluß ihres Bruders für die Erziehung und Heranbildung ihrer Söhne zu gewinnen.

Die lebhafteste, warmherzige Prinzessin Catherine hatte großen Einfluß auf ihre fast gleichaltrige Cousine Elise gewonnen, und diese hatte zärtliche Zu-

neigung zu
Unberuht
rinens das
leitete sie
religiösen
die beiden
angemessen
einen auch
der andere

Die he
in Begleit
Leben. Z
Hof der
und wo fi
Inselheim
wo für ih
flüsse auf

Durch
Würdentr
das Ver
geführt, z
Kirche n
wonnene
fen und
leuchtete

verbant
inniger
aufrichti
Rückkehr
rine mit
sieben J
Nach ihre
der am 1
zeit gesch
gend ern

neigung zu ihr gefaßt, die sie zeitlebens bewahrte. Unbewußt zog die innige, feurige Gottesliebe Catharinens das Gemüt der sanften, stilleren Elise an, und leitete sie zu ihrem sie selbst beseligenden, fromm religiösen Innenleben. Die schwesterliche Liebe, die die beiden Cousinen bis zum Tode verband, läßt es angemessen erscheinen, bei der Lebensschilderung der einen auch einen kurzen Ueberblick des Lebenslaufes der anderen zu geben.

Die heranwachsende Prinzessin Catherine führte in Begleitung ihrer geistreichen Mutter ein bewegtes Leben. Zuerst in Mannheim, wohin sie öfters an den Hof der interessanten Großherzogin Stefani kam und wo sie später ihren ersten Gemahl, den Grafen Ingelheim, kennen lernte, hauptsächlich aber in Rom, wo für ihre ganze Lebensrichtung entscheidende Einflüsse auf sie einwirkten.

Durch den Verkehr mit bedeutenden kirchlichen Würdenträgern und geistlichen Persönlichkeiten in das Verständnis des ernst religiösen Lebens eingeführt, zog sie die erhabene Schönheit der katholischen Kirche mit unwiderstehlicher Macht an. Die gewonnene Anschauungsweise, die aus all ihren Briefen und Berichten an die geliebte Cousine hervorleuchtete, machte auch auf diese großen Eindruck und verband die beiden Prinzessinnen noch fester und inniger in ihrem religiösem Streben und in ihrer aufrichtigen Religionstreue. Nicht lange nach ihrer Rückkehr aus Rom verheiratete sich Prinzessin Catherine mit dem Grafen Ingelheim, der ihr schon nach sieben Jahren glücklichster Ehe entrißen wurde. — Nach ihrer zweiten Ehe mit Fürst Karl Hohenzollern, der am 11. März des Jahres 1853 aus dieser Zeitlichkeit geschieden ist, folgte sie ihrem schon in der Jugend erwachten Herzenswunsch Gott in klösterlicher

Zurückgezogenheit zu dienen, trat in ein armes Franziskanerinnenkloster ein und hoffte ihr Leben darin beschließen zu können; aber Gottes Vorsehung hatte dieser für seinen Dienst begeisterten Seele anderes bestimmt, sie zur Mitbegründerin des Benediktinerklosters St. Martin in Beuron auserkoren. Bei ihrem dortigen Wirken werden wir der anteilnehmenden Prinzessin Elise oftmals begegnen.

In der Fürstenbergischen Residenz wurden Kunst und Wissenschaft eifrig gepflegt. Das für alles Schöne und Edle begeisterte Fürstenpaar versammelte Gelehrte und Künstler um sich, hielt eine Musikkapelle, welcher bedeutende Violinvirtuosen und sonstige vortreffliche Musiker angehörten und welcher ein Kreuzer und ein Kalliwoda als Kapellmeister vorstanden.

Prinzessin Elise war somit die beste Gelegenheit geboten, ihre geistige Bildung nach allen Richtungen zu fördern, ihren Kunstsinne zu entwickeln. Ihr musikalisches Talent war nicht gering und gelangte unter der Leitung tüchtiger Meister zu einiger Vollendung, sie hatte eine klangreiche Stimme und sang gerne zur Freude ihrer Eltern Lieder von Mozart und Haydn.

In jener Zeit wurde von der Hofgesellschaft in Donaueschingen oft Theater gespielt, bei Gelegenheit von fürstlichen Familienfesten wirkten auch die Prinzen und Prinzessinnen mit, um mit ausgewähltem Festspiel die Eltern zu überraschen.

Zu den freudigsten Momenten des Jahres zählte immer die Uebersiedlung nach Heiligenberg, diesem prächtigen, auf einer der höchsten Ausläufer des schwäbischen Jura, nördlich von Ueberlingen gelegenen Schlosse, einem Fürstensitz, wie schöner man ihn nicht leicht denken kann. Von überwältigender

Großartigkeit
über die ab
durchzogen
höfsten befi
des Bodens
Sees hinu
Alpentette
land. Vo
Hegaues n
digen Aus
Heilige
Freude, u
Familien
wurde.
jährlich d
Natur.

Es he
nachbarie
stenhauje
Kraudgen
tamen u
den Pri
Me
ieren
komme
rückkeh
drücken
Mittel
begeister
Heiligen
Jugend
Bonneg
Um
durch ei

Großartigkeit ist der sich dort bietende Rundblick, über die abwechslungsreiche, mit Hügeln und Tälern durchzogenen, von Städten und Dörfern und Gehöften besäten reichen Landschaft an den Gestaden des Bodensees. Ueber die schimmernde Fläche des Sees hinweg, trifft das Auge die ganze Flucht der Alpenkette, von der Zugspitze bis ins Berner Oberland. Von Westen her grüßen die Basaltkegel des Hegaues mit dem kernigen Hohentwiel und die waldigen Ausläufer des heimatischen Schwarzwaldes. —

Heiligenberg war immer die Heimstätte großer Freude, vielen Glückes, die gerne von befreundeten Familien aus hohen und höchsten Kreisen aufgesucht wurde. Monatslang weilten die Herrschaften alljährlich dort und genossen die Freuden der herrlichen Natur.

Es herrschte freundschaftlicher Verkehr mit den benachbarten Familien, zu denen die Glieder des Fürstenhauses Hohenzollern gehörten, die vom nahen Krauchenwies, ihrem Sommeraufenthalt, herüber kamen und immer fröhliches Zusammentreffen mit den Prinzen und Prinzessinnen feierten.

Meist waren auch aus Donaueschingen die munteren Vettern mit ihrer Schwester Catherine gekommen, die damals, als sie, von ihrer Komreise zurückkehrend, ganz erfüllt von ihren neuesten Eindrücken und Reiseerlebnissen, durch ihre interessanten Mitteilungen die jugendliche Gesellschaft höchlichst begeisterte. Prinzessin Elise liebte den Aufenthalt von Heiligenberg über alles, ihr war er von frühester Jugend bis ins hohe Alter Inbegriff des heimatischen Wohnegefühls. —

Um den Ideenkreis der Kinder zu erweitern und durch eigene Anschauung zu ergänzen, unternahm

das Fürstenpaar mit den Prinzen und Prinzessinnen wiederholt weite Reisen, sie besuchten die schönsten Teile der Schweiz und Norditaliens, wobei Prinzessin Elise kostbare Schätze der Erinnerung sammelte; besonders die herrlichen Kunstwerke, welche sie in Florenz und Venedig bewunderte, machten auf sie einen unauslöschlichen Eindruck. Für die verschiedensten Erscheinungen auf geistigem Gebiete bewies sie überall reges Interesse.

Während der Wintermonate weilten die Fürstenbergischen Herrschaften oft in Karlsruhe, wo Fürstin Amalie als Schwester des Großherzogs Leopold bei den Anverwandten immer willkommen und Prinzessin Elise von ihren Vettern und Cousinen ganz besonders freudig begrüßt war.

Durch ihr liebevolles, heiteres und bescheidenes Wesen gewann sie überall alle Herzen. Ihre liebliche Erscheinung, ihre graziöse Gestalt, ihr edel geformtes Antlitz mit dem schönen griechischen Profil, war bei den Hoffesten eine Zierde.

Mit ihrer Cousine Alexandrine von Baden, der späteren Herzogin von Koburg, verband sie innigste bis zum Lebensende treu bewahrte Freundschaft. Regelmäßige, nie unterbrochene, der Ordnung halber numerierte Korrespondenz gibt deutliches Zeugnis von dem treuen Zusammenhalten der beiden Cousinen. Es war eine kostbare Eigenschaft unserer Prinzessin, daß sie mit unerschütterlicher Treue an jenen festhielt, denen sie ihre Zuneigung gewidmet hatte.

Prinzessin Elise begleitete mehrmals ihre Mutter zu deren Kurgebrauch in verschiedene Bäder, so nach Marienbad und nach Grävenberg, wo damals Prißnitz so überraschende, großartige Heilungen durch Anwendung seines Kaltwasserheilverfahrens erzielte.

Ein fi
trauriges
den Eltern
diesem an
kammerge

Dort
gebung a
beim S
scheinend
vergiftun
beiführte.

Am 2
hingeben
entrißen.

Die
Fürstent
Gram d
Fürstin.

dem gel
seiner
Möglich
an zu
sein.

war d
Wohle
Liebe i
Jahren
Anfänge
schlusse
ihr von
war ihr
der Mut

II. Tod des Vaters. Hingabe an die Pflege ihrer Mutter.

Ein für's ganze Leben der Prinzessin eingreifend trauriges Ereignis beendete ganz plötzlich eine mit den Eltern fröhlich unternommene Reise nach Ischl, diesem anziehenden Luftkurort, dieser Perle des Salzkammergutes.

Dort in freudigem Genuße der herrlichen Umgebung an den Ufern der Traun, zog sich der Fürst beim Schließen des Fensters eine unbedeutend scheinende Handverletzung zu, die sich durch Blutvergiftung verschlimmerte und ganz rasch den Tod herbeiführte.

Am 22. Oktober 1854 wurde der edle Fürst, dieser hingebendste Gatte und fürsorgliche Vater, den Seinen entrisen.

Die Trauer des ganzen Landes, des gesamten Fürstenhauses war unbeschreiblich und namenlos der Gram der so unversehens zur Witwe gewordenen Fürstin. Die schmerzgefüllte Prinzessin Elise, die es dem geliebten Vater am Sterbebette gelobt hatte, an seiner Statt für das Wohlergehen der Mutter nach Möglichkeit sorgen zu wollen, machte sich's von nun an zur Lebensaufgabe, ihr Trost und Stütze zu sein. Um die Wünsche ihrer Mutter zu befriedigen, war der Prinzessin kein Opfer zu groß, im Glück und Wohle der Mutter suchte die Tochter in rührender Liebe ihr eigenes. War es schon in vorhergehenden Jahren hauptsächlich Rücksicht auf die Gefühle und Ansichten der Mutter gewesen, die sie nicht zum Entschlusse einer Verheiratung gelangen ließ, so schien ihr von jetzt ab ihr Weg klar vorgezeichnet, denn es war ihr unmöglich, durch ihre eigene Verheiratung der Mutter den Schmerz der Trennung zu bereiten.

Die beiden jüngeren Schwestern hatten sich schon früher verheiratet. Die liebreizende Prinzessin Amélie mit dem Herzog Victor von Ratibor, die kaum den Kinderjahren entwachsene Prinzessin Pauline mit Fürst Hugo Hohenlohe-Dehringen, Herzog von Ujest. Beide fürstliche Herren hatten ihre Besitzungen in Oberschlesien und zwar in nächster Nachbarschaft, so daß die Schwestern und ihre Familien in innigem, regem Verkehr miteinander bleiben konnten, und wenn die Fürstin-Mutter die Reise nach Schlesien unternahm, so waren es immer beide Töchter, denen der Besuch galt. Beide beglückte reicher Kindersegel, und bei der fröhlichen Enkelschar war Freude und Lebenslust wiederzuerkennen; so war es nicht zu verwundern, daß fast alljährlich von Großmama und Tante die Fahrt zu der lieben Jugend unternommen wurde.

Die dem Tode des Fürsten folgenden Jahre brachte Prinzessin Elise mit ihrer Mutter größtenteils in Karlsruhe oder auf dem Witwenitz der Fürstin-Mutter auf dem geliebten Heiligenberg, zeitweilig auch in Donaueschingen, der Residenz ihres Bruders, des Fürsten Karl, wo besonders nach dem frühen Tode der jungen Fürstin ihre Anwesenheit von großem Wert war.

Fürstin Elisabeth, Tochter des Fürsten Heinrich Reuß-Greiz, 1844 mit Fürst Karl Fürstenberg vermählt, war ihm nach 17jähriger glücklicher Ehe durch eine heimtückische Krankheit entrisen worden. Die Fürstin Elisabeth starb in Berlin infolge einer Ansteckung, die die treubeforgte Mutter sich bei der aufopfernden Pflege ihrer beiden an den Masern erkrankten Kinder zugezogen hatte.

In tiefstem Mitgefühl für den schwer heimgesuchten Bruder und in teilnahmvollster Fürsorge für dessen

hoffnungsvolle, so früh der mütterlichen Liebe und Sorgfalt beraubten Kinder, fand Prinzessin Elise eine trostreiche Aufgabe, beglückend und erprießlich auf jene einwirken zu können, die ihrer liebenden Fürsorge bedürftig waren. Wohlthuend empfand der Fürst die Anwesenheit von Mutter und Schwester, die ihm seine Vereinsamung, das Vermissten der Schirmherrin seines Hauses, weniger empfindlich erscheinen ließen. Prinzessin Elise wirkte in jeder Hinsicht segensreich im Kreise der Ihrigen. Rücksichtsvoll gegen jedermann, war sie hilfsbereit, wo sie nur konnte. Ihre herzliche Freundlichkeit, ihre einfache, wahre Leutseligkeit, ihre natürliche Heiterkeit erquickte die ganze Umgebung und half über manche schwere Stunde hinweg, die durch verschiedene Leiden und Krankheiten der Fürstin-Mutter hereingebrochen war.

Viel tröstenden und beruhigenden Einflusses verlangte das geängstete Gemüt der leidenden Mutter, als ein schweres Augenleiden ihre Sehkraft mehr und mehr schwächte und zu vernichten drohte, und als dann wenige Jahre später die Fürstin von schwerer Krankheit heimgesucht, Monate lang ans Schmerzenslager gefesselt war, bedurfte es der ganzen Hingabe und Aufopferung des liebevollen Herzens der Tochter, um die Leidende aufzurichten.

Mit sorgfältigster Liebe und zartester Aufmerksamkeit bewachte die Prinzessin jede Veränderung des Zustandes ihrer Mutter, und wie ein zweischneidiges Schwert durchfurchte jede Verschlimmerung ihr liebendes Herz. Wie ängstlich lauschte sie der Kranken jedes Stammeln, jede Bewegung der Lippen ab, als diese nicht mehr imstande war, die Zunge zu bewegen, und dann nur mehr schriftlich ihre Wünsche zur Kenntnis der Umgebung bringen konnte. — Es war eine namenlos schmerzliche Zeit, bis am 14. September 1869

Fürstin Amalie, von ihrer irdischen Hülle befreit, in ein besseres Jenseits aufgenommen wurde.

III. Gründung des eigenen Heims.

Durch das Hinscheiden der geliebten Mutter war für Prinzessin Elise der Erfüllung ihrer so ernst genommenen Kindespflicht, der ihrem Herzen so heiligen Lebensaufgabe eine Grenze gesetzt. In frommer Ergebung und seltener Geistesstärke wußte sie sich dem Willen Gottes zu unterwerfen und Trost und Kraft in der Hingabe an den Herrn des Lebens und des Todes zu finden. Es galt, sich nun ein neues Feld der Tätigkeit zu schaffen.

In Donaueschingen hatte der Fürst seiner Schwester zur Begründung ihres eigenen Heims den Karls Hof zur Verfügung gestellt. In diesem schönen, von großem Garten umgebenen Wohnhause waltete von nun an die Prinzessin als gütige, von ihren Untergebenen hochverehrte, auf Ordnung und gute Sitte stets bedachte Hausherrin.

Ihre Schlichtheit, ihr bescheidener Sinn legte weniger Wert auf das ihrer fürstlichen Würde entsprechende Gepränge, aber ihre hohen Herzenseigenschaften wirkten anziehend und beglückend auf alle, die ihr nahe kamen. Im stillen zu wirken und Gutes zu tun, das sagte ihrem bescheidenen Wesen zu, Segen und Wohlthat zu verbreiten, ihrem liebevollen Herzen.

Gleich zu Beginn ihres selbständigen Wirkens fand sie durch den vielen Jammer, den der französische Krieg zur Folge hatte, reichliche Gelegenheit zur Ausübung ihrer werktätigen Liebe; es wurde eifrig für die Tapferen im Felde, für die Verwundeten in den Lazaretten gearbeitet. Oftmals besuchte die Prinzessin die Verwundeten im Schlosse zu Hüfingen, wo die Großmut ihres Bruders, des Fürsten, ein Lazarett

eingerrichtet
 sie die braven
 Heldentaten er
 heim, das sie
 sie große Fre
 mit all den ve
 aufbewahrten
 Stauen und
 von der Liebe
 Ueberall, woh
 Zeichen treue
 Wertvoll
 die kleine Ha
 die Prinzessin
 das Allerhöch
 Dankbarkeit u
 Gnadenselt z
 Freuden. —
 als das klein
 dort ihrem S
 ehrung. Man
 der hohen H
 ihrem gewoh
 gedehnte Vor
 Elise in still
 An ihren
 Eifer fest.
 stunde ihre
 beizuwohnen
 Winters Räl
 Gebetsseifer f
 kirchenjahres
 heiligkeit und
 dem tiefgründ
 Mit Quorange

eingerichtet hatte. Tröstend und ermutigend wußte sie die braven Leute zu unterhalten und sie von ihren Heldentaten erzählen zu lassen. — An ihrem eigenen Heim, das sie hübsch und gemüthlich einrichtete, hatte sie große Freude; die eleganten Räume schmückte sie mit all den von ihrer Kindheit an dankbaren Herzens aufbewahrten Andenken. Die schönen Gegenstände, Statuen und Bilder der Ihrigen, alles sprach bereedt von der Liebe, die ihr jederzeit geschenkt worden war. Ueberall, wohin der Blick sich wendete, fiel er auf Zeichen treuer Erinnerung und Verehrung.

Wertvoll vor allem war ihrem frommen Gemüt die kleine Hauskapelle, und überglücklich schätzte sich die Prinzessin, als sie die päpstliche Erlaubnis erhielt, das Allerheiligste darin besitzen zu dürfen. Mit größter Dankbarkeit und tiefster Rührung errichtete sie das Gnadenzelt zur Unterbringung des Urhebers aller Freuden. — Kein Plätzchen im Hause war ihr lieber als das kleine Heiligtum. Stundenlang weihte sie dort ihrem Herrn und König Anbetung und Verehrung. Man durfte sicher sein, wenn im Hause nach der hohen Herrin gefragt wurde, und sie nicht an ihrem gewohnten Plaze am Schreibtisch ihre ausgedehnte Korrespondenz bewältigte, so war Prinzessin Elise in stiller Anbetung in der Kapelle zu finden.

An ihren religiösen Uebungen hielt sie mit großem Eifer fest. Täglich verließ sie schon zu früher Morgenstunde ihre Lagerstätte, um dem heiligen Messopfer beizuwohnen; nichts hielt sie davon ab, weder des Winters Kälte noch körperliche Beschwerden. Ihrem Gebetseifer konnte sie nie genug tun. Dem Laufe des Kirchenjahres folgte sie mit aufmerkssamer Gewissenhaftigkeit und schöpfte Belehrung und Erbauung aus dem tiefgründlichen Werk „Das liturgische Jahr“, von Abt Guéranger, das sie in täglicher Lesung verfolgte.

In den von ihr benützten 15 Bänden dieses Werkes finden sich auf jeder Seite Bezeichnungen ihrer Hand an den Stellen, die ihre Andacht besonders bewegten. Ganze Reihen von Jahreszahlen erzählen, wie oft und wie immer wieder die gewissenhafte Beterin diese Kapitel sich zu Gemüte geführt, ja mit Tränen tiefster Rührung gelesen und betrachtet hat. „Ich weiß Gott gar nicht genug zu danken,“ schreibt sie eines Tages, „für die große Gnade und Barmherzigkeit, die Er mir schenkt und ach, die Année liturgique darf ich auch immer noch genießen, mich an dem erhebenden himmlischen Klang laben, mit tausend wertvollen Erinnerungen, die, so Gott will, einst geistig wieder belebt erscheinen werden.“

Mit Wohltun und dem Beglücken der Mitmenschen verbrachte die gütige Prinzessin ihre Zeit. Bis in ihr höchstes Alter ist sie unermüdet gewesen in Unterstützung aller jener, die ihre Hilfe in Anspruch nahmen. Es würde dem bescheidenen Sinn der Prinzessin nicht entsprechen, genaue Mitteilung über all ihre Guttaten zu machen, die ganze Schar der allwöchentlich an einem bestimmten Tage zusammengeströmten Bittsteller könnten davon erzählen, sie selbst wußte mit rührender Anspruchslosigkeit das Wort des Herrn, daß die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte gibt, zu befolgen. Vielen caritativen und humanitären Vereinen steuerte sie ihre Hilfe bei, und als zur Zeit des Kulturkampfes alle klösterlichen Niederlassungen aufgehoben wurden und auch in Donaueschingen die Schulschwestern die ihnen anvertraute Mädchenschule verlassen mußten, trachtete Prinzessin Elise wenigstens für die kleinen Kinder einen schützenden Zufluchtsort zu schaffen und stiftete eine Kinderbewahranstalt, welche den noch geduldeten Barmherzigen Schwestern anvertraut wurde. Es war ihr ein wichtiges Anliegen, einen geeigneten

n dieses Wertes
gen ihrer Hand
nders bewegen
sen, wie oft und
Beterin die
Tränen tiefer
Ich weiß Gott
ie eines Tages
zigkeit, die G
rgique darf ich
Dem erhebenden
end wertvollen
t geistig wieder

er Wimmenschen
eit. Bis in ihr
esen in Unter-
pruch nahmen
Prinzessin nicht
ihre Guttaten
ntlich an einem
en Bittsteller
mit rührender
daz die Linie
bt, zu befolgen
ereimen steuern
Kulturkampfes
gehoben wurden
zuschwestern die
erlassen müßte
für die kleinen
it zu schaffen und
sche den noch ge
unvertraut wurde
einen geeigneten



Prinzessin Elise von Fürstenberg

Wah zu find
besprechen u
sich zu besch
kleine Anwe
das auch de
dienen sollte,

Die lustig
gang zu dem
Prinzessin für
Schwestern.

das Ziel eifr
ihrer großen
sie sich an d

Zur Wei
die Auszeich
mitwirken zu
unter der m
die wilden J
auswendig l
Ausführung
beim schimm

An Weib
Kinder zu t
in Anspruch
verdankten
zum festlich

Ein an
schaft war

Es war der
Erziehung u
dem Dienste
Befriedigung
Schützlinge,
fürstlichen G
derer sie ihr

Der. 6de. Scam

Platz zu finden und zu erwerben, die Baupläne zu besprechen und anzuordnen und mit der Einrichtung sich zu beschäftigen. Wie freute sie sich, das schöne kleine Anwesen mit dem praktisch eingerichteten Hause, das auch der Beherbergung der Krankenschwestern dienen sollte, seiner Bestimmung übergeben zu können.

Die lustigen Räume des unteren Stockes mit Ausgang zu den Gärten und Spielplätzen bestimmte die Prinzessin für die Kinder und die sie beaufsichtigenden Schwestern. Oftmals war dann dieses Elisabethenhaus das Ziel eifriger Besuche der getreuen Nachfolgerin ihrer großen Patronin, oftmals erheiterte und erfreute sie sich an dem munteren Treiben der Kleinen.

Zur Weihnachtszeit, wenn jedes der Kleinen sich die Auszeichnung erringen wollte, beim Christspiel mitwirken zu dürfen, herrschte immer größter Eifer unter der munteren Schar. Es war erstaunlich, wie die wilden Rangen so artig sein, die längsten Rollen auswendig lernen und sie dann so entsprechend zur Ausführung bringen konnten. Die Bescherung dann beim schimmernden Baum brachte die Belohnung.

An Weihnachten und Ostern wurde, um unzählige Kinder zu kleiden, die Gebefreudigkeit der Prinzessin in Anspruch genommen. Wie viele Erstkommunikanten verdankten der gütigen Spenderin ihre Ausstattung zum festlichen Tage!

Ein anderer Zweig ihrer großmütigen Hilfsbereitschaft war die Unterstützung studierender Jünglinge. Es war der Prinzessin eine Herzensangelegenheit, zur Erziehung und Ausbildung jener beizutragen, die sich dem Dienste des Herrn widmen wollten. Mit inniger Befriedigung begrüßte sie alljährlich eine Anzahl solcher Schützlinge, welche nach ihrer Weihe kamen, ihrer fürstlichen Gönnerin Dank zu sagen für die Hilfe, kraft derer sie ihr hohes Ziel erreicht hatten.

Wer könnte auch all die Bedrängten zählen, denen die Prinzessin gerne Beistand bei ihren seelsorglichen Anliegen und Nöten gewährte; von überallher wußten die hochwürdigen Herren den Weg zu finden zur immer offenen, spendenden Hand. Wo eine Kirche zu bauen oder in armen Gegenden zu restaurieren war, überall war die Prinzessin bereit, ihr Scherflein beizutragen.

Allen wichtigeren Ereignissen ihres Lebens setzte sie gerne durch irgend eine Stiftung oder größere Guttat ein Denkmal weihvoller Erinnerung. Dieser Intention verdankte beim Verluste ihrer heißgeliebten Mutter ein Kirchenbau in der Diaspora sein Entstehen und für die Genesung ihres Bruders nach schwerer Krankheit errichtete sie im Jahre 1884 die hübsche Botivkapelle zur Schmerzhaften Mutter auf der Höhe bei Donaueschingen, zu der die Andächtigen und Bedrängten aus der ganzen Umgegend so gerne wallen. — Mit welcher inniger Theilnahme eilte Prinzessin Elise nach Beuron, als die von ihrer Niederlassung ausgewiesenen Benediktiner gezwungen wurden, im Auslande Unterkunft zu suchen! — Es war ihr Herzensbedürfnis, der bekümmerten Cousine Catherine im Schmerz über die Zerstörung ihrer schönen Stiftung zur Seite zu stehen.

Die Fürstin, die als vereinsamte Hüterin der verlassenen Klosterräume der besseren Zeiten harrete, welche es den eifrigen Mönchen gestatten würden, in ihr geliebtes Mutterhaus zurückzukehren, vertraute mit Zuversicht, daß Gott der Herr das zu seiner Ehre errichtete Werk nicht durch die Macht seiner Feinde würde vernichten lassen.

Diese Zuversicht fand ihre Belohnung. Nach zwölfjähriger Verbannung konnten die Patres in ihr „wiedergefundenes Paradies des Friedens“ zurückkehren

und durften
weiter führen

Prinzessin
von ganzem
heimgekehrte
Jugendkraft e

Mit dem
stehenden Er-
Beuroner Be-
ragenden Ge-
regem Berkef-
lich seiner be-
amertrauen

Viele Wo-
alles ihren A-
Sinn zum H-
erlebenden G-
Chorgesang,
wieder erjcho-
auch der Be-
Persönlichkeit
immer bald

Auf ihre
selige Dame
ertundigte
ihren Verh-
bei ihren fr-
nung einflie-
den Wallfahr-
Entrichtung ü-
gesprochen.
verschiedensten
gegen, ihr w-
höhle und de

und durften wieder, wie ehemals, ihr stilles Opferleben weiter führen.

Prinzessin Elise teilte die Freude ihrer Cousine von ganzem Herzen und ebenso das Interesse für die heimgekehrte klösterliche Familie, die sich in erneuter Jugendkraft entfaltete und erweiterte.

Mit dem an der Spitze der frommen Mönche stehenden Erzabt Maurus Wolter, dem Stifter der Beuroner Benediktiner-Kongregation, diesem hervorragenden Geistesmanne, stand Prinzessin Elise in regem Verkehr. Es war ihr Glück und Befriedigung, sich seiner bewährten Seelenführung unterwerfen und anvertrauen zu können.

Viele Wochen weilte sie alljährlich in Beuron, wo alles ihren Neigungen entsprach, wo alles Herz und Sinn zum Höchsten leitete, wo sie ganz ungestört dem erhebenden Gottesdienst anwohnen und dem herrlichen Chorgesang, der in der lange verödeten Kirche nun wieder erscholl, lauschen konnte. Die Prinzessin war auch der Bevölkerung des Donautales eine bekannte Persönlichkeit. Die Armen der Nachbarschaft hatten immer bald ihre Anwesenheit erkundet.

Auf ihren häufigen Spaziergängen sprach die leutselige Dame gerne mit den ihr be segnenden Pilgern, erkundigte sich nach ihrem Woher und Wohin, nach ihren Verhältnissen und Bedürfnissen und wußte auch bei ihren freundlichen Gesprächen manche gute Mahnung einfließen zu lassen, und den Zudringlichen, die den Wallfahrtsort zum Bettel ausnützten, hat sie ihre Entrüstung über solches Gebaren manchmal klar ausgesprochen. Man konnte der Prinzessin Elise an den verschiedensten Punkten der reizvollen Umgegend begegnen, ihr waren weder die steilen Wege zur Petershöhle und der gegenüberliegenden Plazidushöhe zu

mühsam, noch die Entfernung vom idyllischen Marienälchen und zur Mauruskapelle zu weit, rüstig und munter durchschritt sie all die Pfade, die so viel Reiz für ihre Naturliebe, ihren Schönheitsfönn hatten.

Kam sie dann in ihr trautes Heim nach Donaueschingen zurück, so freute sie sich, dort recht oft liebe Gäste begrüßen zu können. Glückliche strahlten ihre lieben Augen, wenn sie ihre Geschwister, ihre Nissen und Nichten, all die teuren Anverwandten unter ihrem gastlichen Dache begrüßen konnte.

Mit ihrem Bruder und den Seinen stand sie immer in innigster Verbindung, und wenn die Herrschaften in Donaueschingen weilten, war reger Verkehr zwischen Karlsruhof und Schloß; zogen dann die Verwandten auf den Heiligenberg, so folgte auch Prinzessin Elise bald nach. — Ihre früheren Gemächer waren ihr dort frei gehalten, und sie genoß wie zur Zeit ihrer Eltern, den unschätzbaren Reiz des geliebten Vaterhauses.

Glücklich durchschritt sie dort all die wohlbekanntten Räume und erquickte sich im prächtigen Ahnensaal, wo von allen Wänden Bilder ihrer Vorfahren, mächtige Gestalten edler Ritter und Gemälde lieblicher Frauenschönheiten grüßten, freute sich des Ausblicks, der sich dort durch die hohen Fenster nach allen vier Himmelsgegenden bot. Oft konnte man hier der frommen Prinzessin begegnen, wenn sie zur nebenanliegenden Kapelle eilte, dort ihrer Andacht obzuliegen.

Bald nach ihrer Ankunft lenkte sie stets ihre Schritte zu ihren lieben Armen, überall war sie als hilfreicher Engel bekannt und freudig begrüßt. „Ach, 's Elis,“ hörte ich oft alte Weiblein freudig ausrufen, ihre gar vieljährige Bekanntschaft dankbar bekundend; auch im Spital war sie häufige Besucherin, und die

Barmherzigen bereiten man Schutzbefohlen

Die ganze hatte für Prin großer Luft r wo unter den sich verschlu führten, läng grünen Matt Sonntag genof vom Duft des Reize seltener die wohlgepfli hundertweit i Täler, zu frei schönen Wan dem Fürsten umige Schwem einer Neuan Partes zu üb

Mit groß den verschied alljährlich w freute sie sic herstellung Schloßkapell Ludwig Seif ihr Kunstver urteilung; sie Altabides, der himmlische die Werte der

Barmherzigen Schwestern wußten der stets Hilfsbereiten manchen Wunsch, manche Nothlage ihrer Schutzbefohlenen anzuvertrauen.

Die ganze Umgegend, jeder Weg, jedes Plätzchen, hatte für Prinzessin Elise eine teure Erinnerung. Mit großer Lust wandelte sie im schattigen Burggarten, wo unter den rauschenden Wipfeln hoher Tannen vielfach verschlungene Wege zu lauschigen Plätzchen führten, längs bemooster Felsen und Schluchten zu grünen Matten mit lustig plätschernden Bächlein. Wonnic genöß sie Erfrischung im nahen Blumengarten vom Duft der buntschimmernden Blütenpracht, vom Reize seltener Gewächse umgeben. Verführerisch lockten die wohlgepflegten Parkwege im nahen Walde, die stundenweit über grüne Bergkuppen, durch liebliche Täler, zu freigelegten Aussichtspunkten oder sonstigen schönen Wanderzielen führten. — Alljährlich war es dem Fürsten ein besonderer Genuß, seine verständnisinnige Schwester bei einer Spazierfahrt mit irgend einer Neuanlage oder Erweiterung des herrlichen Parkes zu überraschen.

Mit großem Interesse folgte die Prinzessin auch den verschiedenen Neuerungen des Schloßbaues, die alljährlich unternommen wurden, und ganz besonders freute sie sich über die so günstig ausgeführte Wiederherstellung der aus dem Mittelalter stammenden Schloßkapelle. Deren Ausmalung durch Professor Ludwig Seiz aus Rom zollte sie vollste Anerkennung, ihr Kunstverständnis befähigte sie zu richtiger Beurteilung; sie schätzte die Meisterschaft des herrlichen Altarbildes, das in der fromm-innigen Darstellung der himmlischen Glorie der allerseeligsten Jungfrau an die Werke der berühmtesten Künstler erinnert.

IV. Romreisen.

Nicht allein das Interesse für die Kunstschätze Italiens, sondern auch der sehnlichste Wunsch, in Rom die Heiligtümer der ewigen Stadt zu verehren, dort dem Papst Ehrfurcht und Liebe zu bekunden, veranlaßten die Prinzessin, im Jubiläumsjahre 1875 eine Pilgerfahrt nach Rom zu unternehmen. Die Reise wurde über Nizza gelenkt, wo Fürst Karl Fürstenberg mit den Seinen Winteraufenthalt genommen hatte und sich herzlich freute, seine Schwester zu begrüßen, ihr die bezaubernde Umgegend zu zeigen, und ihren kurzen Aufenthalt auf jede Weise genüßreich zu gestalten.

Ueber Genua, Pisa, Livorno, meist am Meeresstrand, ging die Fahrt weiter, bis die in der Ferne sichtbare Peterskuppel das Ziel der Reise kündete. In Rom wohnte die hohe Reisende im gut eingerichteten, um der Nähe mehrerer Kirchen willen bevorzugten Hotel de l'Europe am Spanischen Plage, von wo aus jeden Morgen die eiligen Schritte zur benachbarten Kirche St. Andrea delle Fratte gelenkt wurden. Einer der ersten Besuche galt natürlich der erhabenen Peterskirche und den Gräbern der Apostelfürsten in der Confessio unter der Kuppel. Beim Eintritt in die erhabenen Hallen des Gotteshauses ergriff die überwältigende Großartigkeit ihr empfängliches Herz mit Ehrfurcht und Bewunderung; ganz erfüllt von diesem erhebenden Eindrucke nahte sich die Prinzessin den Heiligtümern, den prächtigen Altären mit ihren Reliquienschatzen, und bewunderte in den verschiedenen Seitenkapellen die erhebenden Skulpturen und die alle Wände schmückenden Grabmonumente der Päpste.

Schon in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit erlangte die Prinzessin mit ihrer zugleich in Rom ein-

getroffenen
deren Tochter
Pius IX. fan
gegen, unter
sprach von P
Se. Heiligste
kirchlichen G
Papst P
er den zur F
Welt zusam
war, damals
gegriffen aus
die Prinzess
Deutschen D
weise den P
Pius zeichne
wieder mit
bei Erteilung
dieser möge
halten in der
Das wa
Pius IX., d
ihm anwert
bekunden te
nach Rom
Leos XIII
erbat.
Wahrlich
Leo XIII.
der große
Gestalt, die
der geistvoll
geßlich.
Die Aud
halb nach sei

getroffenen Schwester, der Fürstin Hohenlohe, und deren Tochter Audienz beim Heiligen Vater. Papst Pius IX. kam den fürstlichen Damen freundlichst entgegen, unterhielt sich längere Zeit eingehend mit ihnen, sprach von Fürstin Catherine Hohenzollern, durch die Se. Heiligkeit von den Besucherinnen und ihrer treu kirchlichen Gesinnung gehört hatte.

Papst Pius war durch die vielen Audienzen, die er den zur Feier des Jubiläums aus allen Teilen der Welt zusammengeströmten Pilgern zu erteilen beflissen war, damals sehr in Anspruch genommen, sah angegriffen aus und mußte am Stock einhergehen. Als die Prinzessin später einer allgemeinen Audienz der Deutschen Deputation anwohnte, fand sie erfreulicherweise den Papst wieder gekräftigt und frisch. Papst Pius zeichnete die Prinzessin bei dieser Gelegenheit wieder mit eingehendem Gespräche aus, und verlieh bei Erteilung des Segens dem Wunsche Ausdruck, dieser möge Kraft und Stärke zu standhaftem Festhalten in den Prüfungen des Kulturkampfes verleihen.

Das war das letztemal, daß Prinzessin Elise Pius IX., diesem großen Kämpfer für die Rechte der ihm anvertrauten Kirche, ihre Verehrung persönlich bekunden konnte, denn als sie im Jahre 1879 wieder nach Rom kam, war es die ehrwürdige Gestalt Leos XIII., zu dessen Füßen sie den päpstlichen Segen erbat.

Wahrlich, eine Ehrfurcht gebietende Erscheinung war Leo XIII. Dieses lumen de coelo (Licht vom Himmel!), der große Friedenspapst, seine hagere, durchsichtige Gestalt, die edle, schöne Stirne, das leuchtende Auge, der geistvolle, lächelnde Ausdruck blieb jedem unvergeßlich.

Die Audienz der Prinzessin bei Leo XIII. fand bald nach seinem Regierungsantritt statt. Im Laufe

des Gesprächs sagte der Papst, der das lebhafteste Interesse der Prinzessin für die Angelegenheiten des Benediktinerordens wahrnahm, offenkundig bestrebt, sie zu erfreuen, daß eine der allerersten Maßnahmen seiner Papsttätigkeit den Benediktinern der Beuroner Kongregation gegolten habe; die Verbreitung und Wiederbelebung des Ordens des hl. Benedikt und seines wissenschaftlichen Bestrebens war bekanntlich überhaupt Gegenstand besonderer Fürsorge dieses Papstes.

Mit dem gleichen Kunstinteresse, das sie schon in ihrer Jugend ausgezeichnet hatte, besuchte die Prinzessin die herrlichen Räume des Vatikans, die Galerien mit den unermesslichen Kunstschätzen, bewunderte in den Stanzlen und Loggien die Gemälde und Fresken Rafaels, in der Sigrinischen Kapelle die Deckengemälde und das großartig ergreifende Jüngste Gericht von Michelangelo. Tage, Wochen, Monate lang mußte man im Palaste der Päpste verbringen, um einigermaßen all die großartigen Eindrücke aufzunehmen, die sich in den zahllosen, der Kunst und Wissenschaft gewidmeten Räumen bieten. Die Prinzessin aber widmete sich vor allem den Besuchen der Heiligthümer in den vielen Kirchen, und da Rom deren mehr als 400 zählt, war fast ihre ganze Zeit und Leistungsfähigkeit damit in Anspruch genommen.

Die zur Gewinnung des Jubiläumsablasses vorgeschriebenen Besuche der 7 Hauptkirchen erledigte sie wiederholt mit bewunderungswürdiger Ausdauer und verehrte dabei mit tiefster Rührung die kostbaren Reliquien unseres Herrn, die in St. Johann im Lateran, in der hl. Kreuzkirche von Jerusalem, in St. Maria Maggiore aufbewahrt sind.

Sie stieg auch, ohne ihrer Ermüdung zu achten, hinab zu den verehrungswürdigen Stätten der Gräber

der ersten C
des hl. Ka
Gefängnisse,
und dessen
geheiligt sind
dann schöne
unternomm
in schönster
Luft überze
suchte die ja
Villas, dere
liches Gemä
sie den Abf
stieg, die P
Golf zur J
wunderbare
und bei de
Sorrent m
Abendbeleu
das ganze P
Auf der
engehen,
zu behuch
Teile des
unternom
verschützte
wieder a
und Mos
Es w
hohem Be
aus mußte
Mautieren
sich aber r
begrüßende
ihrer herrli

der ersten Christen und Martyrer in die Katakomben des hl. Kallistus und besuchte die Mamertinischen Gefängnisse, die durch den Aufenthalt des hl. Petrus und dessen wunderbare Befreiung durch den Engel geheiligt sind. Zur erfrischenden Abwechslung wurden dann schöne Fahrten in die Umgebung der Stadt unternommen, hinaus in die melancholische, aber oft in schönster Färbung prangende, mit wunderbarem Duft überzogene Campagna, oder die Prinzessin besuchte die zauberhaften Gärten und Anlagen der vielen Villas, deren Schönheit auf der hohen Frau empfängliches Gemüt doppelt gewirkt hat. Besonders genoß sie den Abstecher nach Neapel, wo sie den Vesuv bestieg, die Ruinenstadt Pompeji durchwanderte, den Golf zur Insel Capri durchquerte, und sich an dem wunderbaren Phänomen der Blauen Grotte erfreute, und bei der Heimfahrt am reizenden Strande von Sorrent mit Entzücken die unbeschreiblich schöne Abendbeleuchtung genoß, als die untergehende Sonne das ganze Meer in purpurroter Glut erschimmern ließ.

Auf der Rückreise ließ die Prinzessin sich's nicht entgehen, auf Monte Cassino die Beuroner Künstler zu besuchen, die dort die Ausschmückung der ältesten Teile des aus dem 6. Jahrhundert stammenden Baues unternommen hatten. Die Künstler hatten auch die verschütteten Zellen, die St. Benedikt einst bewohnte, wieder ausgegraben und mit bildlichen Darstellungen und Mosaiken geziert.

Es war eine beschwerliche Partie zu dem auf hohem Bergfegeln gelegenen Kloster; von San Germano aus mußte der immer steil aufsteigende Weg auf Maultieren zurückgelegt werden, die Prinzessin fühlte sich aber reichlich belohnt durch die Freude der sie begrüßenden deutschen Maler und die Betrachtung ihrer herrlichen Werke. —

Sehr befriedigt von diesem Ausflug in die ewige Stadt zurückgekehrt, verweilte Prinzessin Elise mit ihrem geliebten Bruder und dessen Tochter, die zu ihrer größten Freude eingetroffen waren, noch einige Wochen in Rom, die sie gemeinsam mit ihnen zur Besichtigung der Kunstschätze und der geschichtlichen Denkmale ausnutzte.

Die Heimreise wurde über den Gnadenort Loreto und über Meran gemacht, wo sie mit ihrer Schwester Pauline einige Tage beisammen war. Mit ihren Geschwistern, ihren Verwandten zusammenzutreffen, mit ihnen in innigem Verkehr zu stehen, war eben ihrem liebenden Herzen immer höchste Befriedigung.

V. Die letzten Lebensjahre.

An den schönen Erinnerungen dieser so gelungenen Reise erfreute die Prinzessin sich noch lange; es war ihr nicht vergönnt, Aehnliches zu wiederholen, da verschiedene sich einstellende Beschwerden und Leiden schonende Berücksichtigung forderten. — Gegen ein quälendes Magenleiden war Kurgebrauch der Karlsbader Quellen verordnet, und zur Stärkung der angegriffenen Nerven ruhige Abgeschlossenheit mit möglichst vielem Aufenthalt in frähtigender Waldesluft. Die Idylle von Friedenweiler bei Neustadt, im Schwarzwald, dem ehemaligen Frauentloster mit seinen, an die Kirche stoßenden, lustigen, sehr gut erhaltenen Räumen, den endlosen Waldungen der Umgegend, bot hierzu die beste Gelegenheit, welche die Prinzessin während mehrerer Sommermonate gerne ausgenützt hat.

Auch in Donaueschingen folgte sie mit der ihrem Charakter eigentümlichen Gewissenhaftigkeit den ärztlichen Vorschriften von täglich wenigstens zweistündiger Bewegung in der Luft. Ihre regelmäßigen Spazier-

gänge bild
ordnung
man täglich
ihrer Begl
Befügel k
sie zu den
wandeln f

Die R
Prinzessin
holten Bef
stets sich g
die die Nel
Ballfahrt

Im J

und erste

Heimat a

von Johen

und Wirt

Gerab

Lage Raf

eichingen

Todesnat

schmerzlic

hereingeb

Mit

begleitet

zu ihren

seins für

dreijähr

hinüberf

Welch

für Prinz

licher Sch

war, die

nissen in

gänge bildeten in der meist pünktlich befolgten Tagesordnung eine willkommene Abwechslung, so konnte man täglich zur bestimmten Stunde die Prinzessin mit ihrer Begleiterin im Park an den Ufern der von vielem Geflügel belebten Seen und Teichen begegnen, oder sie zu den aussichtsreichen Höhen zur trauten Kapelle wandeln sehen.

Die Rücksicht auf ihre Gesundheitspflege hielt die Prinzessin aber nicht von ihren alljährlich öfter wiederholten Besuchen ihrer Cousine im Donautale ab. Mit stets sich gleichbleibender Treue führte sie dieselben aus, bis die Uebersiedelung der Fürstin nach Freiburg diesen Wallfahrten der Liebe ein Ende bereitete.

Im Jahre 1890, zu gleicher Zeit, wie der Stifter und erste Abt, Dom Maurus Wolter, in die ewige Heimat abberufen wurde, verließ Fürstin Catherine von Hohenzollern den Ort ihrer vieljährigen Fürsorge und Wirksamkeit.

Gerade, als sie auf der Reise unterwegs für einige Tage Rast haltend, zu Prinzessin Elise nach Donau-eschingen gekommen war, traf sie die erschütternde Todesnachricht des Erzabtes, „die Nachricht von der schmerzlichen Heimsuchung, die über unser Beuron hereingebrochen“.

Mit tiefstem, schmerzlichen Mitempfinden der Seele begleitete in Gedanken Prinzessin Elise ihre Cousine zu ihrem neuen Heim, das leider Stätte vielen Krankseins für die hohe Frau wurde, und das sie nach nur dreijährigem Aufenthalte durch sanftes, schmerzloses Hinüberschlummern mit der ewigen Heimat vertauschte.

Welch namenloser Schmerz war dieser Heimgang für Prinzessin Elise, die von frühester Kindheit in zärtlicher Schwesternliebe mit der Verewigten verbunden war, die so innig an ihr festhielt bei all ihren Erlebnissen in Freud und Leid, bei Kämpfen und Mühen!

Wenn sie auch späterhin noch die Gründung der Verstorbener gerne besuchte, so stimmte sie dabei das Vermessen der geliebten Stifterin doch unendlich wehmütig; verwaist und ausgestorben erschienen ihr die einst so gerne bewohnten Räume; nur in der Kirche, wo das gleich fromm erhebende Gotteslob erscholl, wo den eifrigen Sängern der Ernst ihres Opferlebens anzusehen war, gewann das Herz die trostreiche Ueberzeugung, daß die Sonne Beurons nicht verblichen sei, sondern daß die klösterliche Gebetsstätte fortblühte in ihrem Gottesfrieden. — Wenn auch seltener, so eilte die Prinzessin doch auch weiterhin zu diesem Gnadenorte, wenn Prüfungen ihr das Herz bedrückten.

Das mitfühlende, für das Wohl und Wehe der Umgebung schlagende Herz blieb von schwerer Heimtückung nicht verschont. „Ach, nur allein Glaube, Liebe, Hoffnung vermögen es, sie in Ergebung hinzunehmen im Hinblick auf die einstige Herrlichkeit,“ schrieb sie in Erwähnung solcher auf sie hereinbrechenden Trübsal.

VI. Todesfälle im Kreise der Ihrigen.

Bitteres Herzeleid stürmte auf die teure Prinzessin ein durch die vielen sich folgenden Todesfälle im Kreise ihrer Lieben; nur ihre fromme Ergebung war die mächtige Stütze, die sie aufrecht hielt.

Der leidende Zustand ihres Bruders, des Fürsten Karl, die zunehmende Schwächung seiner Kräfte erfüllte die Prinzessin mit quälender Sorge. — In schmerzlichster Bewegung nahm sie von ihm Abschied, als er im Jahre 1892, Anfang März, in Begleitung seiner zärtlich für ihn besorgten Tochter, Prinzessin Amélie, nach Paris reifte. Gleich nach der Ankunft dort erkrankte der Fürst an Influenza und Lungen-

entzündung, und nach nur dreitägiger Krankheit hörte das edle Herz auf zu schlagen, kehrte die edle Seele zu ihrem Schöpfer zurück. Am 15. März, dem Geburtstag der verehrten Prinzessin, dem Tage, an dem sie gewohnt war, Beweise zärtlichster Liebe und Aufmerksamkeit von ihrem Bruder zu erhalten, traf sie, gerade als sie aus dem Festgottesdienst kam, die erschütternden Todeskunde. Die Fassung, mit der sie dieselbe entgegennahm, war bewunderungswürdig, wie sehr sie aber ihre Seele zerriß, ihr ganzes Wesen mit Schmerz und Trauer durchdrang, ersehen wir aus folgenden Worten, die sie in einem Briefe an eine nahe Verwandte richtete: „Unvermögend, mit Worten alles das auszudrücken, was an Schmerz und tiefster Trauer das Herz beim so entsetzlich raschen Verluste dieses geliebten, vortrefflichen Bruders erfüllt, ist es mir ein Trost zu wissen, wie Du ihn kanntest und verehrtest, den ganzen Umfang seines wohlthuenden, segenspendenden Waltens hochgehalten und gewürdigt hast. Ach, welch liebreiches Herz hat aufgehört zu schlagen! wie furchtbar schnell hat unser geliebter Karl uns verlassen müssen.“ —

„Ich gedenke bald zurückzukehren,“ hatte der Fürst gesagt, als er bei der Abreise am 7. März bewegten Herzens in Donaueschingen Abschied nahm; und ach so bald sind die sterblichen Ueberreste des hohen Herrn zur letzten Ruhestätte in die Heimat zurückgeführt worden. —“

Mit der tiefen Trauer um den geliebten Bruder war es auch die Theilnahme und Sorge für dessen schwerbetroffene Tochter, die das liebende Herz der Prinzessin Elise tief bedrückte, innig und lebhaft empfangend sie mit der teuren Nichte die schweren Herzenskämpfe, bis diese das Vaterhaus verlassen und sich in den neuen Verhältnissen eingelebt hatte.

Ihre eigenen Lebensbedingungen hatten durch den Tod des Fürsten keine Veränderungen erfahren, sie konnte wie bisher ihren Neigungen weiterleben und sich der Ausübung ihrer guten Werke widmen.

Sie erfreute sich auch noch fernerhin öfter des immer sie beglückenden Besuches ihrer Schwester und mehrerer Nichten, konnte auch noch wiederholt die erquicklichen Sommerfrischen in Heiligenberg genießen, und von dort aus den Verkehr mit ihren hohen Verwandten auf der Mainau weiterpflegen. Zu den Großherzoglichen Herrschaften stund sie ja immer in wärmster Beziehung; der von ihr hochverehrte Großherzog Friedrich widmete ihr ganz besonders auszeichnende Hochschätzung, und Großherzogin Luise bewies ihr stets wohlthuende herzliche Freundschaft.

Dem Wirken ihres Neffen, des Fürsten Karl Egon IV., den Neuauordnungen und Veränderungen, die das junge Fürstenpaar in Donaueschingen traf, folgte die Prinzessin mit reger Anteilnahme und schenkte lebhaftes Interesse der Vollendung des reizvollen Schloßbaues und den durch die geniale Fürstin hervorgerufenen Erweiterungen und Verschönerungen der Parkanlagen.

Nur wenige Jahre waren Fürst Karl Egon IV. vergönnt, sich seines schönen Besitzes zu erfreuen, da eine tödtliche Krankheit sein Leben bedrohte. — Wer schildert den Kummer der liebenden Tante, mit dem sie die schweren Leiden ihres Neffen verfolgte, ihren Schmerz, als die Nachrichten aus Nizza immer schlimmer lauteten, und endlich am 27. November 1896 die Todeskunde brachten.

Wenn auch mit wehmütigen Gefühlen, weil noch schmerzlich ergriffen von dem kürzlich erlittenen Verluste, begrüßte Prinzessin Elise voll Zuversicht und aufrichtiger Freude das nunmehrige Haupt des Fürst-

lichen Ha
eisingen,
berg, als e
Gattin, Fi
vier blüher
Donaueschi

Die jun
Mag Egon
herzen, w
Tante dur
verwandte
lust möglic

Das fr
Kinder bo
herzigen K
die es so g
sie durchs
hochinteress
aufbewahrt
Spiele Pa
Durchsüßer
neuen Spa

Es wa
heit, der
Wirtung
ihr die A
Armen e

Bis z
als Engel
und noch
lich des B

31
ste an ihre
zu durchsieh
also inmitt
Geber alles

lichen Hauses, den neuen Schloßherrn von Donaueschingen, ihren Neffen Max Egon Fürst zu Fürstenberg, als er im Herbst desselben Jahres mit seiner Gattin, Fürstin Irma geb. Gräfin Schönborn, und vier blühenden Kindern aus Böhmen kam und in Donaueschingen Einzug hielt.

Die jungen Herrschaften, an ihrer Spitze Fürst Max Egon mit seinem gütigen, echt Fürstenberger Herzen, waren aufrichtig bestrebt, der trauernden Tante durch Beweise ihrer Verehrung und Liebe in verwandtschaftlicher Gesinnung den schmerzlichen Verlust möglichst zu ersetzen.

Das fröhliche Treiben der lebhaften, munteren Kinder bot ihr wohlthuende Erheiterung, und die herzigen Kleinen kamen gerne zur lieben Großtante, die es so gut verstand, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln; sie durchstöberten dann alle Winkel der für sie so hochinteressanten Räume, wo unter den vielen dort aufbewahrten Andenken immer wieder neues, für ihre Spiele Passendes entdeckt wurde. Das Kramen und Durchstöbern bei Großtante im Karlsruhof bildete einen neuen Sport im Leben dieser lieblichen, frischen Kinder.

Es war für Prinzessin Elise eine Herzensangelegenheit, der jungen Fürstin bei Uebernahme ihres neuen Wirkungskreises helfend zur Seite zu stehen, das heißt, ihr die Wohltätigkeitsanstalten und die hilfsbedürftigen Armen empfehlen und übergeben zu können.

Bis zu ihres Lebens Ende übte Prinzessin Elise als Engel der Barmherzigkeit Werke der Nächstenliebe, und noch zur Stunde, als ein Schlaganfall sie so plötzlich des Bewußtseins und der Sprache beraubte, war sie an ihrem Schreibtisch damit beschäftigt, Bittschriften zu durchsehen und Gaben zu bestimmen. So ward sie also inmitten der Ausübung ihrer Liebeswerke vom Geber alles Guten zum Empfange ewiger Vergeltung

abberufen. Die Lähmung der Geisteskräfte setzte ihrem Wirken ein plötzliches Ende.

Nach mehreren Stunden der Betäubung kehrte das Bewußtsein und auch das Sprachvermögen wieder etwas zurück, so daß die teure Kranke noch beichten, die hl. Sakramente, die Tröstungen unserer heiligen Religion empfangen konnte, und dann auch ihre, aus der Ferne herbeigeeilten Lieben erkannte und begrüßte. In der ersten Morgenstunde des 9. April 1897 erloschen die Geistes- und Lebenskräfte völlig, nachdem sie mehrere Tage langsam dahingeschwunden waren.

Durch die Lähmung des Bewußtseins blieb der teuren Sterbenden die schwere Todesangst, vor der ihr immer gebangt, und die sie oftmals mit Zagen erfüllt hatte, erspart. Die Bitterkeit des letzten Kampfes ging schmerzlos an ihr vorüber. — Beim Laute der Sterbegebete, umgeben von ihren nächsten Verwandten, vom Fürstenpaar, von ihrer teuren Nichte, Prinzessin Amélie und ihrer Dame, vom pflegenden Arzt, Herrn Medizinalrat Hauser, von ihrer treuen Begleiterin, die sie bis zum letzten Momente mit Liebe umgab, ihr das sinkende Haupt stützte und das Sterbekreuz in die Hände drückte, vom gesamten, in Schmerz versunkenen Dienstpersonal, ging sie hinüber, die fromme Seele, diese „anima pia, an der kein Makel war“, wie in der ergreifenden Trauerrede ihr Beichtvater, Stadtpfarrer Duki, sich äußerte, kehrte zu ihrem Schöpfer zurück. Dank und Gebete unzähliger Armer und Hilfsbedürftiger folgten ihr vor Gottes Thron, ihr Andenken bleibt für alle Zeit gesegnet.

Sie war durchs Leben gegangen voll ruhiger Milde; ohne nach außen hervorzutreten, ohne die Anerkennung der Menschen jemals zu suchen, lag ihr großer, für die Ihrigen und ihre Umgebung unvergleichlicher

Wert in der
bereitschaft
Bahrhaftigkeit
Den Ihrigen,
teit ergeben,
alle, auf Gott

Ihre Frö-
ihre Pflicht —
und Glück. I-
Verständnisses
rührenden M-
glich sie dem
die Seele bef-
Wohl den
stammten, sich
bauen, von ih-
sie haben ein-
gang durchdr-
den Lehren u-
umsetzen.

Eine solch
zeffin Elise vo-
legenreiches
herzigkeit wir-
Ihr geseg-
Generationen
1885 zu Do-
höher Schün-
von ihr 188-
Wolterdingen
künftigen Ge-

Dr. Ede Frauen

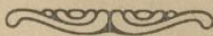
Wert in der reinen Güte ihres Herzens, dessen Hilfsbereitschaft keine Grenzen kannte, in der lauterer Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit ihres Gemütes. Den Ihrigen, ihrer Familie voll treuester Anhänglichkeit ergeben, erstreckte sich ihre Barmherzigkeit auf alle, auf Gottes große Familie.

Ihre Frömmigkeit war tiefst in ihr befestigt, war ihr Pflicht — war ihr vor allem innerstes Bedürfnis und Glück. Jedes Streben zu Gottes Ehre war ihres Verständnisses, ihrer Unterstützung, ihrer geradezu rührenden Anteilnahme gewiß. Ruhig, klar, milde, gleich sie dem Abend, gleich dem schönen Herbsttage, der die Seele besänftigt und der die Gegensätze mildert.

Wohl denen, die um sie waren, die ihre große Güte kannten, sich an ihrer tiefinnigen Frömmigkeit erbauen, von ihr Ansporn und Hilfe empfangen konnten, sie haben eine jener begnadeten Seelen gekannt, die ganz durchdrungen und durchglüht vom Geiste und den Lehren unserer Religion, sie in lebendiges Leben umsetzen.

Eine solch gottbegnadete fromme Seele war Prinzessin Elise von Fürstenberg, deren Lebensbild, deren segensreiches Wirken in Nächstenliebe und Barmherzigkeit wir zu schildern versuchten.

Ihr gesegnetes Andenken wird fortleben durch Generationen. Die von der Verbliebenen im Jahre 1885 zu Donaueschingen gegründete und von Ingenböhler Schwestern geleitete Kleinkinderschule und die von ihr 1883 gestiftete Botivkapelle an der alten Wolterdinger Straße erhalten ihren Namen auch den künftigen Geschlechtern.





Amalie Gramm.

(Auf den Pfaden der acht Seligkeiten.)

Freiburg, die Perle des Breisgaus, hat in der Vergangenheit und Gegenwart dem Lande Baden eine Reihe von Männern und Frauen geschenkt, die durch Wort und Beispiel den Ehrentitel, Jünger und Jüngerinnen der Caritas, verdient haben. Heinrich Sautier wird in der Geschichte Freiburgs für alle Zeiten mit dem Beinamen „der Stifter“ gerühmt werden. Beim Tode der gottseligen, im Ursulinerinnenkloster daselbst verstorbenen Euphemia Dorer sprachen genaue Kenner ihres Lebens und Wirkens das bedeutsame Lob aus: „An ihr hat Freiburg mehr verloren, als an Burgen und Festungsmauern.“

In die Reihe der um die Stadt hochverdienten Persönlichkeiten darf man mit vollstem Recht den Namen Amalie Gramm einschreiben. Wenige Tage nach ihrem Hinscheiden, am 2. Januar 1906, konnte Prälat Dr. Werthmann in einer hochangesehenen Versammlung versichern: „Wie einst beim Tode des hl. Priesters Franz von Hieronymo es hieß: „Es braucht zwölf Priester, um ihn zu ersetzen“, so kann man von Amalie Gramm sagen: „Es braucht

zöf, ja mehr
iten, was die
In der Ta
hermherzigkeit,
te in sich Inn
hermites mit he
über Charakter
Um das verd
Böhlkäterin der
ollen und gere
perst ein kleine
Maria Katharin
des hl. Bischofs u
1841 zu Freit
Monats im Hau
landen wahrha
der damaligen
Gramm und An
gottgeweihten J
unermüdbliche M
heit. Es war e
reicher Umgebun
zu dürfen. Am
der ältere, nam
der Gesellschaft
Baptist, heute n
Dom 6. bis
Amalie mit de
Freiburg die S
Dieselbe lag in
Eisenbahn- und
fortbildungs- u
Institut stand i
Dominikanerin
Ansehen. Beid

zwölf, ja mehr als zwölf Jungfrauen, um das zu leisten, was die Hingegangene gewirkt hat."

In der Tat war die edle Jungfrau ein Engel der Barmherzigkeit, eine jener vortrefflichen Katholikinnen, die in sich Innigkeit und Einfalt eines weiblichen Gemütes mit hoher Bildung und wahrhaft männlicher Charakterstärke vereinigen.

Um das verdienstvolle Leben dieser ausgezeichneten Wohltäterin der Stadt Freiburg anschaulich darzustellen und gerecht würdigen zu können, müssen wir zuerst ein kleines Bild ihrer Jugenderziehung geben. Maria Katharina Amalie Gramm wurde am Tage des hl. Bischofs und Martyrers Ignatius am 1. Februar 1841 zu Freiburg geboren und am 7. desselben Monats im Hause getauft. An der Wiege des Kindes standen wahrhaft christliche Eltern, die eine Zierde der damaligen Bürgerschaft bildeten: Johann Baptist Gramm und Amalie Pyhrr. Im trauten Heim dieser gottgeweihten Familie wohnten heilige Gottesfurcht, unermüdlige Arbeitsamkeit und hingebende Frömmigkeit. Es war ein hohes Glück für das Mädchen, in solcher Umgebung die schönen Kinderjahre zubringen zu dürfen. Amalie hatte noch zwei Brüder, von denen der ältere, namens Augustinus, später in den Orden der Gesellschaft Jesu eintrat, der andere, Johann Baptist, heute noch verheiratet in seiner Vaterstadt lebt.

Vom 6. bis 11. Lebensjahre durfte das liebe Kind Amalie mit den meisten katholischen Schülerinnen von Freiburg die Klosterschule der Ursulinerinnen besuchen. Dieselbe lag in dem Gebäude an der Ecke der heutigen Eisenbahn- und Rottdeckstraße, das jetzt als Mädchenfortbildungs- und Frauenarbeitschule dient. Dieses Institut stand in gleicher Weise, wie die Schule der Dominikanerinnen in der Adelhäuserstraße, in hohem Ansehen. Beide Erziehungsanstalten waren Pflanz-

stätten wahrhaft religiöser und vaterländischer Bildung für die heranwachsende weibliche Jugend Freiburgs. Gerne und oft erzählte Amalie in ihrem späteren Lebensalter von dem ungetrübten Glücke ihrer Kinderjahre, von den ehrwürdigen Schulschwestern, vom „Vaterle“ und „Mutterle“. Wie Perlen floß es von ihrem Munde, wenn sie Erinnerungen auffrischte an jene wehevollen Stunden, wo sie bei der Mutter die kindlichen Gebete lernen durfte und an ihrer Hand und unter ihrer Leitung sich für die einzelnen Unterrichtsstunden vorbereiten konnte. Gar früh verstand es die wohlthätige Frau, den Sinn für Opfer und Wohlthaten in dem unschuldigen Herzen ihres Kindes zu wecken. So oft die Familie Gramm irgend eine Statue für ein Heiligtum schenkte, oder eine größere Gabe für einen wohlthätigen Zweck darbot, oder für irgend eine Zierde des Gotteshauses einen Beitrag lieferte, durfte Amalie auch ihre Opfergabe beilegen, was ihr immer eine köstliche Freude bereitete.

Das liebenswürdige, aufgeweckte Kind hatte schon in den ersten Schuljahren einen besonderen Führer an ihrem Religionslehrer, dem damaligen Hofkaplan Strehle. Der fromme und treubeforgte Priester schenkte dem strebsamen Mädchen ein Büchlein mit der Anleitung und Belehrung, daß es darin allemal ein Zeichen machen möge, so oft es einen Fehler begangen habe. Durch diese Uebung des Partikular-examens oder der besonderen Gewissensforschung legte Amalie schon in der frühesten Jugend den Grund zu jener außerordentlichen Vorsicht gegen die täglichen Fehler, die man während des ganzen Lebens an ihr bewundern konnte.

Es müssen wahrhaft goldene Tage gewesen sein, die Amalie in den zehn ersten Jahren verlebte. Doch nicht immer leuchtete die Sonne des Friedens und der

tracht in ihre
kurze Wollen
in den Jahren
von an allen
ich in Baden
schickte. Sah
ihre Schrecken
Schwestern treu
wegung des Umf
geschickten. D
unmüßig auf
der Revolution fi
ihre Kirche ihre
Kanzel. Landa
Missionen statt
wurden. Zweim
Wirt, solche Gna
1 bis 25. Dezer
und Hahlscher ein
zwei Jahre späte
die Votres Pottig
liche Missionsprei
von diesen Segen
Spuren heilsame
Mit zwölf J
seiner weiteren
Frauen vom gö
bei Kolmar im C
lung der ehrwü
Seit 1839, dem
dort Töchter aus
jenseits des Rhe
bringen eine ausg
Freuzens.

Am 21. März

Eintracht in ihren Kinderhimmel hinein. Schwere, schwarze Wolken lagerten zeitweise über ihrer Heimat, da in den Jahren 1848 auf 1849 der Sturm der Revolution an allen Fürstenthronen Europas rüttelte und auch in Baden Verheerungen schlimmster Art anstiftete. Sah doch Freiburg im Frühjahr 1849 wahre Schreckenstage, wo die Freischärler manche Wohnungen treugesinnter Bürger, die sich von der Bewegung des Umsturzes frei hielten, mit roten Kreuzen bezeichneten. Die allgemeine Verwirrung wirkte beängstigend auf die friedliche Jugend. Als die Wasser der Revolution sich verlaufen hatten, führte die katholische Kirche ihre Mitglieder zu den Altären und zur Kanzel. Landauf und landab fanden zahlreiche Missionen statt, die meistens von Jesuiten gegeben wurden. Zweimal hatte auch Freiburg das hohe Glück, solche Gnadentage miterleben zu dürfen. Vom 1. bis 25. Dezember 1850 hielten die Patres Koh und Haßlacher eine Reihe von Vorträgen im Münster. Zwei Jahre später, im Dezember 1852, fanden durch die Patres Pottgeißer und von Waldburg-Zeil ähnliche Missionspredigten statt. Amalie erzählte gerne von diesen Segenstagen, die auch bei der Jugend tiefe Spuren heilsamer Erinnerungen zurückließen.

Mit zwölf Jahren kam das frohgemute Kind zu seiner weiteren Ausbildung in das Pensionat der Frauen vom göttlichen Herzen Jesu nach Rienzheim bei Kolmar im Elsaß. Dieses Institut ist eine Gründung der ehrwürdigen Chorfrau Henriette Coppens. Seit 1839, dem Jahre der ersten Eröffnung, fanden dort Töchter aus vornehmen Kreisen diesseits und jenseits des Rheins, liebevolle Aufnahme und empfangen eine ausgezeichnete Bildung des Geistes und Herzens.

Am 21. März 1853, am Feste des heiligen Bene-

dikt, trat Amalie Gramm als Zögling in dieses Institut ein. Volle drei Jahre durfte sie in diesem Hause, fern von Lärm und Geräusch der Welt, wie auf einer glücklichen Insel des Friedens weilen. Wohl erhielt die fleißige Schülerin hier keine andern Lehren und Ermahnungen als im Elternhause und bei den Ursulinerinnen, allein der ganze Geist, der das Haus durchwehte, und vor allem das vortreffliche Beispiel der Chorfrauen, gaben ihrer Jugendbildung einen harmonischen Abschluß und trugen wesentlich zu ihrer Charakterbildung bei. Gerade diese wenigen Jahre zu Kienzheim haben ihr jene Ideale, die sie dann in der Welt draußen in die Tat umsetzte, nämlich ausschließlich Gott zu dienen und die Seelen retten zu helfen.

Das stille, und einen Tag nach dem andern gleichmäßig dahinfließende Leben in einer solchen Bildungsanstalt kann nicht reich sein an äußeren Ereignissen und wichtigen Vorfällen. Doch einige Fest- und Gnadentage, die Amalie mit ihren Freundinnen im Vollglanz der Freude begehen durfte, müssen wir kurz erwähnen.

Zum Religionslehrer hatten die Zöglinge den Abbe Pioug aus Straßburg, der als ein ausgezeichnete Priester und vortrefflicher Katechet gerühmt wird. Er war eine machtvolle Persönlichkeit und wirkte vor allem auf die ihm anvertrauten Schülerinnen durch sein unerschütterliches Glaubensleben und durch seine erleuchtete, alles durchdringende Herzensandacht und Gottesfurcht. Unter der Leitung eines so heiligmäßigen Priesters durfte sich Amalie auf die erste heilige Kommunion vorbereiten. Es war am 5. Juni 1854, am Tage des heiligen Bonifatius. Ein wunderschöner Sommertag zog herauf und die Morgensonne leuchtete mit ihrem Frührot in das

traute, ih
Klosters v
eine Anzahl
glanz stral
dieser bra
immeren S
ersten Mal
empfangen
ihre Herze
der ganz
Eltern, di
men war
Amalie a

Ein
Amalie
Kienzheim

Dieser
des geist
auflegun
teilten i
in den
Bekenn
Amalie
Institut
Schülerin
In freu
uns ein
dauernd
sie das b
nur den

traute, überaus lieblich geschmückte Heiligtum des Klosters von Rienzheim. Wie junge Bräute standen eine Anzahl Kommunikantinnen um den im Lichterglanz strahlenden Hochaltar. Der äußere Schmuck dieser braven Kinder bildete nur den Abglanz der inneren Schönheit ihrer unschuldsvollen Seelen. Zum ersten Mal durften die Glücklichen das Brot der Engel empfangen. Welch himmlische Freude durchzitterte ihre Herzen, welche eine Weihe und Wonne lag über der ganzen Klostersgemeinde und den liebwerten Eltern, die zum Freudenmahl ihrer Lieblinge gekommen waren. Mit einer geistlichen Dichterin konnte Amalie am Abend des unvergeßlichen Tages beten:

„Nimmer faßt ein Menschen Sinn,
 Herr, die Größe deiner Liebe.
 Nimm zum Dank mein Leben hin,
 All mein Sinnen, meine Triebe.“

Ein Jahr darauf, am 20. Mai 1855, empfing Amalie mit zahlreichen Schülerinnen des Klosters Rienzheim das Sakrament der heiligen Firmung.

Dieser Festtag sollte in ihrer Seele die Vollendung des geistlichen Lebens bewirken, denn die Handauflegung des Bischofs und die Salbung mit Chrisam teilten ihr eine Fülle von Gnaden mit und setzten sie in den Stand, durch gutes Beispiel und durch mutiges Bekenntnis des Glaubens auf andere einzuwirken. Amalie war damals in der vierten Klasse des Instituts. Ueber jene Zeit weiß eine ehemalige Mitschülerin gar manches Erbauliche von ihr zu erzählen. In freudiger Erinnerung schreibt sie: „Amalie war uns ein Vorbild des guten Betragens und eines ausdauernden Fleißes. Schon in der vierten Klasse trug sie das blaue Band, eine Auszeichnung, die gewöhnlich nur den Schülerinnen der zweiten Klasse verliehen

wurde. Ihr Name allein weckt in mir die Erinnerung an jene Jugendzeit, da wir in regem Eifer uns gegenseitig zum Guten anspornten."

Ein Freudentag ganz eigener Art war für Amalie das Fest Mariä Himmelfahrt des Jahres 1855. An diesem Tag wurde sie unter die Zahl der Marienfriinder aufgenommen. Es war dieses im Kloster von Rienzheim eine Vereinigung von Mädchen, die in regelmäßigen Vorträgen mit entsprechenden Andachten Unterricht und Anleitung erhielten, sich dem Dienste und der Nachahmung der allerseeligsten Jungfrau zu weihen. Die obengenannte Mitschülerin schreibt über die Aufnahme Amaliens: „Ihr ganzes Streben ging von diesem Zeitpunkte an dahin, die Ehre ihrer himmlischen Mutter zu mehren. Von nun an konnte sie noch mehr als zuvor durch ihr Beispiel wirken, das auf uns von so großem Einfluß war.“ Wir sehen aus diesen Worten, wie Amalie unter dem Lilienbanner der makellosen Jungfrau eine zweifache Wirksamkeit entfaltete: nach innen eine unermüdlige Selbstheiligung, nach außen Heiligung anderer durch die stumme Predigt ihres Tugendlebens.

Allzurast flossen die Jahre voll sonnigen Glückes und jugendlichen Frohsinns im stillen Kloster dahin. Das Institut wurden Amalie so lieb wie eine teure Heimat. Als sie an Ostern 1856 das Pensionat verließ, erfaßte eine sanfte Wehmut ihr Herz. Der Abschied wurde schwer, denn es hieß sich trennen von edlen Mitschülerinnen, es hieß scheiden von den treubeforgten Chorfrauen, in deren Umgebung sie Vorbilder christlicher Tugenden kennen gelernt hatte. Zu zart und innig war das Band, das sie mit allen Bewohnern des Klosters verband, als daß sie, in die Heimat zurückgekehrt, Rienzheim je hätte vergessen können. Wie ein Juwel oder Kleinod trug die dank-

bare Schülerin zeitlebens die lieben Erinnerungen an diese glücklichen Jahre mit sich. Wie anhänglich sie den guten Schwestern war, bewiesen ihre wiederholten Besuche in Kienzheim. Als im Jahre 1900 das Kloster das hundertjährige Jubiläum der Gründung der Chorfrauen vom hl. Herzen Jesu durch Magdalena Sophie Barat in außerordentlich festlicher Weise unter Anwesenheit des Bischofs von Straßburg beging, sah man unter den vielen Gästen und Freundinnen des Hauses auch Amalie Gramm. Einmal, es war wenige Jahre vor ihrem Tode, sagte sie zu einer ihrer ehemaligen Lehrerinnen: „Die Worte, die Sie zu jener Zeit zu mir gesprochen, sind mir lebhaft in der Erinnerung geblieben, und die Erlebnisse von fünfzig langen Jahren haben es nicht vermocht, den damals empfangenen Eindruck zu verwischen.“

Innige Freundschaft verband Amalie seit den Institutsjahren her mit Eleonore Lieber, der Schwester des ehemaligen Reichstagsabgeordneten Ernst Maria Lieber († 1902). Beide Mädchen strebten in jugendlicher Begeisterung nach ein und demselben Ziele, sich Gott im verborgenen Klosterleben ganz und ausschließlich zu widmen. Wie viele Zukunftspläne entwarfen sie oft in ihren teils ernstern, teils heiteren Unterredungen! Doch auch hier erfüllte sich der alte Weisheitspruch: „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“ Während die göttliche Vorsehung Amalie für den jungfräulichen Stand in der Welt bestimmte, trat Eleonore im Jahre 1861 zu Kienzheim ins Kloster ein und wirkte segensreich als Lehrerin in Frankreich und Amerika, bis zu ihrem seligen Tode im Jahre 1905.

Amalie durfte nach der Rückkehr ins Vaterhaus zunächst dankbare Kindesliebe an ihrer kranken Mutter üben. Mehrere Jahre hindurch mußte sie neben diesen

Samariterdiensten noch den Haushalt besorgen. Nach langwieriger Krankheit schied die gute Mutter von dieser Erde im Januar 1863.

Fast noch mehr als bisher hielt Amalie sich in jenen Tagen schmerzlicher Trauer von allen weltlichen Veranstaltungen fern. Immer und immer wieder beschäftigte sie in manchen Stunden der Einsamkeit die Frage ihres künftigen Berufes als Braut Christi in irgend einem Frauenorden. Doch die Sorge um den Vater, der bald nach dem Tode seiner Gemahlin zu fränkeln begann, und die Entscheidung ihres Seelenführers nahmen ihr jede Aussicht, sich dem Ordensleben widmen zu dürfen. Im Geiste des Glaubens unterwarf sich die treue Dienerin Gottes, pflegte zunächst mit der kindlichsten Sorge den Vater bis zu dessen Hinscheiden und entschloß sich dann, das Leben einer christlichen Jungfrau in der Welt aus Liebe zu Gott zu erwählen.

Wer diesen Weg der Jungfräulichkeit wandeln will, braucht einen erfahrenen Seelenführer. Amalie hatte in dieser Hinsicht großes Glück, denn die Vorsehung hatte ihr zum Beichtvater den frommen Hofkaplan Strehle gegeben. Nach öfteren Beratungen mit diesem hochverdienten Priester legte Amalie ihren Entschluß, ausschließlich Gott und der Kirche zu dienen, schriftlich nieder. Glücklicherweise sind uns jene Vorfälle noch aufbewahrt geblieben, als wertvolle Geistesreliquien einer opferfreudigen Seele. Ihr Gelöbniß lautet:

„Weil mein ganzes Leben ein zur Ehre Gottes eingerichtetes und die christliche Vollkommenheit erstrebendes sein soll, will ich meine größte Aufmerksamkeit richten auf den Dienst Gottes, um stets der Gegenwart Gottes zu gedenken, und auf die Reinheit des Herzens, um eine vollkommene Vereinigung mit dem lieben Gott zu erlangen.“

„Tägliche
Aufmerksamkeit
entweder
Leben, d.
landes. I
gehindert,
der hl. M
sein, in d
opfernden
will ich e
heiligen G
heilige G
„Das
lettüre se
und Aus
nicht vor
grüßen.
Gewissen
lassen. M
empfangen
ob es das
Ernte, n
„Der
nicht all
jede mö
liebste G
will ich
Glieder
geliebten
„Als
und erge
in der M
bringen.
führen un
will ich i

„Täglich will ich meine Gebete mit aller möglichen Aufmerksamkeit verrichten, eine Betrachtung machen entweder aus der Nachfolge Christi oder über das Leben, Leiden und Sterben meines göttlichen Heilandes. Nur durch Krankheit oder eine schwere Pflicht gehindert, will ich mich von dem täglichen Anhören der hl. Messe abhalten lassen. Dabei will ich bemüht sein, in den Geist der Kirche, in das Herz meines sich opfernden Jesus einzugehen. Im Verlauf des Tages will ich eine fromme Lesung halten, teils um im heiligen Glauben mich besser zu unterrichten, teils um heilige Entschlüsse zu fassen.“

„Das Leben der Heiligen soll meine Lieblingslektüre sein, um aus ihren Beispielen Aufmunterung und Ausdauer zu schöpfen. An der Kirche will ich nicht vorbeigehen, ohne das hl. Sakrament zu begrüßen. Abends will ich die allgemeine und besondere Gewissensforschung pünktlich mir angelegen sein lassen. Alle acht Tage will ich die heiligen Sakramente empfangen und zwar mit der kindlichen Andacht, als ob es das erste Mal wäre, und mit dem gewissenhaften Ernste, wie wenn es zum letzten Male geschähe.“

„Der Besuch bei Armen und Kranken soll mir nicht allein eine süße Aufgabe sein, sondern er soll jede mögliche Hilfeleistung in sich schließen und meine liebste Erholung sein. Freundlich und zuvorkommend will ich gegen alle Armen sein, weil sie die lebendigen Glieder meines Heilandes sind, des einzigen Bielgeliebten meiner Seele.“

„Als Tochter will ich stets ehrfurchtsvoll, dankbar und ergeben sein. Gerne will ich dem Vater alle Opfer in der Unterhaltung oder in jeder anderen Weise bringen. In seinem Sinne will ich die Haushaltung führen und überall mitwirken. Gegen die Geschwister will ich immer liebevoll, nie empfindlich sein.“

„Den äußeren Umgang will ich so viel als möglich beschränken.“

„Bei der täglichen Beschäftigung will ich immer die nützliche Arbeit vorziehen, alle freie Zeit für Kirche und Arme verwenden.“

„Ein unbedingtes Vertrauen mit einem willigen Gehorsam will ich dem Vater und Führer meiner Seele entgegenbringen, und im täglichen Gebete die Segnungen des göttlichen Herzens Jesu über ihn erflehen.“

„Das sind die Entschlüsse, die du, innig geliebter Heiland, mir ins Herz gelegt, halte du dieselben aufrecht, führe du durch deine Gnade sie in meinem Leben aus, denn von dir kommt jeder gute Gedanke, du wirkst jede gute Tat.“

Diese kurzen Programmsätze waren keine jugendlichen, unreifen Pläne, sondern Leitsterne für ein arbeitsfreudiges, opferwilliges Leben. Die folgenden Blätter werden uns zeigen, wie diesen goldenen Worten edle Taten folgten.

Amalie legte diese Gelöbniße zunächst zur Prüfung in die Hände ihres Seelenführers. Dieser schrieb dann unter die Entschlüsse die folgenden Worte: „Mit dem klaren Aufblick zu dem Vater des Lichts, von dem alle guten Gaben und jedes vollkommene Geschenk kommt, billige und bestätige ich die frommen Entschlüsse, welche meine in Christo innigstgeliebte Tochter unter dem Einfluß der göttlichen Gnade gefaßt hat. Möge die Fülle des göttlichen Segens auf denselben ruhen, damit sie alle zur getreuen und beharrlichen Ausführung gelangen!“

„Es wird an dem reichlichen Segen des Herrn nie fehlen, wenn das ganze Gebäude auf dem Fundament der christlichen Demut stets ruht.“

Wo Liebe zu Gott im Herzen wohnt, da drängt es die Seele auch zu Taten der Nächstenliebe. In der

Familie G
zeit sozuga
Amalie ver
behandelt
haus, ohn
noch reich
die ihre T
die wahre
In der Au
der Barm
übertroffen
„Es ist gar
mehr best
lichen Seg
Als tre
Amalie vo
in der zwe
und insbe
Interesse
Prüfungen
Bischöfe H
erdulden n
sie die erbi
die Wort
dem Gro
um die G
Jahre. I
die Aufh
diesen be
Volkes an
und Kind
einigten.
Dieser
Pius IX.
der auch in

Familie Gramm war die Ausübung der Bohlthätigkeit sozusagen ein goldenes Erbstück. Der Vater unserer Amalie verlangte, daß die Armen mit größter Rücksicht behandelt würden. Kein Hilfsbedürftiger verließ sein Haus, ohne eine Gabe empfangen zu haben. Fast noch reicher an Erbarmen und Mitleid war die Mutter, die ihre Tochter frühzeitig in der Schule der Caritas die wahre und echte Kunst des Gebens gelehrt hatte. In der Ausübung der leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit hat die Tochter ihre Eltern noch übertroffen. Einer Freundin versicherte sie einstens: „Es ist ganz merkwürdig, je mehr ich schenke, um so mehr besitze ich. Der liebe Gott wirft mir den zeitlichen Segen geradezu in den Schoß.“

Als treues Kind der katholischen Kirche verfolgte Amalie von früher Jugend an die Ereignisse, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa und insbesondere in Baden abspielten, mit lebhaftem Interesse. Mit tiefer Trauer sah sie die schweren Prüfungen, welche die unvergeßlichen Bekenner-Bischöfe Hermann von Vicari und Lothar von Kübel erdulden mußten. In heiligem Seelenschmerz verlebte sie die erbitterten Angriffe des Jahres 1859/60 gegen die Abmachungen zwischen dem heiligen Stuhl und dem Großherzogtum Baden und die heißen Kämpfe um die Schule während der sechziger und siebziger Jahre. Den schwersten Kummer aber verursachte ihr die Aufhebung der Klosterschulen in Freiburg. In diesen betäubenden Zeiten kämpften die Führer des Volkes an der Seite der Bischöfe, während die Frauen und Kinder sich zu einem großen Gebetsapostolat vereinigten.

Dieser Verein, der schon im Jahre 1851 von Papst Pius IX. angelegentlich empfohlen worden war und der auch in der oberrheinischen Kirchenprovinz weite

Verbreitung fand, hatte zum Zweck, durch bußfertiges Gebet die Herrschaft des Unglaubens von unserem deutschen Vaterlande abzuwenden, die Herstellung eines wahren kirchlichen Friedens und die Wiedervereinigung im Glauben wieder zu erlangen. In den langwierigen Kämpfen zwischen der Kirche und den modernen, vielfach ungläubigen Zeitströmungen wurden die Charaktere der Männer und ihre katholische Ueberzeugung befestigt und der Glaubens- und Opfermut der katholischen Frauenwelt gehoben.

Eine Wendung zu besseren Verhältnissen bahnte sich ganz langsam seit dem Jahre 1878 an, wo der glorreiche Papst Leo XIII. das oberste Hirtenamt der Kirche antrat.

Dieses Jahr bildet im Leben Amaliens einen besonderen Markstein. Nach dem Hinscheiden ihres seitherigen Seelenführers erhielt sie in der Person des damaligen Konviktsdirektors Vitschgie einen erfahrenen Beichtvater und Berater. Diesem frommen Priester verdankt die heute in Freiburg weitverbreitete Jungfrauenkongregation „Maria Opferung“ ihr Entstehen. Diese Kongregation sollte einen Ersatz bieten für die beiden Mädchenerziehungsanstalten von Adelshausen und St. Ursula. Mit nur sieben Sodalinnen nahm die Vereinigung ihren bescheidenen Anfang. Mannigfaltige Vorurteile mußte sie in jahrelanger Arbeit und Aufklärung überwinden. Dann aber wuchs die Zahl der Mitglieder außerordentlich rasch, so daß sie in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens 539 Sodalinnen in ihre Listen eintragen konnte. Bei der ersten beratenden Versammlung im Frühjahr 1878 fiel die Wahl einer Präsektin für die innere Verwaltung der Kongregation auf Amalie Gramm. Ihre erprobte Frömmigkeit, ihr angeborenes Talent, die Menschen mit ihren verschiedenen Charakteren zu behandeln,

machten sie zu diesem Amte wie geschaffen. Ueber ein Vierteljahrhundert stand Amalie an der Spitze der Kongregation. Bei den nach den Statuten vorgeschriebenen Wahlen legten die Sodalinnen mit voller Freiheit jedesmal wieder einmütiges Zeugnis davon ab, wie sehr Amalie ihr volles Vertrauen besaß.

Amalie waltete aber auch ihres Amtes als Präsektin mit ganzer Seele. Vor allem gab sie den Mitgliedern der Kongregation das vortreffliche Beispiel einer Musterfodalin. Sie war in ihrem ganzen Denken und Tun und Leben das demütige Marienkind, als das sie sich selbst bezeichnete, da sie auf einem Glasfenster, welches sie einer prächtigen Liebfrauenkirche stiftete, die Widmung anbringen ließ: „Der lieben Muttergottes von einem Marienkinde.“

Es war für Amalie jedesmal ein Tag der Freude, wenn der Baum der Kongregation mit jedem Jahre neue Triebe schlug und seine Aeste immer weiter ausbreitete. Ihr heißester Wunsch ging allezeit dahin, daß alle Sodalinnen nicht nur Marienkinde heißen, sondern es auch im edelsten und besten Sinne sein sollten.

Mit zärtlicher Frömmigkeit feierte Amalie alle Feste der Mutter Gottes. Ganz besondere Mühe und Arbeit ließ sie sich die Vorbereitung zum Titularfeste der Kongregation kosten. Desters hielt auf ihre Anregung hin ein Ordenspriester mehrere Tage vor dem Feste Vorträge, die sich bestens eigneten, um das innere Leben der Kongregation frisch zu erhalten und die Mitglieder vor dem Geiste der Lauheit zu bewahren. Reich und doch einfach und geschmackvoll verstand sie, für das Hauptfest der Kongregation die Kirche zu schmücken. So oft eine Anzahl neuer Mitglieder das Band der Kongregation erhielt, da durfte sie als Präsektin den Sodalinnen das Weihegebet an

die liebe Gottesmutter vorsprechen. Wie sanft, wie innig flossen in solchen weihervollen Stunden die feierlichen Worte von ihren Lippen! Die Tätigkeit der Präfektin beschränkte sich aber nicht ausschließlich auf das innere Wachsen und Blühen der Kongregation, ihre aufrichtige Liebe zu allen Mitgliedern drängte sie, jedem einzelnen Mitglied auch außerhalb der Versammlungen näher zu treten und ihm in allen geistlichen und leiblichen Nöten zu helfen, soweit es in ihrer Macht lag.

Gerade in dieser weitverzweigten Einzelarbeit lag das reiche Konto von Soll und Haben der blühenden Kongregation. Bewunderungswürdig war der demütige Gehorsam unserer Präfektin. Sie war mit dem Vereine groß geworden, sie kannte dessen Einrichtungen und Aufgaben bis ins Kleinste, und doch unternahm sie nie etwas ohne Gutheißen des jeweiligen Präses. Wenn in der Magistratsitzung alles besprochen und festgelegt worden war, dann kam die bescheidene Vorsteherin doch noch jedesmal am Vorabend der verschiedenen Vereinsfeste mit der demütigen Frage: „Haben Sie, hochwürdiger Herr Präses, vielleicht sonst noch etwas zu befehlen?“

Auf der Kongregation Maria Opferung, neben der inzwischen noch eine Reihe anderer Jungfrauenkongregationen an den Pfarrkirchen Freiburgs erblüht sind, ruhte daher auch Gottes reicher Segen.

Zu ihren schönsten Früchten dürfen wir jene stattliche Zahl von Jungfrauen zählen, die in den letzten 30 Jahren aus der Kongregation in diesen oder jenen Frauenorden eintraten. Als Bräute Christi haben sie in diesen Genossenschaften den besten Teil erwählt.

Zahlreiche andere Mitglieder haben als brave und tüchtige katholische Gattinnen und Mütter der Kon-

Wie sanft, wie
Stunden die
Die Tätigkeit
t ausschließlich
der Kongregation
Nedern dränge
Herhalb der
hm in allen
soweit es in
Einzelarbeit
en der blühen
ig war der
Sie war
nte dessen
leinste, und
en des jeweili
ung alles
dann kam die
mal am Bor
mit der de
würdiger Hen
efehlen?"
ung, neben de
Jungfrauen
Freiburgs
reicher Sogen.
wir jene stat
e in den letz
eisen oder jenn
Christi haben
n Teil erwä
als brave und
itter der



Amalie Gramm

wurden von sachkundiger Seite sehr gelobt. Der damalige Münsterpfarrer Josef Marmon benutzte den Anlaß, an kunstfreudige Frauen und Jungfrauen der Stadt eine Einladung zur Gründung eines Paramentenvereins ergehen zu lassen. Der Verein trat im Jahre 1870 mit 17 arbeitenden und 12 zahlenden Mitgliedern ins Leben. In den ersten Jahren war entsprechend den beschränkten Mitteln der Kreis der Wirksamkeit ein kleiner. Dennoch war der Verein in der Lage, dem Münster in Freiburg in den Jahren 1871 und 1872 ein weißseidenes, gesticktes Antependium für den Maialtar und einen großen bunten Straminteteppich zu den sakramentalen Bruderschafts-andachten anzufertigen. Ferner sandte er zum fünf- und zwanzigjährigen Papstjubiläum des hochseligen Papstes Pius IX. im Jahre 1871 fünf Messegewänder, drei Alben und eine größere Menge kleinerer Kirchewäsche zur Verteilung an arme Missionskirchen nach Rom. Im Jahre 1877 ließ der Verein dem Heiligen Vater abermals ein festtägliches Messegewand mit goldenem Kreuz und reicher Stickerei überreichen.

Die nach und nach sich mehrenden Gesuche um Unterstützung ärmerer Kirchen bewiesen, daß die Gründung eines solchen Vereins in der oberrheinischen Metropole einem hohen Bedürfnis entsprach, namentlich in jener Zeit des Ansturmes der Altkatholiken, wo durch staatliche Ueberweisung katholische Gotteshäuser an die neue Religionsgemeinschaft abgegeben werden mußten. Die Katholiken der betreffenden Gemeinden sahen sich genötigt, Notkirchen zu bauen und die für dieselben erforderlichen Kultusgegenstände durch freiwillige Spenden zu beschaffen.

Amalie Gramm war erste Präsidentin des Freiburger Paramentenvereins. Im Jahre 1878 übergab sie dieses Amt an Freiin Bellina von Lamezan, über-

nahm es
wieder und
Immer
aus. Fast
lungen ein
Ueberlassun
von 1870-
Kapellen v
dungen bef
und über
nächste, H
Martlicher
der Arbeit
voraus!

Amalie
bei anderen
besondere d
Danf aus
sagungen. I
Sorgen auf
dentin nicht
und Verwal
selbst den Ei
sichen Stof
Zurichten d
dieselben un
sichen Arbe
Gar ma
sche in ihre
ihrer gewan
Verstand der
seltige Kor
Einnahmen
diese verwick
lichkeit und G

nahm es aber nach deren Hinscheiden im Jahre 1882 wieder und behielt es bis zu ihrem Tode.

Immer weiter dehnte der Verein seine Tätigkeit aus. Fast aus der ganzen Erzdiözese liefen Bestellungen ein und noch mehr Bittgesuche um unentgeltliche Ueberlassung von Paramenten. Während der Zeit von 1870—1905 wurden über 450 Kirchen und Kapellen vom Verein bedacht. Unter diesen Zuwendungen befanden sich 845 Messgewänder, 169 Alben und über 3000 Schultertücher, Korporalien, Kelchtüchlein, Handtüchlein, Chorröcke, Ministrantenröcke, Altartücher usw. Welche Fülle von stiller, ausdauernder Arbeit setzen diese Lieferungen und Schenkungen voraus!

Amalie sprach gern in den Jahresberichten und bei anderen Anlässen den unterstützenden und insbesondere den tätigen Mitgliedern Anerkennung und Dank aus, für sich selbst wollte sie aber keine Dankjagungen. Und doch lasteten die meisten Arbeiten und Sorgen auf ihren Schultern. Sie stand als Präsidentin nicht nur an der Spitze der ganzen Tätigkeit und Verwaltung des Vereins, sondern besorgte auch selbst den Einkauf und die Aufbewahrung der erforderlichen Stoffe und Arbeitsmaterialien, sowie das Zurichten der anzufertigenden Arbeiten; sie verteilte dieselben und leitete deren Anfertigung in den wöchentlichen Arbeitsstunden.

Gar manches kirchliche Gewand hat die Unermüdete in ihrem eigenen Arbeitszimmer angefertigt. In ihrer gewandten und fleißigen Hand lag auch der Versand der bestellten Gegenstände, ebenso die mannigfaltige Korrespondenz und die Buchführung über Einnahmen und Ausgaben. Dabei besorgte sie alle diese verwickeltesten Kleinarbeiten mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, trotzdem sie noch öfters

bei anderen caritativen Vereinen in Anspruch genommen war.

Wie peinlich und sorgfältig jeder kleine Stoffrest aufbewahrt und wieder verwendet wurde, zeigen manche Blätter des Kassenbuches, wo man bescheidene Ausgabeposten von 22 und 26 Pfennig aufgeführt findet. Allein trotz dieser Sparsamkeit hatte der Paramentenverein oft Mangel an nötigen Geldmitteln. Darum bedauert die Vorsteherin wiederholt in den Geschäftsberichten, daß nicht alle Bittgesuche von armen Kirchen erfüllt werden konnten. Einige Male waren die Ausgaben höher als die Einnahmen, aber auch solche finanzielle Schwierigkeiten überwand sie mit ungebeugtem Gottvertrauen auf baldige günstige Zuwendungen. So schrieb sie im Berichte über das Jahr 1894: „Das entstandene Defizit soll uns aber den Mut nicht rauben. Im Gegenteil hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß der Segen des göttlichen Herzens sich schon zur rechten Zeit zeigen und Gönner und Freunde zuführen wird.“ Diese Hilfe kam meistens von ihrer eigenen Hand, und wie oft Zahlungen aus der Privatkasse unserer Präsidentin in die Vereinskasse geflossen sein mögen, ist im Buche des Lebens eingetragen. Aber auch vor der Welt erntete sie die wohlverdiente Anerkennung dadurch, daß sie von Papst Pius IX. mit dem Verdienstkreuze „Für Kirche und Papst“ ausgezeichnet worden ist.

Ueber der Zierde und den Schmuck der Kirchen hat Amalie Gramm keineswegs die Sorge für Arme und Leidende, diese lebendigen Tempel Christi vergessen. Zwei herrliche Bauten in Freiburg sind steinerne Zeugnisse für ihre Sorge um die unsterblichen Seelen, das eine ist das katholische Institut und das andere ist die herrliche Herz-Jesukirche. Beide Gebäulichkeiten sind Großtaten der barmherzigen Liebe von Amalie Gramm.

Ueber
herr Weib
„Das K
an 3 Jahr
wenige Be
rinnen auf
daß die he
sie nicht fle
tlichem Leb
dem Katho
zu verheser
straße geleg
eine Gesells
fabrik, baut
war, aus ur
jüngz. In
Schülerinne
und an di
seminar ang
das eine m
Festhalle in
größeren Te
bescheidenes
Katholische
Danke verp
Auch die
hohen Dan
wäre, müßt
schule jährli
Neben d
Herz-Jesu-K
gängliches D
Einn Amalie
Im letzten
die Stadt Fr

Ueber das erste Werk schreibt der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Justus Knecht:

„Das Katholische Institut mußte vom 1. April 1889 an 3 Jahre lang in Miete wohnen und konnte nur wenige Pensionszöglinge und höchstens 200 Schülerinnen aufnehmen. Da stellte ich Fräulein Gramm vor, daß die herrlichsten Kirchen uns nichts nützen, wenn sie nicht fleißig besucht und die Kinder nicht zu katholischem Leben erzogen werden. Sie entschloß sich, dem Katholischen Institute zu einem eigenen Heime zu verhelfen. Ich machte sie auf die in der Eisenbahnstraße gelegene Malzfabrik aufmerksam. Wir bildeten eine Gesellschaft m. b. H., und diese kaufte die Malzfabrik, baute den östlichen Flügel, der ein Hohraum war, aus und fügte einen nördlichen Flügel mit Kapelle hinzu. In der Folge wurden, da die Zahl der Schülerinnen und der Pensionärinnen stetig zunahm, und an die höhere Mädchenschule ein Lehrerinnen-Seminar angegliedert wurde, noch zwei Schulhäuser, das eine mit einer Turnhalle, das andere mit einer Festhalle im unteren Stockwerke, angebaut. Den größeren Teil der Kosten hat Fräulein Gramm als bescheidenes Mitglied der Gesellschaft getragen. Das Katholische Institut ist ihr deshalb zum wärmsten Danke verpflichtet und hält ihr Andenken hoch in Ehren. Auch die Stadt Freiburg schuldet Amalie Gramm hohen Dank, denn wenn das Katholische Institut nicht wäre, müßte die Stadt für eine zweite höhere Mädchenschule jährlich über 30 000 Mark aufwenden.“

Neben dem Katholischen Institute ist die herrliche Herz-Jesu-Kirche in Freiburg-Stühlinger ein unvergängliches Denkmal für den hochherzigen kirchlichen Sinn Amaliens.

Im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts hatte die Stadt Freiburg einen großen Aufschwung ge-

nommen und sich insbesondere nach Süden und Westen erweitert. Daher stellte sich auch der Bau neuer Pfarrkirchen als dringend notwendig heraus. Während in dem nach Süden gelegenen Stadtteil Wiehre die große St. Johanneskirche teils aus staatlichen, teils aus örtlichen Kirchensteuermitteln erbaut wurde, sollte die neu zu erstellende Pfarrkirche des nach Westen gelegenen Stadtteils Stühlinger aus freiwilligen Beiträgen erstellt werden. Wohl hatte der verstorbene Domkustos Ludwig Banner (gestorben 1880) 93 000 Mark und der hochselige Erzbischof Johann Baptist Orbin (gestorben 1886) 111 000 Mark zu diesem Zwecke letztwillig vermacht; diese beiden hochherzigen Schenkungen reichten aber nicht zum Bau eines großen und würdigen Gotteshauses für eine ausgedehnte Pfarrei, die zudem in kräftiger Entwicklung war. Zur Aufbringung der noch fehlenden Mittel wurde deshalb ein Kirchenbauverein gegründet und die ganze Stadt in Bezirke eingeteilt, in denen Sammelstellen errichtet und durch Sammlerinnen monatliche Beiträge abgeholt wurden. Die Organisation und Leitung dieser Sammlung übernahm Amalie Gramm, und zwar mit solchem Erfolge, daß sie in den nächsten neun Jahren insgesamt über 51 000 Mark für den Bau der neuen Kirche, die dem göttlichen Herzen Jesu geweiht werden sollte, abliefern konnte.

Aber trotzdem die Sammlerinnen in der Zwischenzeit erfolgreich gearbeitet hatten und auch größere Spenden eingegangen waren, so fehlte zum Bau noch immer eine bedeutende Summe. Der katholische Oberstiftungsrat versagte daher die Baugenehmigung, bis diese Summe aufgebracht worden sei. Die Ketterin in dieser Not war wiederum Amalie Gramm. Von der Notwendigkeit schneller Hilfe überzeugt, schenkte sie die ganze Summe und ermöglichte so, daß die Herz-

Jesu-Kir-
geweiht w

Als Au

herz für

Sie erkann

ihrer täglic

an Geist v

und der H

tagen gern

föhren aus

Entschluß,

zunehmen

Philomen

te bis zu

Berein wil

Ordnung,

häuslichkeit

und Kochen

mütlichkeit,

Bis zu ih

jeden Som

Philomena

nahme und

samtlichen

hinterlassen

andere Ge

mitglieder

Troß

Bereine u

Kirchen un

die Freuden

wandten m

Wem es ve

lesen, die sie

an Verwand

Jesu-Kirche bald vollendet und am 2. Mai 1897 eingeweiht werden konnte.

Als kluge Jungfrau hatte Amalie Gramm auch ein Herz für die weibliche Jugend des Arbeiterstandes. Sie erkannte, daß die jungen Fabrikarbeiterinnen bei ihrer täglich zehnstündigen mechanischen Beschäftigung an Geist und Herz verkümmern, dem Familienleben und der Haushaltung entfremdet werden, an Sonntagen gern herumschweifen und vielen sittlichen Gefahren ausgefetzt sind. Sie faßte daher den heroischen Entschluß, sich persönlich um diese Gefährdeten anzunehmen und gründete im Februar 1889 den „Philomenaverein für jugendliche Arbeiterinnen“, den sie bis zu ihrem seligen Ende persönlich leitete. Der Verein will den schulentlassenen Mädchen Freude an Ordnung, Reinlichkeit, Anstand, Sparsamkeit und Häuslichkeit beibringen, sie im Nähen, Flickern, Stricken und Kochen ausbilden und dabei religiösen Sinn, Gemütlichkeit, Heiterkeit und Verträglichkeit pflegen. Bis zu ihrer tödlichen Krankheit brachte Amalie jeden Sonntagnachmittag bei den Arbeiterinnen des Philomenaverains zu, auf die ihre mütterliche Teilnahme und ihr leuchtendes Tugendbeispiel den heilsamsten Einfluß ausübten. Sie hat auch ein Kapital hinterlassen, aus dessen Zinsen alljährlich Stoffe und andere Geschenke für die durchschnittlich 100 Vereinsmitglieder angeschafft werden.

Trotz dieser vielen Arbeiten für die einzelnen Vereine und trotz der mannigfaltigen Sorgen für Kirchen und Institute fand Amalie immer noch Zeit, die Freuden und Leiden ihrer Angehörigen und Verwandten mit rührendster Teilnahme zu verfolgen. Wem es vergönnt ist, die Hunderte von Briefen zu lesen, die sie in ihrem Leben ins In- und Ausland, an Verwandte, Bekannte und Freundinnen schrieb, der

staunt, wie aufrichtig ihre Nächstenliebe, wie echt ihre Freundschaft allzeit blieb. Eine nahe Verwandte schreibt darüber: „Für jedes Glied unserer großen Verwandtschaft hatte Amaliens goldenes Herz ein besonderes Plätzchen in inniger Liebe vorbehalten. Daher ihre rührende Teilnahme an jedem freudigen und schmerzlichen Ereignis bei uns. Welch ein Trost war es immer für mich, in schwierigen Fragen ihren Rat einholen zu können, den sie stets mit Gott überlegte. Ihr steter Wandel in Gottes Gegenwart erfüllte alle, die mit ihr verkehrten, mit heiliger Ehrfurcht.“

Unter diesem unausgesetzten, wahrhaft heiligmäßigen Wirken kam für Amalie der Lebensabend. Diesen hatte sie in ihrer Lieblingsgründung, dem Katholischen Institut in Freiburg, zu verleben gedacht, aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Im Jahre 1905 wurde sie von einer Krankheit, die sie schon Jahre lang ohne Ahnung ihrer Umgebung getragen hatte, mit solcher Heftigkeit ergriffen, daß sie das Bett hüten mußte. Mit rührender Geduld, ohne ein Wort der Klage ertrug sie die großen Schmerzen, ganz von der Sehnsucht erfüllt, bald mit ihrem Heiland, dem sie ihr Leben lang treu gedient hatte, vereinigt zu werden. Die Auflösung kam dann auch sehr schnell. Sie starb im Alter von 64 Jahren, am 2. Januar 1906, leicht und friedlich wie das ewige Licht, das sich im Dienste des Tabernakels verzehrt und erlischt. Inmitten weißer Lilien und ihrem Wunsch gemäß im Kleide des heiligen Franziskus, wurde ihre Leiche aufgebahrt.

Raum je hat in der Stadt Freiburg eine Trauerkunde größeren Schmerzes verursacht. Gott allein weiß, wie viele in der Heimgegangenen ihre edle Wohltäterin und die Stütze ihres Alters beklagten. Das Leichenbegängnis am 4. Januar 1906 war daher auch eine überwältigende Kundgebung der dankbaren Stadt

Freiburg
noch imm

Das i
Wirkens

sich erst k

ihrem Tu

hohen Bel

steter Ba

und begei

richtung i

im Frühli

Gott ganz

so verehru

ihre überg

Kirche wa

Als sich ei

finden An

„Es geht

geht es a

diese rühre

die sich ih

heiligen W

Aus d

Anhänglic

vor, dem

Wie glück

in der e

Statthalte

Bischöfen

warf sich

Wie vielen

stättungen

oder Orden

Tag des W

Ordensleute

Freiburg, in der das Andenken an Amalie Gramm noch immer fortlebt.

Das ist der Anblick des äußeren Lebens und Wirkens von Amalie Gramm. Es wird aber eigentlich erst kostbar durch die inneren Triebkräfte, die all ihrem Tun zu Grunde lagen. Amalie Gramm besaß hohen Lebensernst. Ihr ganzer Lebensweg war ein steter Wandel im Lichte des Glaubens. Der schärfste und bezeichnendste Ausdruck dieser ernstesten Geistesrichtung ist das Gelübde der Jungfräulichkeit, das sie im Frühling ihres Lebens ablegte und wodurch sie sich Gott ganz weihte. Was uns ferner die Heimgegangene so verehrungswürdig und nachahmenswert macht, ist ihre übergroße Liebe zu unserer heiligen Kirche. Die Kirche war ihr alles. Mit ihr frohlockte und weinte sie. Als sich ein naher Verwandter einmal nach dem Befinden Amaliens erkundigte, antwortete ihr Vater: „Es geht ihr gut, denn wenn es der Kirche gut geht, geht es auch Amalie gut.“ Wie beschämend ist doch diese rührende Liebe zur Kirche für so viele Katholiken, die sich ihr Leben lang nicht um die Schmerzen ihrer heiligen Mutter, der Kirche, bekümmern.

Aus dieser Liebe zur Kirche ging auch die treueste Anhänglichkeit Amaliens an den Heiligen Vater hervor, dem sie mit kindlicher Ergebenheit zugetan war. Wie glücklich war sie bei ihren wiederholten Besuchen in der ewigen Stadt Rom, wenn sie den Segen des Statthalters Christi empfangen durfte! In den Bischöfen sah sie die Nachfolger der Apostel und unterwarf sich freudig ihren Anordnungen und Erlassen. Wie vielen Jünglingen sie durch mannigfaltige Unterstützungen dazu verholfen hat, sich für den Priester- oder Ordensstand vorbereiten zu können, wird erst der Tag des Weltgerichtes offenbaren. Alle Priester und Ordensleute behandelte sie mit außerordentlicher Hoch-

achtung, weil sie in ihnen die Diener Gottes und der heiligen Kirche erblickte. Sie begriff es nicht, wie man an einem Priester vorübergehen könne, ohne ihn zu grüßen. Amalie Gramm besaß den wahren katholischen Geist. Rastlos arbeitete sie nur für die Verherrlichung Gottes, für die Erhöhung der Kirche und für das Heil der unsterblichen Seelen.

Amaliens Leben war ein ganz gotterfülltes. Ihre Frömmigkeit hatte etwas überaus Liebliches und Gewinnendes an sich. Diese Gottseligkeit mußte allen angenehm sein, weil sie so natürlich, einfach und unauffällig war. In der Regel ging sie früh morgens ins Münster zur heiligen Messe und zur heiligen Kommunion. Abends lehrte sie nochmals zur Kirche zurück, um einen Besuch beim eucharistischen Heiland zu machen. Ueber diese Abendstunde im Heiligtum schreibt sie in dem Jahresbericht des Paramentenvereins von 1888: „Die Wohnstätte des göttlichen Heilandes im allerheiligsten Sakramente ist der frommen christlichen Seele Lust und Lieblingsort; dort weilt sie gerne im Gebete und schöpft aus der Quelle des göttlichen Herzens gar manchen Trost und Frieden und Erquickung.“

Die letzte Belehrung, die einstens der heilige Franz von Sales unmittelbar vor seinem Tode gab, lautete: „Nichts begehren und nichts abschlagen“. Dies war auch Amaliens Grundsatz. Ihre Demut und Bescheidenheit erbaute alle; nie sprach sie etwas von sich oder was auch nur irgendwie ihr zur Ehre oder zum Ruhme gereicht hätte. Hermine von Bömbke († 11. September 1911), die langjährige Ehrenpräsidentin der Marianischen Kongregation in Freiburg und treue Freundin von Amalie Gramm, schrieb bald nach deren Tod: „Das Gepräge ihrer Ausdrucksweise war immer eine fromme Aussprache ihrer stets großen innerlichen Sammlung.

Diese f
Jahr zu
heiligen
heit, eine
wenn ich
ich habe
im Dienst
leicht gem
Prüfunge
Freundin
mit neuer
Gott zusä
ein versch
Schreiben
Nähmäch
der geheim
mehr wie
sam wie
wichtig un
einzig fest
weiterkom
Um in
machen,
Abtötung
mehr Tag
vorschreit
lischen He
vergleichs
Regungen
Nachfolge
Eigentum
Jahr fü
meist zu
Freundinne
samkeit und

Diese schöne Art der Unterredung steigerte sich von Jahr zu Jahr, so daß man das innere Wachstum einer Heiligen bei ihr wahrnahm. Ich würde eine Schwachheit, einen Fehler an ihrem ganzen Wesen nennen, wenn ich in Wahrheit einen zu nennen wüßte, und ich habe nicht blind mit ihr verkehrt.“ Diese Treue im Dienste Gottes ist indessen auch Amalie nicht immer leicht gewesen. Auch sie war zeitweilig von großen Prüfungen heimgesucht. So schreibt sie einmal an eine Freundin: „Mit neuen Vorsätzen habe ich begonnen, mit neuer Geduld will ich es ertragen, was der liebe Gott zuschickt oder zuläßt. Hilf mir beten! Ich bin ein verschüchtertes Menschenkind gewesen, nicht zum Schreiben und zum Reden angetan, ich blieb an der Nähmaschine, die meine kleine Freundin und Zeuge der geheimen Tränen ist. Mir ist das Leben nicht mehr wie früher ideal und die Vollkommenheit gleichsam wie eine Bedingung. Ist in der Jugend Demut wichtig und notwendig, so ist diese Tugend später der einzig feste Grund, auf dem die schwachen Füße weiterkommen.“

Um in den verschiedenen Tugenden Fortschritte zu machen, übte Amalie die Selbstverleugnung und Abtötung aufs gewissenhafteste. Sie fastete an viel mehr Tagen des Jahres, als es die Gebote der Kirche vorschreiben. Am Freitag, dem Todestag des göttlichen Heilandes, las sie nie eine Zeitung. Das unvergleichliche Kapitel von den entgegengesetzten Regungen der Natur und Gnade im dritten Buche der Nachfolge Christi war ganz ihr geistiges und praktisches Eigentum geworden.

Jahr für Jahr widmete sie in einem stillen Kloster, meist zu Alsenberg in Belgien, wo eine ihrer Freundinnen Oberin war, mehrere Wochen der Einsamkeit und dem Gebete, wobei sie die Tagesordnung

der Ordensfrauen auf das gewissenhafteste befolgte. Nur Donnerstags abend fügte sie zu Ehren der Todesangst Jesu noch eine Gebetszeit hinzu. Diese Anbetungsstunde zur Verehrung des Leidens Christi verlegte sie auf 11—12 Uhr nachts. Für diese weihewolle Abendandacht hatte sie sich ihre eigenen Gebete verfaßt, die in ihrer Schlichtheit und Schönheit beweisen, wie sehr sie durch ihre jahrelangen Betrachtungen in das große Geheimnis der Passion unseres Herrn eingedrungen war. Ihr ganzes Wesen verriet solch hohe Andacht, solch zartes Mitleiden mit dem trauernden Heiland, daß die mit ihr betende Schwester tief ergriffen und erbaut wurde. Als Amalie im Jahre 1905 zum letztenmale in Alsenberg weilte, kam eine Ahnung ihres baldigen Todes über sie. Sie bat die Oberin um die Erlaubnis, die gerade stattfindenden dreitägigen Exerzitien mitmachen zu dürfen, um sich durch diese Uebungen auf ihre Sterbestunde vorbereiten zu können. Die eigentliche Betrachtung über den Tod während dieser Gnadentage hielt unsere Exerzitantin gemeinsam mit den Schwestern und zeigte dabei einen so tiefen Ernst und einen so glühenden Eifer, wie man ihn nur im Leben heiliger Frauen findet. Am Ende der ernstern Erwägungen begab sie sich, von einer Schwester begleitet, in die nahe Pfarrkirche vor das liebe Gnadenbild, um die Gottesmutter als Zeugin für die Verrichtung aller Tugendakte zu haben, die sie in der Todesstunde verrichten wollte, falls sie insofge der Schwäche daran verhindert wäre. Volle zwei Stunden brachte sie vor dem Gnadenbilde zu. Zum Schlusse bat sie die Schwester, ihr das geistliche Testament der heiligen Gertrudis vorzulesen und daran die kirchlichen Sterbegebete zu knüpfen. Ihr Antlitz leuchtete in dieser denkwürdigen Stunde von solch heiliger Blut innerer Erregung und Zerknirschung, daß die

Schwester
heiligen
Amalie
Im Sept
Freundin
hat mich
jahre f
geblieben
Dingen b
So st
gestalt, d
in Segen
in unse
fruchtbar
Vorbild
Zu ih
standen.
Nächstent
Dame fi
freudig u
Urteile u
Theresa:
scheiden,
erreicht
mangeln
Wer
sprechen.
" In
D
De
Die
Ueberb
und weisen

Schwester ganz unter dem Eindruck stand, neben einer Heiligen zu knien.

Amalie Gramm war eine unschuldig reine Seele. Im September 1904 äußerte sie vertraulich zu einer Freundin: „Die liebe, unbesleckt empfangene Jungfrau hat mich bis heute beschützt, so daß mir alles, was Gefahren für die Herzensreinheit bringen kann, ferngeblieben ist. Ich bin gottlob unwissend in diesen Dingen bis auf den heutigen Tag.“

So steht Amalie Gramm vor uns als eine Lichtgestalt, deren Andenken bei Gott und den Menschen in Segen ist, und als ein tröstlicher Beweis, daß auch in unseren Tagen die katholische Kirche noch immer die fruchtbare Mutter der Heiligen ist, und als leuchtendes Vorbild für unseren eigenen Wandel.

Zu ihren Lebzeiten wurde sie nicht von allen verstanden. Manche hielten das ganz der Gottes- und Nächstenliebe geweihte Leben einer so vornehmen Dame für Torheit. Amalie Gramm aber ertrug freudig um des Namens Jesu willen alle törichtesten Urteile und tröstete sich mit den Worten der heiligen Theresia: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken, alles vergeht, Gott bleibt derselbe, Geduld erreicht alles, wer Gott besitzt, dem kann nichts mangeln, Gott allein genügt.“ Und sie hat recht gehabt.

Wer an ihrem Grabe steht, darf voll Zuversicht sprechen:

„Du hast mit Jesus dich vermählt
In deines Lebens Frühlingstagen,
Drum hat er dich auch auserwählt,
Der Jungfrau'n Krone jetzt zu tragen,
Dich schaut dein Bräutigam entzückt.“

Ueberblicken wir nochmals das Leben dieser klugen und weisen Jungfrau, dann werden auch die Worte

des Untertitels: Auf den Pfaden der acht Seligkeiten, allen Leserinnen leicht verständlich sein. Die acht Seligkeiten sind der Inbegriff des ganzen Christentums, sie bilden den Weg christlicher Vollkommenheit. Alle Uebungen christlicher Vollkommenheit sind auf die Uebung dieser Seligkeiten zurückzuführen.



Die
 Ap
 be
 heimath
 Frauen
 Walbur
 pflanzte
 christlich
 des Chr
 Klöstern
 Die
 der neu
 meinde
 Ausbr
 Reside
 zehnten
 ehrwür
 Schwier
 hältnis
 hatten,
 Beisteuer
 Ausschm
 gräfin S
 Frauenal



Amalie Baader

(eine Jüngerin des hl. Franz von Sales.)

Die Kirchengeschichte erzählt uns, wie der große Apostel Deutschlands, der heilige Bonifatius, bei der Einführung des Christentums in unserem Heimatlande eine geistliche Hilfstruppe von waderen Frauen bei seinem Missionswerk hatte. Eine heilige Walburga, Thekla, Kunigunde und namentlich Lioba pflanzten und hoheten überall in Deutschlands Gauen christliches Leben, verbreiteten die erhabenen Lehren des Christentums und förderten hohe Bildung in den Klöstern.

Dieses Beispiel edler Frauen wiederholte sich oft in der neueren Zeit bei Gründungen von katholischen Gemeinden in der Diaspora. Wir nennen hier nur die Ausbreitung der katholischen Religion in der badischen Residenzstadt Karlsruhe. Als im Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts Söhne des heiligen Franziskus, ehrwürdige Kapuziner, nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten ein eigenes Gotteshaus für die verhältnismäßig wenigen Katholiken in Karlsruhe erbaut hatten, da erhielten diese armen Ordensleute namhafte Beisteuer und wertvolle Paramenten für die innere Ausschmückung der Kirche von der verwitweten Markgräfin Sibylle in Kastatt, von der Frau Aebtissin zu Frauenalb und von Fräulein von Taxis zu Mannheim.

Im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts vergrößerte sich die katholische Gemeinde von Karlsruhe immer mehr und mehr. Eine Kerntruppe überzeugungstreuer Laien arbeitete in dieser Zeit Hand in Hand mit der Geistlichkeit. Soziale und caritative Vereine, wie Vinzentius- und Gesellenverein, förderten machtvoll das religiöse Leben unter den verschiedenen Ständen. Von allen Persönlichkeiten aber, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Gewande des Laienapostels sich um das Gute, Große und Schöne der St. Stephanspfarre zu Karlsruhe verdient gemacht haben, muß Amalie Baader in allererster Linie mit Ehren genannt werden. Ihr Andenken soll auch unter dem heutigen Geschlechte wie ein Spiegelbild echter Frauentugend fortleben.

Amalie Baader war eine seltene Frau. In ihr finden wir die reichsten Gaben des Verstandes, verbunden mit den wärmsten Gefühlen des Herzens, veredelt und geheiligt durch lebendigen Glauben und tätig in christlicher Liebe. Ihre Demut und Zurückgezogenheit verbargen vor den Augen ihrer Mitmenschen die reichen Talente, welche sie besaß, und nur wem es gegönnt war, zu ihrem Freundeskreise zu gehören, der wußte ihre Vortrefflichkeit und ihre geistigen Vorzüge zu schätzen. Es ist eine Ehre für alle Frauen der badischen Residenz, ja unseres ganzen Landes, daß wir sagen können: „Amalie Baader gehört uns“. Wenn wir dieses Frauenbild mit wenigen Strichen zeichnen, so folgen wir dabei einer Darstellung, die uns eine edle Freundin der Verblichenen, Maria Zell, im katholischen Kirchenblatte (Jahrgang 1878) geschenkt hat. Einige Proben aus den hinterlassenen Schriften der Verstorbenen sollen uns einen Einblick in die ganze Geistesrichtung dieser heiligmäßigen Frau gewähren.

Amalie Baader wurde am 15. März 1806 zu Wert-

hunderis ver-
von Karlsruhe
truppe über-
Zeit Hand in
und caritative
rein, förderten
verschiedenen
er, die in der
Bewande des
id Schöne der
bient gemacht
ter Linie mit
oll auch unter
gelbild echter

rau. In ihr
landes, ver-
herzens, ver-
en und tätig
rückgezogen-
menschen die
wem es ge-
gehören, der
en Vorzüge
Frauen der
des, daß wir
ens". Wenn
hen zeichnen
uns eine edle
in katholischen
hat. Einige
en der Ver-
ranze Geistes-
ren.
1806 zu Wert-



Amalie Baader

heim
haupt
Prant
Main
Sie b
das e
hof u
Gebäu
hier i
wüchse
Name
Fröhl
Ihre
blau
lang
weiß
keit
brach
städt
Sitt
unte
stan
ver
fü
ge
die
jun
spä
Jug
Ein
ihre
seine
ih
deut

heim geboren. Dort lebte ihr Vater, Justizrat Eulenhaupt, beim Fürsten Löwenstein. Die Eltern, aus Franken stammend, galten im lieblichen Städtchen am Main allgemein als biedere, streng-rechtliche Eheleute. Sie bewohnten ein dem Fürsten gehörendes Gebäude, das etwas einsam auf einer sanften Anhöhe lag, von Hof und Garten umgeben und durch ein altertümliches Gebäude mit mächtigem Hofstore eingeschlossen war. Hier in diesem idyllischen Plätzchen, unfern der Stadt, wuchs das junge Mädchen, das allgemein unter dem Namen „das kleine Burgfräulein“ bekannt war, in Fröhlichkeit, Arbeitsamkeit und Lernbegierde heran. Ihre Erscheinung hatte echt deutschen Typus: himmelblaue, große Augen, blondes Haar, in seltener Stärke, lang herabwallend, frische, rote Wangen, blendend weiße Zähne. Amalie erreichte bis zu ihrer Volljährigkeit eine mittlere Größe. Die zarte Jungfrau verbrachte eine glückliche Jugend in ihrem Heimatstädtchen, in welchem bei schlichter Einfachheit der Sitten und Gebräuche sich alle Familien kannten, und unter sich eine große Gesellschaft bildeten. Diese verstand es, im Sommer gemeinsame Spaziergänge zu veranstalten; im Winter vertrieben dramatische Auführungen und Konzerte die Langweile in diesem abgelegenen Amtsstädtchen. Mannigfache Ausflüge in die schöne Universitätsstadt Würzburg beglückten die junge Amalie aufs beste. Gerne und oft erzählte sie im späteren Alter von diesen unschuldigen Freuden der Jugend.

Mit 18 Jahren bereits verheiratete sich Amalie. Ein Beamter, namens Bernhard Baader, warb um ihre Hand. Das talentvolle, heitere Burgfräulein sollte seine Lebensgefährtin werden. Sie selbst entschloß sich, ihr Jawort zu geben, wiewohl der Bräutigam bedeutend älter als sie selbst war. Sein reiches Wissen,

verbunden mit wahrer Herzensgüte, hatte das Fräulein für ihn eingenommen. Pater Benantius Arnold, der lebte in unserem Lande seit Aufhebung der Klöster lebende Kapuziner, der seit Jahren Beichtvater von Amalie war, segnete die Ehe am 26. Januar 1824 zu Wertheim ein.

Bald darauf erhielt Bernhard Baader eine Beförderung als Kreisrat nach Konstanz. Die neue Heimat am Schwäbischen Meere war für das junge Ehepaar ebenso anziehend durch die reichen historischen Erinnerungen, wie durch die reizende Lage. Ein angenehmer Bekanntenkreis verschönerte noch den Aufenthalt. Das Hauswesen, das die junge Gattin als echte deutsche Hausfrau, wie es in den Sitten der damaligen Zeit lag, mit Verständnis und Sparsamkeit zu führen wußte, ließ ihr noch genug Muße übrig, um ihren Geist fortzubilden und ihre Kenntnisse zu erweitern. Durch ihren geistreichen Gemahl wurde Amalie auf die eifrigste Weise unterstützt, ja sogar durch dessen eigene Studien in die Grundlagen alles wahren Wissens eingeführt. In der ersten Zeit seiner Verheiratung hatte nämlich Bernhard Baader noch einen inneren Geisteskampf zum Abschluß zu bringen. Als frühreifer, glaubensloser Student der Universität Heidelberg wurde er durch Freunde, die der damals aufblühenden romantischen Schule angehörten, zuerst auf die Schönheit der Religion aufmerksam gemacht. Es war wenige Jahre, nachdem von Görres, Brentano und von Eichendorff in der Musenstadt am Neckar bahnbrechend gewirkt hatten. Bernhard Baader fand namentlich in den mittelalterlichen Dichtungen und Kunstschöpfungen für sein poetisches Gemüt reichliche Nahrung. Obgleich das Gemüt bei ihm vorzuherrschen schien, so war er doch mit einem äußerst scharfen Verstande begabt, der aus den verschiedenen Werken das

wahr Erkannte mit mathematischer Genauigkeit die Folgerungen zog. Sobald dem belesenen Manne das heilige Gebiet des Glaubens erschlossen war, begann er nach den Quellen zu forschen. Er las die Heilige Schrift, lernte die Werke der Kirchenväter kennen, studierte die Philosophie des Christentums und erbaute sich an den Lebensbeschreibungen der Heiligen.

Kreisrat Baader konnte keine verständnisreichere Teilnehmerin an den Studien finden, als seine Gattin Amalie. Mit klarem Geiste und einem fast männlich angelegten Denkvermögen, dem ein ausgezeichnetes Gedächtnis beigegeben war, widmete auch sie viele freie Stunden diesen geistigen Beschäftigungen, die durch eingehende Besprechungen mit ihrem Gemahl sich klärten und feste Wurzeln in ihr faßten.

Im Jahre 1832 wurde Bernhard Baader als Finanzrat zur Großh. Steuerdirektion in Karlsruhe versetzt. Seine Gemahlin trennte sich ungern von Konstanz, doch war sie bald heimisch in ihrem neuen Wohnort. Sie fand da manche geistige Anregungen und Genüsse, die nur die Residenz bieten konnte. Mit Interesse besuchte sie die Kunstsammlungen, auch fand sie in der ersten Zeit noch Vergnügen an Theater und Konzerten. Ein trauter Freundeskreis umgab auch hier alsbald das Ehepaar. Es traf sich nämlich, daß mehrere Jugendfreunde und Studiengenossen Baaders damals in verschiedenen Stellungen als Beamte tätig waren. Wir nennen hier Archivdirektor M o n e, Geh. Hofrat Z e l l, Baudirektor H ü b s c h, Finanzrat K a m m und andere, die alle mit ihren Familien einen lieben Gesellschaftskreis mit Baader und seiner Gemahlin bildeten. Der damalige Finanzminister von Böckh, durch seine Gattin mit Herrn Baader verwandt, empfing in seinem Hause öfters das Ehepaar.

Im Jahre 1847 wurde Herr Baader zum Geheimen Finanzrat bei der Oberrechnungskammer ernannt.

Seine Gemahlin hatte in den ersten Jahren des glücklichen Ehelebens den herben Schmerz zu verkosten, ihren Vater und zwei erwachsene Brüder ins Grab sinken sehen zu müssen. Auch ihre gute Mutter beschloß nach längerem Leiden in ihrem Hause die irdische Laufbahn. Solange diese Greisin noch in Wertheim lebte, machte Amalie als treue Tochter allein oder mit ihrem Gatten alljährlich eine Reise dahin, um mit ihr einige Tage in glücklicher Erholung zu verleben. Mit Freude erblickte die dankbare Tochter das Elternhaus und die reizende Umgebung wieder. Im Jahre 1839 nahm Amalie die Mutter zu sich in die badische Residenz. Beim Abschied von Wertheim schrieb sie in ihr Tagebuch: „So wären wir denn zum letzten Male hier! Da steht noch alles wie früher, sogar die Nachtigall schlägt noch auf demselben Platze, wo sie ihr Nest hatte, als wir noch alle ihr im Garten bis in den späten Abend zuhörten. Und nun soll ich nie mehr hier zu Hause sein, wo ich geboren, wo ich alles erlebte, was mir wichtig, und fast alles verlor, was mir lieb war? Hier, wo die Körper meiner nächsten Verwandten ruhen, werde ich nun fremd sein. Doch dies dient uns dazu, uns vom Irdischen loszureißen: verleihe uns Gott dafür, daß wir uns um so fester an Ihn anschließen, dann ist alles gut.“

Amalie betrauerte tief den Verlust ihrer Eltern und Geschwister. Doch den bittersten Trennungsschmerz brachte der Tod ihres vortrefflichen Gemahls, der am Feste der Erscheinung des Herrn, im Jahre 1859, von dieser Erde Abschied nahm. Volle 35 Jahre hatte sie in glücklichem Familienleben seine hervorragenden Tugenden schätzen gelernt. Der Verbliebene war ihr in der langen Zeit als treuer Freund, man

konnte
gestanden
allein T
und in d
von nur
widmete.

Die l
Amalie
bewegter
äußere C
eines tie
messenes
nehmen
ziehung.
die in vi
schieden
dem echt
so beziel
ein gew
durchs
auch de
rückfich
jachwei
treien
Sales
früher
für B
gleiter
Nutzen
Bekürs
then“ se
verschön
im Gen
Stiles,
und zier

konnte fast sagen, als liebevoller Beschützer, zur Seite gestanden. Als traurende Witwe fand Amalie dort allein Trost, wo er in Wahrheit zu finden ist, bei Gott und in den Werken der Barmherzigkeit, deren sie sich von nun an mit Hingabe ihres ganzen Wesens widmete.

Die langen Jahre im Witwenstande verflossen für Amalie im ganzen genommen äußerlich ruhig; um so bewegter war jedoch ihr geistiges, inneres Leben. Ihre äußere Erscheinung, die nur Ausfluß und Ausstrahlung eines tiefreligiösen Innenlebens war, hatte etwas Gemessenes; Ruhiges, ja Zurückhaltendes. Dieses Benehmen war die reife Frucht einer sorgfältigen Erziehung. Ihre Jugendbildung fiel in eine Zeitperiode, die in vielfacher Weise von der unserigen durchaus verschieden ist. Obgleich Amalie als junges Mädchen stets dem echten Fortschritt im Wissen und Handeln huldigte, so behielt sie doch von jener Frühlingszeit ihres Lebens ein gewisses Etwas, das sie als wertvolle Beigabe durchs Leben begleitete. Dahin rechnen wir besonders auch den Ton des gesellschaftlichen Umganges, der viel rücksichtsvoller war als heute. Amalie liebte die Einfachheit und befolgte in Bezug auf ihr äußeres Auftreten ganz die Ratschläge des heiligen Franz von Sales in seinem herrlichen Büchlein „Philothea“. Von früher Jugend an war dieses Werkchen, das der Heilige für Personen in der Welt geschrieben, ein treuer Begleiter für ihre religiöse Bildung. Wieviel Anregung, Nutzen und Segen schöpfte sie aus dieser inhaltsreichen Lektüre! In den fünf Hauptabteilungen der „Philothea“ schaute ihre Seele die Wahrheit im hellen Lichte, verschönert durch ebenso geistreiche als tiefe Grundsätze im Gewande eines edlen und ruhig dahinfließenden Stiles, der noch gehoben wird durch den bald feinen und zierlichen, bald lebhaften und rührenden Ausdruck.

Die wiederholte Lesung dieses goldenen Büchleins übte auf das Herz der gottsuchenden Seele einen unbeschreiblichen Reiz aus, weil die Sanftmut des Verfassers immer das Gebot mildert und ihm das Herbe nimmt. Als in späteren Jahren Amalie selbst zur Feder griff und manche erbauliche Aufsätze schrieb, fühlte man aus fast jeder Zeile heraus, wie sie ganz im Geiste und in der Form des heiligen Franz von Sales ihre Gedanken zum Ausdruck brachte. Man hat den Bischof von Genf, den heiligen Franz von Sales, den lebenswürdigen Heiligen, den herzigen Schriftsteller, den Liebling der Weltkinder, den Apostel der Sanftmut genannt. Amalie trat wie eine dankbare Schülerin in die Fußstapfen ihres geistlichen Führers ein. Wie oft sprach sie in Freundeskreisen von diesem heiligen Bischof und bewunderte die schönen Bilder und Vergleiche, die er so vielfach in seinen Schriften verwendet! Der Glanz seiner vorbildlichen Tugenden spiegelt sich wieder im Leben der edlen Frau. Darum darf man sie wohl mit Recht eine Jüngerin des heiligen Franz von Sales nennen.

Amalie Baader war von Natur sehr schüchtern und ängstlich. Diese Anlage wurde noch etwas durch ihre vielfach angegriffene Gesundheit gesteigert. Mit einem wahrhaft heroischen Mute überwand sie sich jedoch, wenn sie einmal etwas für nötig hielt. Die Stärke ihres Willens zeigte sich in solchen Fällen unbarmherzig gegen sich selbst. Am deutlichsten offenbarte sie diese Energie bei ihrem Streben nach christlicher Vollkommenheit. Sie erkannte und erfaßte die Lehren und Geheimnisse des heiligen katholischen Glaubens so tief, wie es dem Frauengeschlecht nur möglich ist. Nicht sowohl durch das Herz, sondern vorwiegend durch Verstandestätigkeit erreichte Amalie eine hohe Stufe der Gottseligkeit. Vor ihrem betrachtenden Geiste ent-

falteter
wahrheit
waren g
däphtnis
Vorschri
außerger
hielt die
nahte sic
und tief
Fuße un
allezeit z
Ihre
jeglichen
konnte se
Gleichge
losen Ur
die Erja
von Ang
bereitet,
harten G
Geist
jede
Gott b
schen.
Christu
Nachtu
Gebote
fältig
aus, da
liebte u
sorgt bl
sache spr
Haussta
boten ha
heiratete

falteten sich die höchsten und erhabensten Glaubenswahrheiten; die Gebote Gottes und der heiligen Kirche waren gleichsam mit flammender Schrift in ihr Gedächtnis und in ihren Willen eingeprägt. Nach den Vorschriften unserer heiligen Religion wohnte sie mit außergewöhnlicher Sammlung dem Gottesdienste bei, hielt die Fasttage mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, nahte sich wenigstens jede Woche mit kindlicher Demut und tiefer Andacht den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars. Eine zarte Verehrung hegte sie allezeit zur Mutter des Herrn.

Ihre Wahrhaftigkeit im Verkehr mit Menschen jeglichen Standes zeigte fast etwas Aengstliches, sie konnte schweigen wie ein Grab. In Gesellschaft mit Gleichgestellten konnte sie die oft vorkommenden lieblosen Urteile über Abwesende nicht ertragen. Da sie die Erfahrung gemacht hatte, daß eine Verteidigung von Angegriffenen oft nur einen schlimmen Ausgang bereitet, so benützte sie als bestes Mittel, solchen sündhaften Gesprächen ein Ende zu machen, ein ernstes Gesicht anzunehmen und zu schweigen. An dem Unterschiede der einzelnen Stände hielt sie fest als eine von Gott bestimmte und gewollte Ordnung unter den Menschen. Deshalb verlangte sie von ihren Untergebenen Ehrfurcht und Gehorsam, wie sie selbst allen Personen Achtung und Wertschätzung zollte, für die es Gottes Gebote und der Kirche Gesetze verlangten. Dieser sorgfältig beobachtete Rangunterschied schloß jedoch nicht aus, daß sie alle Leute in Wahrheit und Aufrichtigkeit liebte und für deren zeitliches und ewiges Heil treu besorgt blieb. Als bester Beweis hierfür mag die Tatsache sprechen, daß Frau Baader während ihres langen Hausstandes höchstens drei bis vier verschiedene Dienstboten hatte, von denen sich die eine und die andere verheiratete und die letzte Dienerin das Ableben ihrer

guten Herrin nach einer über dreißigjährigen Dienstzeit beweinte.

Was die Geisteslehrer inbezug auf die allgemeine und spezielle Gewissensverfassung empfehlen, befolgte Amalie aufs Gewissenhafteste. Täglich, ja noch öfters, erforschte sie ihr Inneres, nichts entging ihrem Scharfblick bei der Prüfung ihres Seelenzustandes. Ein viele Jahre hindurch geführtes Tagebuch der frommen Frau gibt uns Zeugnis hievon. Wir lassen hier einige Auszüge folgen. So schreibt sie unter anderem am Ende eines Jahres: „Ich habe alle Ursache, Gott für das verfllossene Jahr zu danken, in seine Hand lege ich meine künftige Zeit und meine Ewigkeit. — Ich schlug zufällig in der „Philothea“ das Kapitel von der öfteren heiligen Kommunion auf, worin ein Monat als der längste Zeitraum zwischen dem Empfang der heiligen Kommunion angegeben war für diejenigen, welche nach Gottseligkeit streben. Auch ich strebe ja danach, werde ich sie erreichen? Werde ich nicht wieder zurückfallen in die alte Lauheit? Gott möge mir helfen! Er kann es ja ändern, ich vertraue auf ihn. — Ich bin betrübt, meine Seele ist oft wie entzwei gerissen! Was ist die Welt? Was sind die Menschen? Ach, alles ist eitel und vieles Sünde! Ich kann nicht heraus aus diesen Eitelkeiten, kann kaum den Blick über sie erheben, ich fühle schmerzlich die Gefangenschaft und reiße dennoch mich nicht los! Ich vergehe in untätiger Trauer; oft meine ich, ich müsse fort, in einem fernen Winkel meine Ruhe suchen, und weiß doch keinen Ort, wo ich sie finden könnte. Das Herz bleibt überall dasselbe! Von stillen Klostermauern eingeschlossen, umgeben nur von heiligem, gottgeweihtem Streben, zum Himmel nur den Blick gerichtet, fände ich vielleicht den Frieden, den die Welt nicht gibt. Dort wäre jeder Schritt mir vorgezeichnet, kein Schwanken käme mehr

in mein
für die
ich nach
Ruhe fi
wie ich
— ich se
jeden E
Schuld i
gut sein
merkte
kalt un
meiner
tum. W
eines K
muß es
Seele z
dieser
scheinun
ahnen.“
Bei
Tagebu
so ver
also o
gewo
freue
erpro
wünf
pflegt
Alpho
stimm
walt g
Fr
der Se
Handel
diese

in meine Seele, Gehorsam sparte mir die Wahl und für die Zweifel gäbe es weise Lenker, in Ruhe strebte ich nach dem Ziele! — Armes Herz, das wohl nicht Ruhe findet, bis es ruhet in Gott! Ich weiß nicht, wie ich meine Besserung mit Heiterkeit erstreben soll, — ich sollte, meine ich, einen Führer haben, der mir jeden Schritt vorzeichnete; doch da es nicht meine Schuld ist, daß ich keinen habe, so wird es wohl so auch gut sein. Möge der Herr mich führen! Niemand bemerkte diesen meinen Kampf; Fremde halten mich für kalt und herzlos, Bekannte glauben, daß ich Herr meiner Empfindungen sei. Ich will alles für Gott tun. Ach steh' mir bei! Es ist hart, den Todeskampf eines kleinen, unschuldigen Kindes zu sehen, schrecklich muß es sein, beim Abscheiden einer schuldbeladenen Seele zu sein! Es ist keine Kleinigkeit, der Austritt aus dieser Welt zur ewigen Entscheidung und die Erscheinungen des Todes lassen seine Wichtigkeit ahnen.“ —

Bei einem anderen Jahresschluß lesen wir in diesem Tagebuch: „So ruhig mein Leben äußerlich verfloß, so bewegt war es im Innern. Das neue Jahr hat also angefangen, aber ich bin noch kein neuer Mensch geworden! — Was in der Welt kann mich noch freuen? Von ihr abgeschlossen, in engem Kreise nach erprobter Regel Gott dienen, das wäre, was ich wünschte. Doch vergebene Wünsche dürfen nicht gepflegt werden. Ich habe die Predigten des heiligen Alphons von Liguori gelesen, die mich sehr ernst gestimmt und zum Guten ermahnt haben. Ich muß Gewalt gegen mich gebrauchen.“

Frau Amalie Baader blieb mitten in den Stürmen der Seele treu bis ans Ende. All ihr Denken und Handeln richtete sie nach dem Willen Gottes ein, der diese starke Seele durch mannigfache geistige Leiden

läuterte und prüfte. Sie hatte oft betäubte und schwere Stunden und sehr bewegte Bitterungen der Seele durchzukämpfen, die ihr Veranlassung gaben, eine wahre Nachfolgerin des kreuztragenden Heilandes zu werden. Doch die Leiden hemmten bei ihr keineswegs die Arbeitskraft und die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten.

In den ersten Jahren ihres Aufenthaltes zu Karlsruhe begann Amalie Baader literarisch tätig zu sein. Archivdirektor Mone gab damals eine Zeitschrift „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ heraus. Amalie lieferte auf öfteres Bitten des Hausfreundes einen wertvollen Beitrag in die Zeitschrift. Sie behandelte in fränkischer Mundart die in jener Zeit alljährlich eintretende Ueberschwemmung der Tauber und die Bestürzung und Verwirrung der Bewohner der Stadt Wertheim infolge dieser Heimsuchung. Andere Aufsätze, die sie einsandte, waren Volksagen. Auf dieses Gebiet wurde sie durch die Forschungen ihres Mannes geleitet. Bernhard Baader hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Sagen, wie sie im Volke umgehen, zu sammeln und ohne weitere Ausschmückung zu veröffentlichen.

Viel wertvoller für die Katholiken im Lande Baden waren eine Reihe größerer und kleinerer Leitartikel, die Amalie Baader von 1845—1848 in die „Süddeutsche Zeitung“ sandte. Dieses damals einzige katholische Blatt in unserem engeren Heimatlande hatte zum Gründer und Leiter den berühmten dreifachen Doktor Joseph Buß, Professor an der Universität Freiburg. Wer die wenigen Jahrgänge dieser kleinen Zeitung aufmerksam durchblättert, findet bald heraus, welsch eine Fülle von herrlichen Abhandlungen über alle Fragen in Staat und Kirche mit Geist und in schöner Form besprochen wurden. Eine der fleißigsten Mit-

arbeiterinnen hatte dieses Blatt an Amalie Baader, denn eine bedeutende Anzahl politischer, kirchenpolitischer, religiöser Artikel stammen aus ihrer Feder. Nur einer vertrauten Freundin verdanken wir die nähere Mitteilung, welche Artikel von ihr verfaßt sind. Wir erwähnen hier die folgenden: „Ueber die Priesterweihe“, „Die geschlossenen Zeiten“, „Die Beobachtung des Fastengebotes“, „Die Quatembertage“, „Palmsonntag“, „Gründonnerstag“, „Karfreitag“. Es folgen Abhandlungen über „Krankenpflege und die barmherzigen Schwestern“, „Ueber die Wirren zwischen Staat und Kirche wegen der gemischten Ehen“, „Ueber die christliche Duldung“. Letzterer Aufsatz erschien gleichzeitig als eine Widerlegung eines in der „Karlsruher Zeitung“, Nr. 139, Jahrgang 1846, enthaltenen Aufrufes zur Bildung eines Vereines für Erweckung und Beförderung religiöser Duldung. Einige Sätze mögen hier niedergeschrieben werden. Amalie Baader zeigt zunächst, wie verschwommen und irreführend der vielgenannte Spruch: „Wir glauben all an einen Gott“ ist, dann folgt die schöne Stelle: „Wohl ist die Liebe das höchste Gebot, aber nicht eine h e i d n i s c h e Liebe, die sich nur auf d i e s e s Leben, nur auf irdische Verhältnisse bezieht; es ist die vom christlichen Glauben erleuchtete Liebe, welche Gott über alles und die Menschen wegen Gottes wie sich selbst zu lieben gebietet, die daher bei ihrer Wirksamkeit stets den Willen Gottes zur Richtschnur nimmt und deshalb nicht um eines falschen Friedens willen ihn in seinem Irrtum sich verlieren läßt. Fürwahr, wie kann man überzeugt sein von der göttlichen Offenbarung, ohne zu wünschen, daß jeder sie erkennen möchte! Wie kann man erkennen, welchen Schatz Christus seiner Kirche hinterlegt hat, ohne den Wunsch zu hegen, daß alle Menschen seiner theilhaftig werden möchten. Gerade darin muß sich ja die Liebe

zeigen, daß wir dem Nächsten unsere höchsten Güter mitteilen, und welches höhere besitzt der Mensch, als die wahre von Gott gegebene Offenbarung? Können wir wirklich glauben, von der Liebe Gottes befeelt zu sein, wenn wir gleichgültig zusehen, wie sovieler Kinder auf Irrwegen gehen? Nein, gewiß nicht! Wir müssen nicht nur wünschen, sondern durch Gebet, Beispiel und, soweit es für den Einzelnen tunlich ist, durch Belehrung beitragen, alle Menschen einzuführen in die einzige von Christus gestiftete Kirche, durch welche allein er das Heil der Seelen erwirken will. Handeln oder lehren wir anders, so zeigen wir dadurch, daß es uns entweder am Glauben fehlt, und dann sind wir nach dem Aussprüche Christi schon gerichtet, oder daß wir die Liebe nicht haben und daß wir nichts sind, als tönendes Erz und klingende Schellen. Im Glauben streng geschieden, in Liebe aber keine Grenzen kennend, war und ist der Grundsatz der katholischen Kirche. Nach diesem scheidet sie ohne Rücksicht diejenigen aus der Zahl ihrer Kinder aus, die auch nur einen einzigen Glaubenssatz leugnen, weil sie alle von Gott als unveräußerliches Gut erhalten hat und weil, wer e i n e n Glaubenssatz leugnet, die Wahrheit der ganzen Kirche bestreitet, welche unter dem Beistande des Heiligen Geistes auch nicht einen einzigen Glaubenssatz aufgeben kann."

Ähnliche Zeitfragen und Zeitaufgaben behandelte Amalie Baader noch in reicher Anzahl in der „Süddeutschen Zeitung“. Allgemein bewunderte man in dem Leserkreise des Blattes die Klarheit der Darstellung, die Richtigkeit der Urteile und vor allem die gewandte und künstlerische Ausdrucksweise. Niemand ahnte aber, daß diese Artikel aus der Feder einer Frau stammten, denn die Schreiberin selbst beobachtete strengstes Stillschweigen über ihre schriftstellerische Tätigkeit.

Ein
geistvoller
unter dem
gottge
für Ju
im Jahre
schreibt ihre
mendet sie
an jene
auf die
jungfrau
und nach
vielen Le
die Haupt
lassen.

In de
leicht die
könnte, er
nisse, wie
sie ordnet
bar, es g
Güd. I
Verjorge
Ne betet
was er
kümmer
„alte J
ihre
fernt, it
glücklich,
folgen,
nicht all
„Bet
Lebens,
Männer

Ein Kleinod unter den literarischen Arbeiten der geistvollen Frau bildet ein kleines Schriftchen, das sie unter dem Titel „Kurze Anleitung zu einem gottgefälligen und zufriedenen Leben für Jungfrauen im weltlichen Stande“ im Jahre 1845 auf dem Büchermarkte ohne Unterschrift ihres Namens erscheinen ließ. Die Verfasserin wendet sich in denselben in zarten, lieblichen Worten an jene Töchter der verschiedenen Bürgerklassen, die auf die Ehe verzichten müssen, und zeigt, wie sie als Jungfrauen in der Welt ihr zeitliches Glück finden und nach dem ewigen trachten müssen. Wir glauben vielen Leserinnen einen Dienst zu erweisen, wenn wir die Hauptstellen aus dem schlichten Heftchen hier folgen lassen.

In der Vereinigung mit Gott wird eine Jungfrau leicht die gebrechliche Stütze, welche der Mann ihr sein könnte, entbehren. Sie nimmt die irdischen Verhältnisse, wie sie sich darbieten, aus Liebe zu Gott, der sie ordnet, an, ist ihr Los auch vor der Welt unscheinbar, es genügt ihr, sie erstrebt ja nicht bloß irdisches Glück. Deshalb wird ihr auch nicht bange um ihre Versorgung, sie blickt nicht ängstlich in die Zukunft, sie betet und arbeitet und nimmt aus der Hand Gottes, was er ihr gibt. Daß eine solche Seele sich nicht kümmern wird, ob man sie als Jungfrau ehrt, oder „alte Jungfer“ schimpft, ist begreiflich, sie sucht nicht ihre Ehre, sondern die Ehre Gottes. Weit entfernt, ihr einsames Los zu beklagen, schätzt sie sich glücklich, berufen zu sein, einstens dem Lamme zu folgen, wohin es geht und das Lied zu singen, das nicht alle singen können.“

„Betrachte die vielen Beschwerden des ehelichen Lebens, das herrische, lieblose Betragen mancher Männer, die vielen Sorgen und Plagen bei Erziehung

der Kinder, die öfters die Liebe der Mutter mit Undank vergelten, die Last des Hauswesens, die wenige Zeit, welche mancher Ehefrau für Besorgung ihres Hauswesens übrig bleibt, betrachte das alles, nicht, um aus Bequemlichkeit und Trägheit der Ehe zu entsagen, sondern um zu erkennen, daß, wenn du in deinem Stande Beschwerden findest, der Ehestand wohl noch größere bietet und daß nicht alles in ihm angenehm ist. Betrachte die Tausende der Jungfrauen, welche, um Gott vollkommener zu dienen, freiwillig in der Blüte ihres Lebens der Ehe entsagen, betrachte die vielen Märtyrerinnen, die lieber die schauderhaftesten Qualen erduldeten und ihr Leben hingaben, als daß sie ihre jungfräuliche Reinheit nicht mit der Sünde, sondern nur mit der Ehe vertauschten.“

„Die Jungfräulichkeit ist ein Kristall, dessen Glanz der leiseste Hauch trübt. Eine Jungfrau muß rein sein in ihren Gedanken, rein in ihren Reden und rein in ihren Handlungen.“

„Das Gebet sei dein Schild gegen jede Versuchung, es sei deine Stärke, dein Trost. Empfange, so oft du kannst, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Hast du unter mehreren Beichtvätern die Wahl, so wähle nicht etwa denjenigen, welcher als der mildeste gilt, sondern den, welcher als der frömmste und einsichtsvollste bekannt ist, oder der die tugendhaftesten Beichtkinder hat.“

„Als deinen täglichen Führer auf dem Wege zum Himmel habe ich immer ein gutes, geistliches Buch bereit, aus welchem du Unterricht und Stärkung schöpfst. Bei allem geistlichen Lesen kommt es nicht darauf an, viel zu lesen, sondern täglich weniges mit Nachdenken und Anwendung auf dich selbst und deine Pflichten zu lesen, ist das Beste.“

„Bese
Kücher zu
vor sch l e
so wirken
ich dich w
bitte dich,
jungfräuli
und Zufri
Dichtung,
bat. Aber
von mir,
lesen? Je
aber glau
sehen kö
aller welt
Verbil
dich mit
me es zu
Erholung,
immer m
kannst du
willig, oh
wie jede
hast, aber
zeige ein
Eitelkeit
wollen.
Mensche
„Im
schlechts
aber mit
zurückhal
„Glar
anleiten
Gegenteil

„Geliebte Jungfrau, wenn ich dich ermahne, gute Bücher zu lesen, so muß ich dich noch mehr warnen vor schlechten Büchern. Wie Gift in dem Körper, so wirken schlechte Bücher in der Seele. Ferner muß ich dich warnen vor dem Lesen der Romane. Ich bitte dich, vertraue meiner Erfahrung! Wenn dir ein jungfräulicher, reiner Sinn, wenn dir deine Ruhe und Zufriedenheit lieb ist, so hüte dich vor jeder Art Dichtung, welche die irdische Liebe zum Gegenstande hat. Aber, wirst du sagen, man verlangt Bildung von mir, wie ist es möglich, sie zu erlangen, ohne zu lesen? Ja, mein Kind, du sollst Geist und Herz bilden, aber glaube nur nicht, daß das durch Romane geschehen könne. Ich verlange indessen nicht, daß du aller weltlichen Bildung fremd bleiben sollst, nur vor **B e r b i l d u n g** möchte ich dich bewahren. Wenn du dich mit einer Kunst oder Wissenschaft beschäftigt, so tue es zu deiner Bildung, zu deiner Unterhaltung und Erholung, um dadurch Gott und seinen heiligen Willen immer mehr zu erkennen, immer besser zu erfüllen. Kannst du damit andern gefällig sein, so tue es bereitwillig, ohne Ziererei; denke, daß du diese Gabe Gottes, wie jede andere, nicht bloß für dich allein erhalten hast, aber hüte dich, damit glänzen zu wollen. Nie zeige eine Kunst, nie sprich über eine Wissenschaft aus Eitelkeit, um als Künstlerin oder Gelehrte gelten zu wollen. Du würdest dadurch Gott mißfallen und den Menschen lächerlich werden.“

„Im Umgang mit Personen des andern Geschlechts benimm dich natürlich und ohne Ziererei, aber mit Vorsicht. Laß dich lieber zu ernst und zurückhaltend, als frei und ausgelassen nennen.“

„Glaube nicht, geliebte Jungfrau, daß ich dich anleiten will, ein liebeleeres Leben zu führen. Im Gegenteil, ich wünsche dich erfüllt von heiliger Liebe,

die in jeder deiner Handlungen ausstrahlte. Dann wird dich auch der Gedanke nicht beunruhigen, als seiest du unnütz für die menschliche Gesellschaft, du stehest allein in der Welt, ohne zu lieben und ohne geliebt zu werden. Dies alles fällt weg, wenn du nicht aus Leidenschaft, sondern wegen Gott lieben willst. Schau dich zuerst in deiner Familie um; ist jemand krank, so pflege ihn; kannst du eine Hausfrau in ihren Geschäften unterstützen, so tue es. Liebste du es besonders, dich mit Kindern zu beschäftigen, und fällt dir der Gedanke schwer, auf Mutterfreuden verzichten zu müssen, so findest du vielleicht schon unter deinen nächsten Angehörigen eine belastete Mutter, der du einen Teil ihrer Sorgen für die Kinder abnehmen kannst. Du wirst dann an dem geistigen und leiblichen Gedeihen deiner Pfleglinge dich erfreuen, und sie werden dich lieben, wie ihre eigene Mutter, so daß du bei reiner Jungfräulichkeit die Freuden und die Verdienste einer Mutter erwerben kannst. O, wie nützlich kann sich eine ledige Verwandte einer Familie machen! Bedürfen die Deinigen nicht deiner Hilfe, so bist du gewiß anderen mit deiner Unterstützung willkommen. Geht etwas nicht nach deinem Wunsche, erkennt man deine Dienste nicht an, ja lohnt man sie dir mit Undank, so wird dich dies nicht beunruhigen, wenn das Wohlwollen der Menschen nicht dein einziges Ziel war.“

„Mußt du im Dienste anderer dein Brot suchen, so tue es freudig und bereitwillig, als dientest du Gott selbst. Gewöhne deine Sinne, zu ertragen, was ihnen lästig, ja durchaus zuwider ist, z. B. an den Anblick von Wunden, von Kranken, von mancherlei Tieren. Ertrage das Geschrei kleiner Kinder, das Stöhnen und Seufzen von Kranken, unangenehmes Geräusch aller Art und was sonst den Ohren zuwider sein mag. Ver-

Schmäh
schmeckt, so
zuwider sin
etwas dein
Raum usw

„Der W
Gott aus g
Woh sich se
nicht diese
dir nicht w
zu besitzen
muß ich di
Personen i
nicht erbär
die alle zw
üblichen,
Wort gibt,
Armen, de
sie zu bequ
lich ist es,
haben, au
Fremde es
sie den P
Hund ode

„Kein
wenn du
erröten se
leiten zu
Eande u
nach dura
Jungfrau
Dagegen z
deiner Kle
„Wilde
Reinheit.

Dar, Glic

schmähe nie eine Speise deshalb, weil sie dir nicht schmeckt, sondern wähle öfters gerade solche, die dir zuwider sind. Gewöhne dich an Geduld, wenn irgend etwas deinen Körper quält, z. B. Hitze, Kälte, enger Raum usw.“

„Der Mensch ist zur Liebe geschaffen; liebt er nicht Gott aus ganzer Seele, so liebt er Geschöpfe, entweder bloß sich selbst, oder andere Menschen, sind es auch nicht diese, so steigt er herab zu den Tieren. Ich will dir nicht wehren, ein Vögelschen oder ein anderes Tier zu besitzen und dich daran zu erfreuen, aber warnen muß ich dich vor der widerlichen Liebe, welche häufig Personen deines Standes zu Tieren hegen. Ist es nicht erbärmlich, auf der Straße eine Dame zu sehen, die alle zwei, drei Schritte stehen bleibt, um auf einen häßlichen, fetten Hund zu warten, dem sie die süßesten Worte gibt, während sie sich sehr besinnt, ob sie einem Armen, der sie eben anspricht, etwas geben will, weil sie zu bequem ist, in die Tasche zu langem? Wie widerlich ist es, wenn im Hause Hunde und Katzen das Recht haben, auf Tischen, Stühlen und Betten zu liegen, Fremde es sich zur großen Ehre rechnen müssen, wenn sie den Platz einnehmen dürfen, den ihretwegen der Hund oder die Katze eben verlassen mußte.“

„Keine Mode, mein Kind, kann dich entschuldigen, wenn du einen Anzug trägst, vor dem eine Jungfrau erröten sollte, und kein Beispiel anderer darf dich verleiten zu einer Kleidung, die sich nicht mit deinem Stande und Vermögen verträgt. Weder durch Fuß noch durch gesuchte Einfachheit zeichne dich aus; eine Jungfrau muß jedes Aufsehen vermeiden. Dagegen zeige stets Reinlichkeit und Ordnungsliebe in deiner Kleidung, wie in deiner Wohnung.“

„Bilde dir ja nichts ein auf deine jungfräuliche Reinheit. Sie ist ein Geschenk Gottes und ein Schatz,

den wir in irdenen Gefäßen tragen; sehen wir nicht demütig zur Erde, so kann ein unvorsichtiger Schritt das Gefäß zerbrechen. Hüte dich vor der Einbildung, besser zu sein als andere. Du siehst die Fehler der anderen, aber nicht ihre Kämpfe, nicht ihre verborgenen Tugenden; bei dir aber siehst deine Eigenliebe viel mehr das Gute als das Böse. Richte nicht die Gefallenen deines Geschlechtes. Habe herzliches Mitleid mit ihnen, daß sie, einer vorübergehenden Lust wegen, ihre ewige jungfräuliche Krone verloren haben. Denke, daß du in ihren Versuchungen vielleicht schon früher gefallen wärest und daß sie vielleicht jetzt schon durch eine tiefe Reue Gott versöhnt haben, während du durch ein hartes Urteil über sie ihm mißfallen würdest.“

„Weide die Geschwähigkeit, so eigen sie auch deinem Stande zu sein pflegt. Wer viel schwächt, sündigt leicht. Forste nicht nach, wie es in anderen Häusern zugeht, und erzähle weder aus dem deinigen noch von anderen Familien etwas, das du nicht in Gegenwart der Personen, die es angeht, sagen möchtest. Hüte dich vor der Neugierde. Wer seine Gedanken auf Gott und sich selbst gerichtet hat, wird sich nicht mit unbedeutenden Neuigkeiten befassen. Wozu kann es dienen, allerlei Stadtgespräche zu hören, selbst wenn sie unschuldig wären? O, was ist es ein Elend, Personen zu sehen, die von einem Haus ins andere laufen, sich weder satt fragen noch satt hören können. Beneide nicht andere um ihre glücklichen Verhältnisse in der Welt! Wenn du den Nächsten liebst, so wirst du ihm alles Glück, das er besitzt, von Herzen gönnen.“

Ausführlich haben wir aus der obigen Schrift die Kernsätze niedergeschrieben, denn es sind gleichsam Geistesreliquien einer tiefgläubigen Frau.

Einer
Baader im
über die F
Zeit wieder
ab der Tot
Katholiken
Anficht wi
widerlegt
schmei da
Karfreitag
loß der m
besuch beste
der herr d
Noch ei
lichen Sch
Jahre 186
Erzähl
von Sa
schiene sin
und erbau
weise des
In ihrer D
mit ihrem
prangen,
Franz vo
In de
dinnen n
teils nur
Betrachtu
beim Rose
heiligen J
zeichnunge
ihrem lang
ne das Le
ihrem Tag

Einen bemerkenswerten Aufsatz schrieb Amalie Baader im Jahrgang 1839 der Zeitschrift „Katholik“ über die Feier des Karfreitags. Wie in neuester Zeit wieder, so wurde auch damals die Frage erörtert, ob der Todestag unseres Heilandes nicht auch bei den Katholiken als Festtag gefeiert werden sollte. Diese Ansicht wird in den geistreichen Ausführungen gut widerlegt und die wahre katholische Uebung ausgezeichnet dargelegt. Die Verfasserin zeigt, daß der Karfreitag für uns Katholiken ein Bußtag ist und daß der mit häuslicher Arbeit verbundene Kirchenbesuch bestens jenen Gnadentag charakterisiert, an dem der Herr den Fluch Adams in vollem Maße getragen.

Noch eine Sammlung von Aufsätzen der unermüdblichen Schriftstellerin müssen wir anführen, die im Jahre 1865 unter dem Titel: „Wintergarten: Erzählungen aus Familie und Leben von Sales“, in zwei Bänden bei Kirchheim erschienen sind. Es sind fast lauter geistvolle, belehrende und erbauende Novellen, die vielfach an die Schreibweise des gemütvollen Adalbert Stifter erinnern. In ihrer Demut wollte die bescheidene Verfasserin nicht mit ihrem eigentlichen Namen auf dem Titelblatte prangen, sie wählte deshalb aus Liebe zum heiligen Franz von Sales nur den Beinamen.

In dem Nachlasse von Frau Baader fanden Freundinnen noch eine ganze Reihe von teils vollständigen, teils nur halbvollendeten schriftlichen Arbeiten, z. B. Betrachtungen über das Leiden Christi, Anmutungen beim Rosenkranzgebet, Fragmente zu einem Leben des heiligen Franz Xaver. Zu diesen und ähnlichen Aufzeichnungen gaben ihr die vielen Bücher, die sie in ihrem langen Leben las, Veranlassung. Wie sorgfältig sie das Lesen betrieb, zeigen ihre Bemerkungen in ihrem Tagebuch. Da heißt es einmal: „Ich bin nun

mit dem vierzehnten Bande von Stolbergs Religionsgeschichte fertig, nun ist nur noch einer von ihnen da, es ist mir leid, von ihm zu scheiden. O, daß er noch lebte und ich ihn kennte!“

Woher nahm Amalie Baader die Zeit zu solch eingehender Lektüre? In unseren Tagen sind die vielen Zeitungen und Zeitschriften der Todfeind von gediegenen und inhaltstiefen Büchern. Die vielen Blätter, die jeden Tag gelesen sein wollen, helfen mit zu jener Oberflächlichkeit, die allgemein beklagt wird. Nach dieser Richtung war das Leben unserer Vorfahren einfacher, die Sitten ernster, die Bücher galten mehr als heute.

Damals blühte auch eine Tugend im gesellschaftlichen Leben, die jetzt infolge der Klassegegensätze und der allgemeinen Hast und Heze immer seltener wird, es ist die edle Gastfreundschaft. Das Baadersche Ehepaar übte mit Freude diese Tugend. Alle Verwandten und Freunde waren stets in ihrem trauten Heim willkommen und fühlten sich glücklich bei dem guten und geistreichen Ehepaar. Unter den lieben Gästen sah man öfters zwei würdige Priester unserer Erzdiözese, die seit ihren Studienjahren in treuer Freundschaft mit Finanzrat Baader und seiner Gemahlin verbunden waren. Es sind die um das religiöse Leben in unserem Lande wohlverdienten Geistlichen Domkapitular Karl Weidum und Hofkaplan Strehle. Ersterer kam schon vor seinem Uebertritt zur katholischen Kirche als Lyceist oft in das Elternhaus von Amalie nach Wertheim. Strehle wirkte nach seiner Priesterweihe mehrere Jahre überaus segensreich als Kaplan in Karlsruhe. Hier wurde er für viele Katholiken der geistige Berater und Führer auf dem Wege der Vollkommenheit. Als er zur Würde eines Hofkaplans gelangt war, führte er die Familie

Baader oft bei seinem Oberhirten, dem hochwürdigsten Erzbischof Hermann von Vicari, ein. Bei diesen Besuchen wechselten inhaltsreiche Gespräche mit heiteren Scherzen. Es ist bekannt, daß der hochselige Erzbischof Hermann ein großer Gartenfreund und ein genauer Kenner seltener Rebsorten war. An diesem unschuldigen Vergnügen nahmen die Gäste aus der Residenz Interesse, sie suchten seltene Blumen und Pflanzen des Gartens und hofften, dem altehrwürdigen Herrn eine kleine Freude zu bereiten, die er auch mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit stets annahm.

Von anderen ausgezeichneten Zeitgenossen, mit denen Frau Baader in freundschaftlichen und geselligen Verkehr trat, verdient noch das vortreffliche Ehepaar Rat Schloffer und seine Gemahlin, auf Stift Neuburg bei Heidelberg genannt zu werden. Frau Baader vergaß nie die Eindrücke, die sie in jenem köstlichen Heime am Neckar empfangen hatte.

In den Tagen heftiger politischer Kämpfe bildete das Haus Baader öfters den Sammelpunkt für die Laienapostel unseres Landes. Hier wurden die ersten Besprechungen über Organisation von „katholischen Vereinen“, von Gesellenvereinen, von Gründung christlicher Blätter abgehalten. Finanzrat Baader lud zu solchen Beratungen gerne die Vorkämpfer der Katholiken während der vierziger und fünfziger Jahre bei sich ein, zum Beispiel Heinrich von Andlaw, Ritter von Buß, Baurat Hübsch, Oberzolldirektor Kirchgeßner und andere. Amalie, seine weltkluge Gemahlin, machte bei solchen Besprechungen die Sekretärin. Ihre Mitarbeit in dieser Richtung blieb jedoch stets vor der Oeffentlichkeit verborgen. Um dem Wirken dieser Apostel im Laiengewande Gottes Segen zu erslehen, gründete sie im Jahre 1849 den Verein vom lebendigen Rosenkranz.

Bei aller Tätigkeit für das öffentliche Leben vergaß Amalie niemals, die stillen Tugenden der Häuslichkeit zu üben. Sie besaß ein eigenes Talent, das Heim möglichst traut und angenehm zu gestalten. Gerne verkehrte sie mit ganz einfachen, praktischen Hausfrauen, hörte deren Ansichten und Erfahrungen und teilte auch die ihrigen mit. Nicht bloß theoretisch wußte sie Bescheid, sie verstand auch die Ausübung der häuslichen Arbeiten, die sie stets mit möglichster Vollkommenheit auszuführen suchte. Mit wahrer Liebhaberei betrieb sie die Kochkunst und besonders waren es die Süßigkeiten, welche sie mit einem Fachmanne wetteifernd zubereitete. Die Kinder in ihrem Freundeskreise freuten sich immer auf die Weihnachtsbäckereien Frau Baaders, die vortrefflich mundeten.

Auch in den Handarbeiten war Amalie bewandert. Sie verstand es nicht allein, schöne Kunststickereien, besonders Kirchenparamente, zu fertigen, sondern beschäftigte sich auch mit Zurichtung ihrer Kleider, mit Flickereien, und liebte es, ein Strickzeug zur Hand zu haben. Eine große Liebe hatte sie zu den Pflanzen und Blumen. Groß war ihre Freude an diesen holden Kindern der Natur, mochte sie ihnen im Feld und Wald oder im verschlossenen Garten und im stillen Zimmer ihre Blicke zuwenden. In ihrer Wohnung sah man einen eigenen Raum für Pflanzen und Blumen aller Art, die sie mit Kenninis und Verständnis pflegte. Wie oft stand sie in Betrachtung versunken vor denselben und beobachtete deren geheimnisvolles Wachsen, Blühen und Vergehen! Trotz aller Wechselfälle des Lebens, selbst in Tagen der Krankheit und Leiden, vergaß sie nie die Wartung derselben.

Doch die Krone aller Beschäftigungen bildeten bei Amalie Baader ihre Werke der *Barmerherzigkeit*

gegen Arm
gegenüber,
besitzen, u
Hüfung g
Kleidungs
Liebe ist e
Mittel und
bedürftigen
nächst mit
1844—18
Katholiken
Zimmer g
und Kran
Plan fand
den glückl
des Frau
zu gründ
heiligen F
Berein. B
Baader a
arbeitsfre
als Pflieg
leitung le
seine ben
herzigen
täter un
Baader
äußeren
allem ju
Paul ein
liche Arn
Festigkeit
angenom
munternd
wie eine

gegen Arme. Oft äußerte sie ihren näheren Bekannten gegenüber, wie sehr es sie betrübe, die Mittel nicht zu besitzen, um vielen armen Kranken nachhaltige Unterstützung geben zu können. Es fehlte oft an nötigen Kleidungsstücken, an Bettzeug usw. Doch die wahre Liebe ist erfinderisch, und so suchte die edle Samariterin Mittel und Wege, um der Not von so manchem Hilfsbedürftigen abzuhelpen. Sie besprach die Sache zunächst mit dem seeleneifrigen Kaplan Höll, der von 1844—1862 die Hauptlast in der Pastoration der Katholiken Karlsruhes trug. Es wurde zunächst ein Zimmer gemietet, in welchem alle Gaben für Arme und Kranke gesammelt und verwahrt blieben. Dieser Plan fand soviel Anklang, daß man nach kurzer Zeit den glücklichen Entschluß fassen konnte, einen Zweig des Frauenvinzenzvereins in der badischen Residenz zu gründen. Am 29. Januar 1851, am Feste des heiligen Franz von Sales, konstituierte sich der junge Verein. Bei der Wahl einer Vorsteherin wurde Amalie Baader als Leiterin erkoren. Eine Kerntuppe von arbeitsfreudigen Frauen und Jungfrauen scharte sich als Pflegerinnen und Sammlerinnen um sie. Die Oberleitung lag in den Händen des Kaplan Höll. Durch seine bewunderungswürdige Tätigkeit und seine warmherzigen Predigten weckte er in allen Kreisen Wohltäter und Wohltäterinnen für diesen Verein. Amalie Baader opferte fortan alle verfügbare Zeit dem äußeren und inneren Ausbau des Verbandes. Vor allem suchte sie in den Geist des heiligen Vinzenz von Paul einzudringen und studierte überhaupt die kirchliche Armenpflege der früheren Jahrhunderte. Mit Festigkeit bestand sie auf der Befolgung der einmal angenommenen Statuten und ging darin stets mit aufmunterndem Beispiele voran. Deshalb besuchte sie wie eine barmherzige Schwester auch zuerst alle an-

gemeldeten Kranken, ehe sie einer der Pflegerinnen die Sorge um dieselben auftrug. Weder Unwohlsein noch Ungunst der Witterung konnten die Unermüdlische von diesen Liebesdiensten abhalten. Keine Dienstleistung bei den Hilfsbedürftigen war ihr zu gering, auch bei den Operationen von Kranken machte sie sich nützlich. Dem Rate des heiligen Vinzenz folgend, war sie nicht allein bemüht, der leiblichen Not der Kranken zu steuern, sie hatte ebensosehr das Heil der unsterblichen Seelen im Auge. Die Genesenden wurden belehrt, die Schwerkranken zur Ausöhnung mit Gott ermutigt. Wie vielen vermittelte die Jüngerin christlicher Nächstenliebe Trost und eine selige Sterbestunde!

Jede Woche versammelte die Präsidentin die Vorstandsmitglieder in ihrem Hause. Bei den Beratungen war sie ernst und sprach nur das Nötige.

Begibt man sich einmal auf das Feld der christlichen Caritas, so eröffnet sich ein immer größer werdender Wirkungskreis. Man sieht das vielfache Elend der Menschheit, und mit diesem Anblick wächst der glühende Wunsch, zu helfen. Dies empfanden auch die Mitglieder des St. Vinzenzvereins zu Karlsruhe und ganz besonders dessen Vorsteherin.

Nach einigen Jahren, im Januar 1854, gelang es schon, einen bedeutenden Schritt vorwärts zu tun. Die Gaben und Ersparnisse waren hinreichend angewachsen, um ein Haus zu mieten, in welchem durch barmherzige Schwestern eine geregelte Spitalpflege eintreten konnte. Kranke jeden Bekenntnisses, jeden Alters und Geschlechtes fanden darin Aufnahme und liebevolle Behandlung.

Das genügte jedoch der Fürsorge des Vereines nicht, Amalie wollte den armen, in der Stadt zerstreuten Kranken die nun allgemein anerkannte Wohlthat der

Pflege dur
zu diesem
mietet und
Wißag beru

Durch
mächtigste
ein kleines
groß genu
bauen. S

vertrauen
Ihr Gatte
all seiner
angelegen

genaue U
prophezeit
im Scherz
Doch die

Werk sieg
einen Me
schritt an
im Jahre
pflege in
bronn

Drei
dem wo
sonen a
1864 du

eingewe
herman
dem gott
beiden h

Strehle
nahm die
Mit z
Einjante

Pflege durch Schwestern ebenfalls angeeignet lassen. Zu diesem Zwecke wurde ein zweites kleines Haus gemietet und einige Schwestern aus Niederbronn im Elsaß berufen.

Durch fortgesetzte Ersparungen, Sammlungen, Vermächtnisse und Geschenke konnte der Verein bald über ein kleines Kapital verfügen. Amalie fand diese Summe groß genug, um ein neues, großes Vinzenzshaus zu bauen. Sie trug in ihrer Seele ein unbegrenztes Gottvertrauen zur Ausführung eines solch kühnen Planes. Ihr Gatte, der klug berechnende Finanzrat, der bei all seiner Glaubenskraft gewohnt war, in Geldangelegenheiten den kalten Verstand walten zu lassen, genaue Ueberschläge und Berechnungen anzustellen, prophezeite seiner unternehmungsvollen Gemahlin bald im Scherz, bald im Ernst Verlegenheiten ohne Ende. Doch die Liebe und Begeisterung für das segensvolle Werk siegte. Baudirektor Hübsch erhielt den Auftrag, einen Plan für das neue Haus zu entwerfen, man schritt an die Ausführung. Der Bau wuchs rasch und im Jahre 1861 war das Ganze vollendet. Die Krankenpflege in dem neuen Vinzenzshause wurde Niederbronner Schwestern übertragen.

Drei Jahre später kam ein Anbau hinzu, außerdem wurde eine hübsche Kapelle, die etwa 400 Personen aufnehmen konnte, errichtet. Am 24. Oktober 1864 durfte das liebliche Heiligtum an der Karlstraße eingeweiht werden. Der hochwürdigste Herr Erzbischof Hermann von Vicari, der den freudigsten Anteil an dem gottgefälligen Bau genommen hatte, entsandte die beiden Herren, Domkapitular Weidum und Hofkaplan Strehle zur Feier. Weidum hielt die Predigt und nahm die Weihe des Gotteshauses vor.

Mit zunehmendem Alter gab Frau Baader in ihrer Einsamkeit als Witwe den eigenen Hausstand auf und

zog in das Vinzenzshaus. Hier hatte die ehrwürdige Greisin das unschätzbare Glück, in nächster Nähe ihres Heilandes im heiligen Sakramente zu wohnen. In ihrem Zimmer befand sich eine kleine Loge, in welcher die fromme Witwe ganz ungestört ihren Gott anbeten und dem heiligen Messopfer anwohnen konnte. Welche Freude genoß sie in solchen Weihestunden, umso mehr, als die Gebrechlichkeiten des Alters ihr nicht mehr gestatteten, den weiten Weg zur Stadtkirche zu machen!

Während einer Reihe von Jahren besorgte unsere Dienerin Gottes die Oberleitung des Hauses und machte alle wichtigen Anschaffungen für den Haushalt. Sie führte die Bücher, hielt die Kasse in sorgfältiger Berechnung aller Einnahmen und Ausgaben. Es gehörte eine Fülle von Geduld und Ausdauer dazu, um alle Unannehmlichkeiten in einer solchen Verwaltung zu überwinden. Die kernige, goldene Frömmigkeit der Witwe nach dem Herzen Gottes half über alle Hindernisse hinweg. Sie war jene starke Frau, wie das Buch der Bücher sie in ihrem hohen Werte preist. Und weil sie Gott wohlgefällig war, führte er sie die letzten Jahre des Lebens noch in die Leidenschule. Eine Krankheit folgte auf die andere, und Amalie mußte schwere Proben als Dulderin bestehen. Ihr Geist aber blieb stets frisch. Nachdem sie die Haupt Sorge um das Vinzenzshaus auf andere Schultern gelegt hatte, behielt die treue Arbeiterin nur noch die Leitung des Frauenvinzenzvereins, dessen Seele sie bis zu ihrem Tode blieb. Je näher die Verblichene die Sterbestunde fühlte, desto mehr beeilte sie sich, ihre irdischen Angelegenheiten zu ordnen. Da sie ohne Kinder von dieser Erde Abschied nehmen mußte, setzte sie zu ihrem Haupterben das Vinzenzshaus ein. Von dem Tage, der dem letzten ihres Lebens voranging, liegt uns ein Brief vor, aus welchem wir ihre Seelenstimmung ab-

lesen kön-

ist sehr arg

Am 1.

Theresia,

5 Uhr au

Zimmers

schmerzen

und nach

Folge hat

empfangen

munion -

Begehru

erhalten.

Als zu

fülle zu

teiligung

Gieße, die

terung ge

Amalie

sie war v

und Neue

interessier

sinn ver

ihren Fr

Die

Geschicht

schlechtes

wöhnlich

Amalie

Vollkom

Blätter

(Quel

Schriften

lesen können. Sie schreibt: „Sei es, was es wolle, es ist sehr arg. Gottes Wille geschehe!“

Am 15. Oktober 1878, am Feste der heiligen Theresia, stand die Schwerfranke wie gewöhnlich um 5 Uhr auf, zündete selbst das Feuer im Ofen ihres Zimmers an und begann zu beten, als sie von Kopfschmerzen befallen wurde, die bald Besinnungslosigkeit und nach wenigen Stunden ein sanftes Hinscheiden zur Folge hatten. Die letzte Delung konnte sie noch empfangen; tags zuvor hatte sie die heilige Kommunion — vielleicht hatte sie den Tod geahnt — als Wegzehrung aus der Hand ihres Seelenführers erhalten.

Als zwei Tage später, am 17. Oktober, ihre irdische Hülle zu Grabe getragen wurde, zeigte die große Beteiligung am Leichenbegängnis, welche Hochachtung, ja Liebe, die Verblichene in allen Schichten der Bevölkerung genoß.

Amalie Baader war eine echt deutsche Hausfrau, sie war vielseitig gebildet, alles Schöne, Gute, Edle und Neue in allen Zweigen der menschlichen Tätigkeit interessierte sie. Ihr Wissen war gründlich, mit Scharfsinn vertrat sie ihre Ansichten. Sie war heiter bei ihren Freundinnen und wohlwollend gegen Fremde.

Die selig Entschlafene verband die Tugenden und Geschicklichkeiten, welche die Zierde des weiblichen Geschlechtes ausmachen, mit den Geistesgaben, die gewöhnlich den Männern eigen sind.

Amalie Baader war ein Musterbild der christlichen Vollkommenheit. Darum soll ihr Andenken durch diese Blätter wieder aufgefrischt werden.

(Quellen: Rath. Kirchenblatt 1878; hinterlassene Schriften und mündliche Mitteilungen.)



Sophie Schlosser

(Lautere Wahrheit)


Fährt man von Heidelberg ins liebliche Neckartal, so sieht man alsbald auf einer sanften Anhöhe ein ehemaliges Kloster, das berühmte Stift Neuburg. Es ruht auf wohllichem Hügel und hat ein gotisches Kirchlein mit pugigem Türmchen. Daran lehnt sich behäbig und breit das stattliche Herrschaftshaus, ein ehemaliges Klostergebäude, das, unter seine geschwollene, schwarze Dacheshaube geduckt, aus vielen blinkenden Fenstern ins romantische Tal hinauschauf. Am Stifte angelangt, tritt man durch die alten Umfassungsmauern des Klosters wie in ein Heiligtum. Inmitten des schönen Parkes mit seinen altherrwürdigen Bäumen und seinem heimeligen Geseu, seinen Springbrunnen und plätschernden Bächlein liegt das Wohngebäude. Ein wundersamer Friede umfängt den Fremdling, der hierher seine Schritte lenkt.

Im Jahre 1825 erwarb der Frankfurter Rat Johann Friederich Heinrich Schlosser, der Freund und Schwiegerneffe Goethes, diese Gebäulichkeiten. Sie waren seit 1709 im Besitze der Jesuiten gewesen. Friederich Schlosser lebte hier mit seiner Gemahlin Sophie du Fay in kinderloser, aber glücklicher Ehe. Von 1825 bis 1865 wurde Neuburg der Brennpunkt katholischen Lebens im südwestlichen Deutschland. Es verkehrten hier die Bischöfe von Speyer, Mainz und Straßburg, die führenden Männer in der

katholische
Kreis be
mandelba
lebend un
Kunst un
geistiger

Ein C
hochgefeie
zu den a
ganzen 1
unserem
auf ihre
sie auch
burg, so
und ihr

Soph
zember 1
einer ho
mitte. S
sie erzog
gionsbe
gehörte,
die zu F
ein sittl
Mit gre
letzten
Weise,
Sie erz
ständige
viele W
anhaftet
zu verle
Am
Friederi
rat in F



katholischen Bewegung. Man sah hier öfters einen Kreis hervorragender Persönlichkeiten, gleich unwandelbar am Christentum festhaltend, ja, in ihm lebend und webend und doch zugleich voll Sinn für Kunst und Wissenschaft und alles das in vollster geistiger Harmonie untereinander.

Ein Stern erster Größe war in diesem Kreise die hochgefeierte Frau Rat Schloffer. Sie gehört zu den ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit, ja des ganzen 19. Jahrhunderts. Wenige Frauen haben in unserem Lande Baden einen so segensreichen Einfluß auf ihre Umgebung geübt wie Sophie Schloffer. Lebte sie auch nur in den Sommermonaten auf Stift Neuburg, so dürfen wir sie doch zu den unserigen zählen und ihr Lebensbild dieser Sammlung einfügen.

Sophie Schloffer du Fay war geboren den 23. Dezember 1786 zu Frankfurt am Main und stammte aus einer hochangesehenen, ursprünglich französischen Familie. In den strengsten sittlichen Anschauungen war sie erzogen, doch sie fühlte in dem reformierten Religionsbekenntnisse, dem sie durch Geburt und Taufe angehörte, keine Befriedigung. Im Hause ihrer Eltern, die zu Frankfurt im höchsten Ansehen standen, herrschte ein sittlich kräftiger Geist und eine ernste Kinderzucht. Mit großer Dankbarkeit erinnerte sich Sophie in den letzten Lebensjahren noch an die einfache, häusliche Weise, mit der ihre Mutter die Erziehung geleitet hatte. Sie erzählte manche köstliche Geschichte, wie das verständige und praktische Verfahren der Mutter ohne viele Worte ihr die kleinen Fehler, die ihr als Kind anhafteten, bei guter Gelegenheit ein für allemal ihr zu vermeiden und abzugewöhnen verstanden habe.

Am 23. Februar 1809 vermählte sich Sophie mit Friederich Schloffer. Derselbe war als Staatsgerichtsrat in Frankfurt angestellt.

Wer immer mit diesem seltenen Manne zusammentraf, war von seiner ganzen äußeren Erscheinung entzückt. Sie gab das Wesen seiner Seele kund. Er war von mittlerer Größe, von zarten, regelmäßigen Formen. Das sanfte Leuchten seiner Augen verkündete Treue, Wahrheit, Klugheit ohne Hehl und Umweg. Man fühlte alsbald: dieser Kopf ist ein Feind alles Ungechlachten und Gewalttätigen. Seine Freunde und Zeitgenossen rühmen an ihm einen frommen Glauben, gewissenhafte Pflichttreue, Güte des Herzens, edle Geistesbildung, gründliche Kenntnisse, aufopfernde Nächstenliebe und vaterländischen Sinn.

Welches Glück und welche heilsame Schule mußte das Leben an der Seite eines so vortrefflichen Gemahls für die edle Gattin sein! Wenige Jahre nach der Vermählung vollzog sich für dieses glückliche Ehepaar das wichtigste Ereignis in seinem ganzen Leben. Beide kehrten in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Es war im September 1814, als Schloffer in Begleitung seiner Gemahlin nach *W i e n* reiste, um als Vertreter der Stadt Frankfurt dem Kongreß anzuwohnen. Während des Aufenthaltes in der Kaiserstadt an der Donau machten sie die Bekanntschaft mit dem heiligen Klemens Hofbauer und lernten durch ihn die katholische Religion kennen und lieb gewinnen. Ueber die Zusammenkunft mit diesem Apostel Wiens, wie man Hofbauer genannt hat, schrieb Sophie Schloffer später in einem Briefe: „Mein seliger Gatte und ich hatten das Glück, im Spätjahr 1815 den Pater kennen zu lernen. Es war im Hause des Herrn von Pilat, dessen Gemahlin, Frau Elise von Pilat, sowie deren Schwester und Schwager auch dem Einflusse des seligen Hofbauer wie wir das höchste Gut verdankten. Es ist aber kaum möglich, den Eindruck, den dieser gottselige Mann machte, zu schildern. Der Grundton seines

Lebens war Liebe zu Gott und der heiligen Kirche und das Verlangen, die Seelen zu Gott zu führen. Das sprach sich aus in seinem ganzen Wesen, in seinen Worten und Werken und in seinen Predigten, die schlicht und einfach waren wie seine Person und dennoch einen unwiderstehlichen Eindruck machten. Wenn er von der Herrlichkeit der katholischen Kirche sprach und hinzusetzte: „Nur die können sie erkennen, die darin stehen, die das Glück haben, ihre Glieder zu sein,“ da erfaßte die Sehnsucht, ein Kind der Kirche zu werden, das Herz, und so trat ich wirklich, ohne recht zu kennen, was sie mir bieten würde, in die Kirche ein. Ich fühlte klar, daß ich nur dadurch die Befriedigung finden würde, die der Calvinismus mir nie gegeben hatte. Pater Hofbauer behandelte uns, nachdem er uns das Glaubensbekenntnis abgenommen hatte, wie seine Kinder, und glücklichere Stunden habe ich nie gehabt, als wenn wir, wie es öfters nach der heiligen Messe geschah, bei ihm frühstückten. Ich danke daher immer dem lieben Gott für die Gnade, daß er uns in seine Nähe geführt hat.“

Am 21. Dezember 1814 legten Frau Schloffer und ihr Gemahl das katholische Glaubensbekenntnis ab. Auf Stift Neuburg wird heute noch eine außerordentlich wertvolle Brieffammlung gezeigt, die zur Genüge zeigt, welch zartes Band die beiden Konvertiten mit dem guten Pater Hofbauer verband. Vom ersten Augenblick des Uebertrittes fanden sich Staatsrat Schloffer und seine Frau in der katholischen Kirche so heimisch, als ob dieselbe ihnen nie fremd gewesen wäre. Beide erlangten für den Geist die Wahrheit, für das Herz den Trost, für ihr Leben die Sicherheit, welche sie gesucht hatten und freuten sich daran. Diese hehre religiöse Weihe, welche damit über ihr ganzes inneres Wesen kam, machte sie nur um so liebenswürdiger und

verehrungswerter. Die sonst in jeder Beziehung so glückliche Ehe blieb kinderlos und so hatten die beiden Ehegatten keine anderen Familienpflichten, als sich selbst gegenseitig zur höchsten Stufe eines wahrhaft gebildeten und vor allem eines christlichen Lebens emporzuleiten.

Im Sommer des Jahres 1823 unternahmen die Glücklichen zusammen eine Reise in die Schweiz, welche nahezu vier Monate dauerte. Sie besuchten den Bodensee, den Vierwaldstätter-, Thuner-, Bieler- und Genfersee und fuhren dann durch das Wallis und über den Simplon an den Lago maggiore und kamen bis hinab nach Mailand und Pavia.

Eine zweite Reise in die Schweiz machte das Ehepaar gleich im darauffolgenden Jahre. Sie verweilten dieses Mal längere Zeit in Appenzell und gingen dann über den Luzernersee nach Interlaken. Ueber beide Reisen führte Sophie Schloffer sehr ausführliche Tagebücher. Darin tritt ihre feine Beobachtungsgabe, ihre frische, kräftige, klare und bestimmte Darstellungsweise und ihre ruhige Sachlichkeit auf jeder neuen Wanderung immer wohlthuender hervor. Jeder Satz in diesen Aufzeichnungen ist ein Zeugnis für ihr offenes, wahres, lauterer und damals noch so ganz jugendfrisches Wesen.

Im Besitz des Stiftes Neuburg legte Rat Schloffer in den ausgedehnten Räumlichkeiten des Hauses eine reiche und gewählte Bibliothek an, die heute zum großen Teil noch daselbst bewundert werden kann. Außerdem sammelte der feinsinnige Hausherr vorzügliche Werke der Malerei und Kupferstecherkunst und stellte dieselben in einem geräumigen Saale in schönster Ordnung auf.

Der Chor der alten Stiftskirche wurde zu einer prächtigen, Andacht und Stimmung erweckenden Hauskapelle umgestaltet. An der vorderen, dem Refecar-

Beziehung so
in die beiden
ten, als sich
es wahrhaft
lichen Lebens

ernahmen die
Hilfswelt, welche
suchten den
Vieler- und
Hilfswelt, und über
nahmen bis

te das Ehe-
verweilen
ingen dann
eber beide
stliche Tage-
gabe, ihre
ungsweise
n Wande-
g in diesen
es, wahres,
ches Wesen.
at Schlosser
Haujes eine
heute zum
erden kann.
ausherr vor-
erfächerkunst
en Saale in

ie zu einer
enden Haus-
dem Nektar-



Sophie Schlosser

tale zu
wurde
hinteren
Der Un
Land b
Doch
auf läng
am Ste
23. Fe
und an
paar je
Der B
Berono
langter
Schloss
standen
frankt
mehren
pflug
benutz
Rom.
nicht
nie t
klar.
die
jeden
Ernt
für i
7. S
und
zurlic
dajell
I
dort
aber
do

tale zugewandten Seite des ausgedehnten Hauses wurde eine reizende Blumenterrasse und auf der hinteren Seite ein kühler, lauschiger Park angelegt. Der Umbau war das Werk des damals im ganzen Land berühmten Architekten Hübsch in Karlsruhe.

Doch wollten sich die beiden Gatten für jetzt noch auf längere Zeit von diesem schönen Wohnsitz trennen, um Italien und namentlich Rom zu besuchen. Am 23. Februar 1834 feierten sie ihre silberne Hochzeit und am 4. Oktober desselben Jahres trat das Jubelpaar seine Reise nach dem Lande voll Sonnenschein an. Der Weg führte über München nach Innsbruck, Verona, Venedig, Bologna. Am 28. November gelangten sie nach der Hauptstadt der Christenheit. Sophie Schloffer hatte die Reise mit kräftiger Gesundheit überstanden, aber ihr Gemahl war nicht unbedeutend erkrankt; er erholte sich nur ganz langsam, sodaß mehrere Wochen fast ausschließlich seiner Bepflegung opfern mußte. Desto fleißiger und freudiger benutzte sie aber nach seiner Genesung ihre Zeit in Rom. Ihr Tagebuch wächst rasch an; der Stoff ist fast nicht zu bewältigen, und doch bleibt nie eine Lücke, nie kommt sie in Hast, nie wird sie ungenau oder unklar. Mit einer wahren Meisterschaft beherrscht sie die mannigfaltigen und großartigen Eindrücke eines jeden Tages. Es ist eine Zeit fortwährenden Arbeitens, Erntens und Genießens für ihr reiches Gemüt und für ihren klaren Geist. Die Zeit vom 5. Mai bis zum 7. September 1835 verweilten die Reisenden in Neapel und Sorrent, kehrten aber dann wieder nach Rom zurück und brachten den Winter von 1835 auf 1836 daselbst zu.

In der ewigen Stadt standen beide Pilger mit den dort wohnenden deutschen Künstlern und Gelehrten, aber auch mit angesehenen Familien des römischen

Adels in lebhaftem Verkehr. Am 22. April 1836 verließen sie Rom und kehrten über die Schweiz an den Neckar zurück. Von jetzt ab brachten sie die gute und günstige Jahreszeit auf dem Stift Neuburg zu. Hier lebten beide Ehegatten in heiliger Begeisterung für Poesie und Wissenschaft. Künstler und Gelehrte, Zelebritäten der Kirche und des Staates fanden sich oft in dem gastlichen Hause ein. Für jeden tüchtigen Gelehrten, Dichter, Künstler fühlten die beiden Edelleute eine kindliche Verehrung. Und diese galt nicht der Person als solcher, sondern der höheren Weihe des innewohnenden Schöpfergeistes, der sich im Menschen auf die mannigfaltigste Weise offenbart. Hochherzige Gastfreundschaft stand auf Stift Neuburg in schönster Blüte. Aus dem nahen Heidelberg kamen fast täglich gegen Abend Besuche. Aber auch aus weiter Ferne trafen hochgestellte Personen aus ganz Deutschland auf kürzere oder längere Zeit hier ein. Der ehemalige Protestant und nachmalige Jesuitenpater L. von Hammerstein erzählt in seinen Erinnerungen u. a. folgendes: „Ein geselliger Kreis, wie der auf Stift Neuburg war mir durchaus neu. Hier fand ich einen ganzen Kreis hervorragender Persönlichkeiten. Die Religion beherrschte nicht bloß die Einzelnen, sondern auch das Ganze. Man war vielleicht im interessantesten Gespräche — da läutete es zum Ave Maria und alles schweigt und betet, augenscheinlich in aufrichtigster Andacht. Besonders zog es mich an, daß hier während der 1½ Jahre, welche ich in Heidelberg zubrachte, in meiner Gegenwart wenigstens, nie ein verletzendes Wort gegen den Protestantismus fiel, obgleich mein Freund und ich oft die einzigen Protestanten in der ganzen Gesellschaft waren und als ganz junge Menschen nicht eben viel Anspruch auf Berücksichtigung erheben konnten. Allerdings sprach man

sich tadelnd gegen den Unglauben aus, welcher vielfach von den Heidelberger Kathedern gelehrt wurde, aber den gläubigen Protestantismus, zu welchem ich mich bekannte, griff man nicht an.“

Von Frau Schloffer erzählt derselbe Schriftsteller: „Es lag etwas Ehrfurchtgebietendes, doch zugleich etwas Vertrauenerweckendes und Anziehendes in ihrem Wesen. Man fühlte, daß sie auf den verschiedensten geistigen Gebieten heimisch war. Die griechischen Klassiker, sagte man, habe sie in der Ursprache gelesen, aber nicht leicht ließ sie dergleichen nach außen hervortreten.“

Der Historienmaler Eduard von Steinle schildert diese machtvolle Persönlichkeit also: „Sie hatte in ihrer Art etwas ungemein Feierliches und zu hoch gehobener Stimmung Zwingendes — und doch dabei etwas derart Gewinnendes, daß man trotzdem — oder vielleicht wegen der — sie umgebenden Feierlichkeit sich zu ihr hingezogen fühlte. Sie war nicht schön; aber das Auge war so schön und sprechend, daß man in diesem mit scharfen Furchen durchzogenen Antlitz nichts anderes sah, als diese großen, grauen Augen, und durch sie in eine tiefe, von Güte und Liebe überquellende Seele. Ich werde nie den Augenblick vergessen, wie ich als junger Gymnasiast zur Abreise in die Fremde gerüstet, auf Wunsch der Frau Kat von ihr Abschied nahm. In ihrer, unempfindlichen Seelen wohl dozierend klingenden Art, machte sie mich, schwer mit Asthma kämpfend, so rührend und liebevoll auf die Gefahren der Welt und die Pflichten gegen Gott und das Elternhaus aufmerksam, daß ich ganz unfürlich vor ihr niederkniete und mir von ihrer weichen Hand den treufreundschaftlichen Segen auf das Haupt geben ließ. Sie übte durch ihre klare, starke Art einen förmlichen Zauber auf die aus, welche das Glück hatten,

mit ihr zu verkehren.“ (Historisch-politische Blätter, Jahrgang 1892, S. 752.)

Sehr oft sah das Stift Neuburg die in der Goethe-Literatur vielgenannte Marianne Willemmer als liebwerten Besuch in seinen Räumen. Ihre Begleiterin Emilie Kellner hat uns in ihren Aufzeichnungen ein kleines Bild von dem Leben und Treiben in diesem Musenheime gezeichnet: „Früh morgens sieben Uhr rief das Läuten der Glocke die anwesenden Katholiken in die heilige Messe, welche in der kleinen, reizenden Hauskapelle abgehalten wurde. Hohe Bogenfenster mit prachtvoller Glasmalerei gingen nach dem Parke, und wenn die Zweige der großen, alten Bäume säufelnd durch die geöffneten Fenster hereinwinkten, die gesiederten Bewohner derselben ihren Gesang in der Morgenstille ertönen ließen, störte dies durchaus nicht die Andacht der Versammelten.“

„Nach der Messe wurde zum Frühstück geläutet. Man kam in möglichst nettem Morgennegligé zum gemeinsamen Frühstück in dem einfachen Eßzimmer zusammen. Auf dem runden Tische lag eine rot und weiße Damastdecke, ein großes Brett mit blankem Messingkessel nebst Kaffeekanne und Tasse bezeichneten den Platz, den Frau Rat Schloffer einnahm, denn sie ließ sich ihr Recht als Hausfrau, den Kaffee selbst zu bereiten, nicht nehmen. Und wie vortrefflich verstand sie die Zubereitung desselben! Es war ein schönes Bild, die treffliche Frau bei dieser Beschäftigung zu sehen. Ich sehe sie vor mir im kleidsamen, einfachen Morgenüberrock, mit dem dickgarnierten Tüllhäubchen, welches ihr liebes, nettes Gesicht umrahmte, und wie sie behend und zierlich ihre Gäste selbst bediente, die Tassen voll des köstlichen Mokkas goß, dann die Brotsamen der Weißbrote zu kleinen Bröckchen zupfte für die vor den Fenstern schon unruhig herumfliegenden

Lauben, welche, an diesen Tribut gewöhnt, ungeduldig wider die Fenster flatterten . . .“

„Nach dem Frühstück nahm Frau Schloffer ihren Schlüsselforb und verschwand, um das Räderwerk ihres Haushaltes in Bewegung zu setzen, — doch geschah dies stets unhörbar und man merkte niemals eine geräuschvolle Tätigkeit. Die Gäste des Stiftes gingen sämtlich ihre Wege ungestört, eines vom andern zogen sie sich entweder in ihre Gemächer zurück, begaben sich in den Garten oder in den nahen Wald. Zu Tisch rief die Glocke um zwei Uhr. Man versammelte sich meistens im Wohnzimmer und ging paarweise und in bester Toilette hinunter ins Eßzimmer. Der Kaffee wurde bei schönem Wetter in der Regel in der großen Laube auf der Terrasse eingenommen und nachmittags unternahm man gewöhnlich einen größeren Spaziergang in die wunderschöne Umgegend oder in den Wald.“

Eine so ausgedehnte, offene Gastlichkeit, wie die Familie Schloffer sie übte, die auch den nicht ausschloß, der keine Art von Annehmlichkeit in die Gesellschaft mitbringt, hatte ihre sehr lästige Seite und forderte schonende Langmut und große Geduld, doch die Herrschaften verloren sie nie. In den belehrenden und erbauenden Unterhaltungen kam die Sprache oft auf die Erinnerungen an die früheren Reisen im In- und Auslande. Seitdem Frau Rat Schloffer in Rom geweilt, hatte sich für ihr reiches Geistesleben gleichsam ein neuer Himmel ausgepannt, in den blickend sie stets zu einer gehobenen und freudigen Seelenstimmung kam. Mochte sie bei heiterer oder trüber Stimmung sein, wenn die Rede auf Rom kam, verzog sich alles andere, was ihr Inneres beherrschte, und sie kehrte mit der ihr eigentümlichen, feierlichen Freudigkeit zu der Erinnerung an die großartigen Eindrücke ihres römischen Aufenthaltes zurück.

Das harmonisch schöne und traute Familienleben der beiden Ehegatten wurde fast unerwartet rasch gänzlich zerstört, als der edle Rat Schloffer am 22. Januar 1851 von dieser Erde schied. Die trauernde Witwe schrieb über diesen größten Schmerzentag ihres Lebens in ihr Gedetnbuch die vielsagenden Worte: „An diesem Tage starb mein lieber Mann und mit ihm mein L e b e n s g l ü c k.“ Es war der herbste Schlag, der die Gattin treffen konnte. Doch sie trug den unerseßlichen Verlust mit jenem starken, opferwilligen Gefühle, wie es tieffrommen, christlich starken S e e l e n eigen ist. Wie sie die äußeren Zeichen der Witwentrauer bis an ihr eigenes Lebensende nicht mehr ablegte, so ging auch ihr ganzes Bestreben einzig dahin, das Andenken ihres Gemahls zu ehren und in allem, was sie tat, zu pflegen.

Nachdem der erste Schmerz über das Hinscheiden des Unvergeßlichen überwunden war, setzte Frau Schloffer, nun eine schon bejahrte Dame, ihre gewohnte Tätigkeit und das gesellige Leben, wenn auch in beschränktem Maße, fort. Stift Neuburg glich in den Sommermonaten einem geistigen Luftkurorte, wo sich die vornehme katholische Welt gern unter dem Dache des ehemaligen Nonnenklosters zusammenfand. War ja dasselbe durch die Werke der bedeutendsten Meister der wiedererwachten deutschen religiösen Kunst und eine wohlgelesene Bibliothek ausgeschmückt und bot es seinen Gästen eine Stätte geistiger Erholung und Stärkung, wie sie nicht wieder in deutschen Landen gefunden werden mag. Von Geistlichen sah man oft die Domkapitulare H e i n r i c h und M o u f a n g aus Mainz und namentlich J a n s s e n, den berühmten Geschichtschreiber aus Frankfurt, im Kreise von Gelehrten und Künstlern, die hier zusammentrafen. Aus dem nahen Heidelberg kamen fast täglich gegen Abend Besuche,

z. B. aus den Familien Zell, Rothhirt und anderen. Frau Schloffer empfing dieselben im Garten oder in ihrem gemüthlichen Salon. Selten war die edle Frau allein, denn seit dem Tode ihres Mannes hatte sie immer ein oder zwei junge Mädchen aus Freundeskreisen bei sich. So weilte die älteste Tochter des berühmten Malers Eduard von Steinle jahrelang bei ihr, bis sie dann bei den Schwestern vom heiligen Herzen Jesu den Schleier nahm und sich für immer dem Ordensstande widmete. Ihre Nachfolgerin auf dem Stifte wurde eine heitere Tyrolerin, Fräulein von Frik. Durch ihren hübschen Gesang bot sie der einsam gewordenen Frau Schloffer manche Aufheiterung und namentlich der Tischgesellschaft von liebwerten Gästen manche köstliche Unterhaltung. Die gefeierte Sängerin trat später bei der Kongregation vom armen Kinde Jesu ein. Eine weitere junge Gesellschaftsdame auf dem Stift war eine Fräulein von G o d i n, die später dem berühmten Komponisten G r e i t h die Hand zum Lebensbunde reichte. Auch Fräulein M a r i a Z e l l, die Tochter des Hofrath Zell, weilte oft mehrere Wochen bei der Witwe Schloffer. Die jungen Damen durften die Herrin des Hauses in der Regel auf ihren Spaziergängen in die wundervolle Umgebung begleiten. Die wohlthätige Dame hatte dabei die schöne Gewohnheit, ein Täschchen mit Geld mittragen zu lassen, um da und dort den Armen und Hilfsbedürftigen eine Gabe spenden zu können. Am herrlichsten waren die Spaziergänge durch den Wald, z. B. auf die sogenannte Engelswiese. Auf diesen einsamen Waldespfaden mußte im Frühjahr ein geeigneter Arbeiter Ausschritte aus den Bäumen und Gesträuchern machen, um auf diese Wiese einzelne Fernblicke auf die prachttvolle Gegend des Neckartales herzustellen. Mit den jungen Freundinnen hielt sich die hohe Frau auf dem Fuße

einer gegenseitigen Achtung, die eine allzugroße Intimität und Vertraulichkeit ausschließt. Sie war der Rührseligkeit abhold, wo immer sich dieselbe zeigte.

Eine besondere Vorliebe hatte die fromme Matrone für Arme. Darum übte sie besonders die Tugend der christlichen Wohltätigkeit. Kein Tag ging vorüber, an dem sie nicht ein Werk der Barmherzigkeit verrichtete. Sie tat dies in so reichlichem Maße, daß die Einkünfte ihres sehr bedeutenden Vermögens oft kaum ausreichten. Wenn sie auf dem Stifte wohnte, priesen sie alle in den umliegenden Orten des Neckartales als Mutter der Armen, und wenn sie dann wieder nach Frankfurt übersiedelte, ließ die Edelfrau auch dort einer Anzahl von Familien die reichlichste Unterstützung für den Winter überweisen. Dazu kamen dann noch einzelne größere Gaben, welche die unermüdlige Wohltäterin an besonders Bedrängte gelangen ließ, sowie das, was sie an Waisenhäuser spendete; darin hatte sie arme und verlassene Kinder auf ihre Kosten zur Erziehung untergebracht. Und was dieser ihrer Gütigkeit den schönsten Wert verlieh, war, daß sie dieselbe als eine religiöse Pflicht ansah, daß sie die Almosen aus Gehorsam gegen den Heiland spendete, der uns dies befahl, und daß sie dazu aus Liebe zu den Armen bewegt wurde, in denen sie ihre Nächsten und die Brüder ihres Heilandes erkannte.

Ihre Frömmigkeit war so in jeder Beziehung eine lebenskräftige. Wenn die Witwe morgens dem heiligen Meßopfer beiwohnte, war sie voll tiefer Andacht. Auch im Laufe des Tages hatte die fromme Dienerin Gottes jene heiligen Augenblicke, wo sie sich andächtig sammelte und betete. Fast immer war der Vorsatz zu irgend einem guten Werke die Frucht solcher kurzen Geistesammlungen.

An den Sonntagen fuhr die gewissenhafte Katholikin in der Regel mit ihren Freundinnen oder Gästen zum Gottesdienste nach dem nahen Ziegelhausen, wo in jenen Jahren der nachmalige Domdekan Weidum als Seelsorger wirkte.

Unter den zahlreichen Besuchen, die auf Stift Neuburg fast jede Woche eintrafen, sah man neben Weltgeistlichen aus Ordensleute. Von letzteren sei nur der gefeierte Kanzelredner P. Roh aus der Gesellschaft Jesu genannt. Wie gemütvoll und humoristisch konnte dieser vielgewanderte Missionar aus seinem reichen Leben erzählen!

Großes Interesse zeigte Frau Schloffer allzeit für katholische Literatur und Kunst. Bei jeder Gelegenheit suchte die hochherzige Förderin für gute katholische Schriftsteller und Künstler und deren Werke Freunde zu gewinnen. Ihre Tätigkeit in dieser Hinsicht war unermülich. Kein Wunder, daß Künstler und Gelehrte immer auf Stift Neuburg ein gastliches Heim fanden. Wie oft sah dieses Haus die damals hochgefeierten Künstler Steinle, Beitz, Schraudolph und Overbeck in seinen Mauern! Von Overbeck erwähnt eine ergraute Dame unseres Landes, die in ihrer Jugend oft Zeuge von diesen Zusammenkünften war: „Die Erscheinung dieses frommen Malers, sein durchgeistigtes, sanftes Wesen ist allen, die ihn einmal gesehen, unvergeßlich geblieben.“

Von unseren deutschen Schriftstellern kannte Frau Schloffer viele persönlich und über andere hatte sie von ihrem Gemahl und von ihren Bekannten so manche Schilderungen und Einzelheiten erfahren, daß sie da und dort Aufschluß geben konnte, wo man in keiner Literaturgeschichte irgend eine Andeutung fand. Durch alle diese Weltkenntnisse und Weltbildung machte sie ihren Gästen den Aufenthalt in ihrem trauten Heim

überaus genutzreich und belehrend. Niemand verließ dasselbe, ohne geistig erfrischt und auf das vielseitigste angeregt zu sein.

Die großen politischen Fragen verfolgte die welt-erfahrene Frau mit steter Aufmerksamkeit. Als der Sturm der Revolution von 1848/49 an fast allen Thronen Europas rüttelte, verursachte es ihrem Herzen tiefen Kummer, daß das Ansehen der Fürsten immer mehr herabsank. Ihr war es noch voller Ernst mit der christlichen Anschauung, daß den Regenten nach göttlichem Gesetz und Recht eine höhere Macht und Autorität zukomme und daß sie deshalb auch eine größere Verantwortlichkeit vor Gott hätten.

Die Bedrängnisse der Kirche gingen ihrer Seele sehr nahe. Den aufregenden Streit zwischen Staat und Kirche, wie er sich von 1848—1860 in unserem Lande Baden abgespielt, verfolgte die belesene Frau mit banger Sorge. Es war ihr unbegreiflich, wie man die katholische Kirche anfeinden, ihre Wahrheit hassen, ihre Heiligkeit frech und ungeschont lästern könne. Zeugnis von ihrer Liebe zur verfolgten Kirche geben die zahlreichen Briefe, die Frau Schloffer in jenen denkwürdigen Jahren an die Vorkämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit im katholischen Lager, z. B. an Hermann von Vicari, Freiherrn von Andlaw, Ritter von Buß und namentlich an Hofrat Karl Zell schrieb.

Um Staat und Kirche war die Witwe treu besorgt; lebendigen Anteil nahm sie an politischen und religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen. Dennoch blieb sie ihrem Wesen nach eine mit den schönsten weiblichen Tugenden gezierte, einfache, christliche Hausfrau. Die Entscheidung in höheren und wichtigen Dingen überließ sie den führenden Männern, die sie hiezu befähigt glaubte. „Ich höre gern, was

weise
es mein
oberster
Ihre
Den sie
den be
blieb, ab
das, wa
Mensch
sich nich
sie nicht
und ech
sie stets
in den
Wunsch
zum A

Wie
heltiger
vereinig
Geg
edelte

weise Männer reden, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen," war eines der Worte, das sie unter ihre obersten Lebensgrundsätze aufgenommen hatte.

Ihren Freunden war sie die edelste Freundin. Wen sie einmal ihrer Freundschaft wert erfunden hatte, dem bewahrte sie dieselbe unveränderlich, solange er blieb, als was sie ihn einmal erkannt hatte. Doch nur das, was einen unvergänglichen und ewigen Wert im Menschen hatte, schätzte sie. Eine Freundschaft, welche sich nicht auf Hochschätzung gegründet hätte, gab es für sie nicht. Allen Freunden brachte die Edle eine wahre und echte Herzlichkeit entgegen, trotz aller Hoheit, die sie stets umgab. Die Freundschaft mit ihnen sollte bis in den Himmel fort dauern. Wunderschön kommt dieser Wunsch der guten Frau in einem ihrer netten Gedichte zum Ausdruck:

„Seh' ich all die seligen Geister
Kniend vor der Gottheit Thron,
Preisend ihren Herrn und Meister,
Der sie rief zu ew'gem Lohn:

Flehend möcht' ich alle bitten,
Denket mein bei unserm Herrn,
Auch ihr habet einst gestritten,
Auch ihr waret einst ihm fern.

Bittet, daß er sich erbarme
Seiner Magd; die treu ihm schwöret,
Daß er öffne seine Arme,
Gnädig mein Gebet erhöret.

Ah und bittet den Dreieinen,
Welcher nimmt und wieder gibt,
Daß er möge dort vereinen,
Die sich hier so treu geliebt.“

Wie einfach und wie innig ist diese Bitte an die Heiligen, um mit ihren Freunden im Himmel wieder vereinigt zu werden!

Gegen alle Menschen hegte die Heimgegangene das edelste Wohlwollen. Es gehörte zu den schönsten

Borzügen ihres Herzens, daß sie üble Nachreden, Verleumdungen und harte Beurteilungen fremder Fehler in ihrer Gesellschaft durchaus nicht duldete. Wenn Frau Schloffer an einem Menschen etwas auszusetzen hatte, so sagte sie es ihm selbst, und sie wünschte, daß es andere auch so machen oder über ihren Mitmenschen schweigen sollten. Damit lernen wir nun Frau Schloffer auch in ihrem inneren Wesen kennen und schätzen. Um den Goldgrund ihres Seelenlebens näher betrachten zu können, wollen wir ihre eigenen Aufzeichnungen hören, die uns die ganze Lauterkeit ihres Herzens schauen lassen. Sie schreibt: „Was mir von jeher in der Welt und unter den Menschen, die mich umgaben, am störendsten auffiel, war ein Mangel an innerer Ruhe und Freudigkeit, der sie für jeden wahren Genuß unfähig machte. An äußeren Dingen lag dies nicht, denn sie hatten ja äußerer Güter die Fülle und waren selten in der Lage, sich einen Wunsch versagen zu müssen. Dadurch wurde es mir frühzeitig klar, daß nicht von außen her der Friede kommen könne, der mir als das höchste Gut vorschwebte. Wo ich diesen Frieden aber suchen und was ich tun sollte, um ihn zu erwerben, das wußte ich nicht, und unter allen denen, die meine Jugend führten, war niemand, der mich darüber hätte bedeuten können. — Das, was ich späterhin in meiner Erziehung als das Fehlerhafte erkannte, war, daß man unterlassen hatte, meinen Gedanken eine feste Richtung zu geben, die ich bei allen Verwirrungen und Zerstreuungen des äußeren und inneren Lebens fest hätte im Auge behalten können, auch daß man mich nicht frühzeitig gelehrt hatte, mir selbst Rechenschaft zu geben von dem, was sich in meinem Innern zutrug. Noch jetzt habe ich diesen Mangel oft schmerzlich zu beklagen, indem ich ihm beimeffen muß, daß es mir so schwer

fällt, meine Seele zu sammeln und festzuhalten. Nur gar zu oft, indem ich mich mit den mir wichtigsten Gegenständen beschäftige, fühle ich mich zerstreut und finde meine Gedanken haften an eiteln und nichtigen Dingen, von deren Unwert ich doch so lebhaft durchdrungen bin.“

„Das, was man gewöhnlich in der Welt Tugend nennt, konnte mir niemals als solche erscheinen; auch konnte mir deswegen nie einfallen, mich selbst für tugendhaft zu halten, weil ich nicht in Fehler verfiel, die ich von anderen begehen sah. Dasjenige Böse unterlassen, zu dem keine innere Neigung uns treibt, kann doch nicht für verdienstlich gehalten werden. Negative Tugend scheint mir nur die, wo Neigung, Leidenschaft, Versuchung von außen oder von unserem eigenen Herzen zu überwinden sind. Höre ich nun Menschen im Gefühle ihrer eigenen Gerechtigkeit den Stab über andere brechen, so muß ich immer im Stillen beten: „Vater, führe mich nicht in Versuchung“! Was die Tugend betrifft, die sich durch Handlungen ausspricht, so achte ich immer darauf, wenn ich sie üben sehe, welchen Einfluß sie auf das Gemüt des Ausübenden hat. Gewinnt er dadurch nicht an Milde, Liebe, Ruhe und Freudigkeit, so kann ich mir auch nicht einreden, daß solche Handlungen tugendhaft sind, wenigstens in dem echt christlichen Sinne, wie er mir vorschwebt, sind sie nicht. Auch weiß ich sehr wenige oder gar keine Handlungen meines Lebens, die ich mir als tugendhaft anrechnen möchte.“

„Ich bin vielleicht zu nachsichtig gegen die bereits begangenen Fehler anderer, denn ich kann mich nicht überreden, daß ein Mensch schlechter ist, weil er einmal von dem rechten Weg gewichen ist. Je härter mir die Urteile sind, die ich über einen solchen fällen höre, desto mehr nimmt mein Wunsch zu, ihn zu entschuldigen.“

Betrachte ich die Schwäche unserer eigenen Natur, und wie leicht ist es ungerecht zu sein, und wie unwohlthätig zugleich für uns selbst, eine übertriebene Härte des Gemütes ist, so scheint es mir sehr heilsam, sich die größte Milde im Urtheil über andere und die strengste Wachsamkeit über uns selbst zur Gewohnheit zu machen.“

„Vielleicht ist es gut für mich, daß nicht viele Sorgfalt auf meine Geistesbildung ist verwendet worden; meine Art zu sein und zu betrachten hätte leicht eine verkehrte Wendung nehmen können, da die Atmosphäre, in der ich lebte, immer großen Einfluß auf mich gehabt hat. Von der anderen Seite freilich fühle ich dadurch einen schmerzlichen Mangel, der Geist verlangt nach Beschäftigung; wird ihm nun nicht Höheres gereicht, so bewegt er sich im niedrigen Kreise, und dies ist weder gut, noch wird einem wohl dabei. Eine unverstandene und unbefriedigte Sehnsucht bleibt immer noch im Herzen. Darum ergriff ich immer begierig alles Neue, was sich mir darbot und den gewöhnlichen Gang meines Lebens unterbrach, und achtete immer vorzüglich auf die Menschen, in denen ich etwas Ungewöhnliches zu bemerken glaubte. Wie leicht hätte mir diese Neigung verderblich werden können! Späterhin wurde alles dies ruhiger und gemessener in mir, es wurde mir leichter, das wahrhaft Edle von dem bloß Ungewöhnlichen zu unterscheiden. Mein Bedürfnis, mit edlen und trefflichen Menschen umzugehen, nahm zu und wird immer in dem Grade zunehmen, als mir die Bedürfnisse meines Verstandes deutlicher werden.“

„Ich weiß, daß ich nicht viel aus mir erzeugen kann, ich habe dazu weder die Fähigkeit, noch den Scharfsinn, und ich bin auch leider viel zu wenig im eigentlichen Nachdenken geübt; aber leichter wird es

mir, das anerkannte Gute in anderen, ihre Betrachtungsweise anzueignen."

"Ich habe mich öfters gefragt, ob ich mehr Geistes- oder mehr Herzensbedürfnisse habe, und wußte mir nie eine befriedigende Antwort darauf zu geben, auch weiß ich nicht, in wiesern sich dies scheiden läßt; das weiß ich klar, daß ich immer eine große Sehnsucht nach Andacht, nach dem eigentlichen Gottesfrieden hatte, daß keine Gespräche mich so fesseln konnten, als die sich mit göttlichen Dingen beschäftigen und darauf hinwiesen. Ich erinnere mich gar wohl, daß ich schon als Kind diese Neigung hatte; da ich erwachsener wurde, schlief sie ein, weil sie durchaus keine Nahrung von außen erhielt, der äußere Gottesdienst, zu dem ich gehörte, war d e r A r t, daß er mir durchaus keine Befriedigung gewährte, und so kam es, daß ich nicht sowohl gleichgültig gegen die Religion wurde, als vielmehr mich aller Beschäftigung damit enthielt, weil mir nichts Festes gegeben war, woran ich mich hätte halten können. Daß späterhin dieser Trieb aufs neue in mir erwachte, war eine Folge meiner Umgebung, der bewegten Zeit, wodurch die Unzuverlässigkeit alles Aeußeren mir offener und die Notwendigkeit einer festen inneren Richtung mir gewisser wurde."

"Zu grübelndem Forschen und Untersuchen war ich nicht geneigt und viel Widerstrebendes liegt nicht in meinem Gemüt, und so konnte die Stimme leicht Eingang bei mir finden, die mir aus meinem Innern zurief: halte dich fest an das gegebene Wort und unterwirf dich in Demut dem Glauben. Wo dieses Feste, Gegebene zu finden sei, darüber konnte kein Zweifel in mir walten. Hierzu gesellte sich ein gesteigertes höheres Verlangen nach einer für den menschlichen Verstand unerreichbaren Vereinigung mit der Gottheit, nach einem Ausruhen in ihr, das ich durch mich

selbst nicht zu stillen wußte. Aus der Mutterkirche schien mir die Befriedigung dieser Sehnsucht zu winken und täglich steigerte sich in mir der Wunsch, ein Glied derselben zu werden. Unrecht konnte es von mir nicht sein, und auch kein Irrtum, und darum schwankte ich auch nicht lange, mich in ihre Arme zu werfen. Nicht als hätte ich törichterweise gehofft, daß nun plötzlich durch diesen Schritt jeder Streit in mir geschlichtet und alles Ersehnte mir gefunden sein würde. Das aber hoffte ich, daß ich dadurch meinem Streben ein Ziel finden, daß mir die eigentliche Quelle offenbar werden würde, wo ich die wahrhafte Ruhe und Freudigkeit des Herzens, nach der ich dürstete, finden könnte.“

„Mir aufs neue alle Empfindungen zu vergegenwärtigen, die mich damals bewegten, ist mir in diesem Augenblick unmöglich; sie waren mächtig genug, um mich zu dem Entschlusse zu bringen und machten allen Widerstand von meiner Seite unmöglich.“

In so schönen Worten, in so lauterer Weise, mit solcher Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit spricht sich Sophie Schloffer über ihr Inneres aus. Wenn wir gar nicht auf das sehen, was sie in diesem Seelenbekenntnis über sich gesagt hat, wenn wir nur darauf sehen, wie sie es gesagt hat, so muß uns ein Gefühl von Ehrfurcht vor der Frau überkommen, welche so streng wahr sich selbst gegenüber bleibt, daß in ihrem Urtheile über ihr eigenes Wesen keine Spur und kein Schein von Selbstliebe und Eitelkeit zu erkennen ist. Aber so war sie nicht etwa bloß dann, wenn sie sich, wie hier in ihrem Selbstbekenntnisse, gleichsam vorsätzlich verpflichtete, unbedingt wahr zu sein, sie war es immer, sowohl gegen sich, als gegen andere. Sie konnte es nicht ertragen, daß man eine höhere Meinung von ihrer Geistesbildung oder von ihrer Frömmigkeit hegte, als derselben gebührte, und

wies jede derartige Ueberschätzung immer entschieden zurück, obgleich sie die Hochachtung der Menschen und besonders ihrer Freunde sich stets in allem zu sichern und zu erhalten bemüht war. Sie wollte aber nicht höher gestellt sein, als sie es verdiente, weil sie es eben nicht dulden konnte, daß man eine unwahre Vorstellung von ihr hätte. Eine Unwahrheit zu sagen, auch in ganz gleichgültigen Dingen, wäre ihr geradezu eine Unmöglichkeit gewesen. Niemand von allen, die sie kannten, sah sie je in ihren Worten auch nur um eine Linie von der strengsten Wahrheit abweichen. Ganz so war sie auch in ihrem Tun und Lassen. Nie tat sie etwas, womit es ihr nicht voller Ernst gewesen, wovon sie nicht innerlich überzeugt gewesen wäre. Aus dem, was sie tat, war es denen, die sie kannten, immer sofort klar, was sie über die betreffende Sache dachte. Ihr Aeußeres war der unverfälschte Spiegel ihres Innern. Sie ertrug es darum auch durchaus nicht, daß in ihrer Nähe und soweit ihr Einfluß und ihr Ansehen reichte, irgend eine Unwahrheit oder Uebertreibung zum Vorschein kam. Augenblicklich erhob sie sich dagegen mit einem Eifer, der manchmal an Aufregung und fast an Heftigkeit grenzte. Ihre Freunde erlebten es nicht selten, daß sie in der Gesellschaft ein unwahres Benehmen oder Reden aufs schärfste zurechtwies. Mochte der Betreffende eine noch so hohe Stellung einnehmen, sie scheute sich nicht vor ihm. „Wir selbst haben es,“ so erzählt ein Freund, „einmal erlebt, daß sie in sehr zahlreicher Gesellschaft einen Herrn aus dem höchsten Adel, weil er nicht bei der Wahrheit blieb, in so kräftigen Worten beschämte, daß er seine Aeußerung sofort zurücknahm.“

Wie alles Unwahre, so war ihr auch alles Unnatürliche, Affektierte und Uebertriebene in tiefster Seele zuwider, und es gehörte zu ihren schwersten

Geduldsproben, wenn sie etwas dergleichen längere Zeit ansehen oder anhören mußte. Ebenso sehr widersprach ihrem Wesen Weichlichkeit und Ziererei. Sie hielt in ihrem Gesellschaftskreise streng auf die Formen und Regeln des feineren Umganges, aber alles Uebertriebene schloß sie aus. Die Formen sollten Wahrheit sein, sie sollten die unter den Gesellschaftsmitgliedern bestehende, gegenseitige Achtung bezeugen, aber durchaus nicht als bloße leere Zeremonie zur Geltung kommen.

Frau Schlosser erfreute sich in den Jahren ihres Witwenstandes einer vorzüglichen Gesundheit. Nie hörte man eine Klage von ihr. Ihr Geist blieb klar und ihr Gemüt frisch bis an ihr Ende. Man konnte fast keine Veränderung an ihr wahrnehmen. Nur wurde ihr Inneres noch gemütreicher und ihre Frömmigkeit noch kindlicher. Und wie das Licht der Sonne am Abend milder wird, so wurde auch sie am Schlusse ihres Lebens von Jahr zu Jahr milder. Sie ertrug auch jene Menschen, welche ihrem Wesen sehr zuwider waren, mit dem ihrem Herzen so reichlich innewohnenden Wohlwollen. Die an ihr manchmal wahrnehmbare Erregbarkeit verschwand fast ganz. So hatte sie, auf der Höhe ihres Lebens angelangt, auch die vollkommenste Herrschaft ihres Herzens erreicht.

Im Winter 1864—65 litt die Greisin an Atemungsbeschwerden. Die Schmerzen, welche sie ertrug, waren ihr stilles Opfer, das sie täglich auf den Altar Gottes legte, von dem sie nicht durch ungeduldigen Klagen wieder den besten Teil zurücknehmen wollte. Als zuletzt ihr Leiden manchmal so heftig wurde, daß ihre treue Dienerin darüber jammern wollte, verwies sie ihr die Klagen mit den ruhigen Worten: „Ich habe so lange gelebt und war in meinem Leben so wenig

krank, daß es eine Undankbarkeit gegen Gott wäre, wollte ich die Schmerzen, die er mir jetzt im hohen Alter sendet, nicht ruhig und ergeben hinnehmen."

Am 20. Mai 1865 langte Frau Schloffer zum letzten Sommeraufenthalt auf Stift Neuburg an. Die kränkliche Witwe war von der Reise von Frankfurt bis Heidelberg sehr erschöpft, so daß sie leidender ausjah, als vor der Abreise. Rasch trat eine Verschlimmerung ein. Die Nacht vom 23. auf den 24. Mai war eine sehr schwere für die Kranke. Fortwährend kämpfte sie um Atem, so daß die Dulderin vor Erschöpfung fast alles Bewußtsein verlor. Am Morgen des 24. Mai sagte die Leidende zu ihrem Arzte mit überraschend kräftiger Stimme, sie fühle sich wohler als seit langer Zeit. Es war die Aufregung des bereits eingetretenen Todeskampfes und der Scheidung ihrer großen Seele von dem hinfälligen Körper. Bald nach jenen Worten schlummerte die Sterbende ermüdet ein, und ihr Schlummer ging nach kaum einer Stunde in den Todesschlaf über. So sanft und ruhig ging ihr herrliches Leben zu Ende, daß kaum ihre Wärterin den Eintritt des Todes merkte. Ihre Leiche wurde nach Frankfurt überbracht und dort an der Seite ihres Gemahls beigesetzt. Als der Trauerzug von dem grünen Stiflhügel herabkam und sich längs dem Ufer des Neckars gegen Heidelberg hin bewegte, da schloß sich eine zahlreiche Menschenmenge leidtragender Landleute aus den umliegenden Dörfern an, welche „der guten Frau Rat“, die ihnen so oft Hilfe und Trost gespendet hatte, das letzte Geleit geben wollte. Es war, als ob die gemeinsame Mutter des Tales begraben würde.

Den vielen Freunden und Freundinnen schien der Tod der Verbliebenen fast unglaublich. Hofrat Karl Zell, der langjährige Berater und Freund der Heim-

gegangen, hatte fünf Jahre vor ihrem Hinscheiden ihr fein sinniges, liebliches Büchlein: „*Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen*“ gewidmet. Als den greisen Gelehrten die Trauerkunde vom Heimgang der edlen Frau erreichte, schrieb er einen Nachruf in den „*Badischen Beobachter*“ (26. Mai 1865). Am Schlusse faßte er das ganze Leben in die schönen Worte zusammen: „*Frau Sophie Schloffer war eine durch Verstand, Charakter, ausgebreitete Kenntnisse in der schönen Literatur, Kunstgeschichte und in neueren Sprachen, durch eine ebenso echte als feine gesellschaftliche Bildung und durch die menschenfreundlichste, freigebigste Wohltätigkeit ausgezeichnete Frau. Sie war, kann man ohne Uebertreibung sagen, das Muster einer christlichen, einer deutschen Frau.*“

Ein poetisches Denkmal hat der unvergeßlichen Freundin Domkapitular Wilhelm Molitor, der geistvolle Lyriker und Dramatiker, in seinem Drama: „*Die Freigelassene des Nero*“ gesetzt:

„Du fandst den rechten Weg in ernsten Stunden
Und frei und groß zogst du in seinem Lichte,
Dich fesselte das Echte und das Schlichte;
Was du gewesen, warst du unumwunden.

Und lebtest du dem Wahren: tief empfunden
Gast du, wozu das Schöne uns verpflichte.
So, mit sich selber streng stets in Gerichte,
Blieb jung der Greisin Herz, an Gott gebunden.

Drum warst du auch so huldvoll meinem Schaffen,
Deine, meine Heldin führt ja deine Waffen.
Wie du, hat sie die Welt und sich bezwungen.

Jetzt sagst du mir nicht mehr, ob es gelungen,
Was dir ich weihte! Schmerzlich liegt die Gabe
Des treuesten Dankes auf dem frischen Grabe.“

Eine Stimme aus dem Volke des Neckartales faßte den wehmuthsvollen Schmerz, der alle Bewohner im

Umfreis von Neuburg bei der Todesnachricht von Frau Schloffer erfüllte, in die schönen Verse zusammen, die wir als Nachruf hier anfügen:

Der schöne Mai mit seinen vielen Freuden,
Er lockte dich heraus in die freie reine Luft,
Du woll'st den Schmerz vergessen und die Leiden
Und dich erquicken an der Blümlein labendem Duft.
Doch solltest du den Reiz nicht mehr genießen,
Der dir alljährlich hat so wohl getan,
Du solltest nicht mehr sehen das Wächlein fließen,
Ein bleicher Geist nahm dich von deiner Bahn.

Er trug hinweg dich aus den irdischen Räumen
Hin in ein schöneres glücklicheres Maienland,
Das du stets hold gesehen in deinen Träumen
Und wohin oft du fromme Blicke hast gesandt.
Dort wirst beginnen du ein neues Leben
Und ernten, was du hier hast ausgesät;
Dort wirst du ruhen — erfüllt ist dein Streben —
Wo Gottes hehren Geist dich mild umweht.

Schon hatte sich das Leben dir erschlossen,
Ein Gott geweihtes Dasein hatte dich umfaßt,
Die Huld und die Verehrung dich umflossen,
Bis dich der Tod mit seiner bleichen Hand gefaßt.
Der Schätze viel hat dir das Glück gegeben,
Doch nützlich hast du dir sie stets gemacht,
Hast aufgerichtet auch manch mattes Leben,
Gedenket nur, was andere glücklich macht.

Du brachtest Glück in manche arme Hütte,
Wo sich für deine Güte und Milde Labe bot;
Denn nicht vergebens war der Armen Bitte
Zu deinem Herzen stets um Kleidung und um Brot.
Sie werden dein Erbarmen dir gedenken
Und dich bewahren stets in ihrem Herz,
Und Liebe weihen deinem Angedenken,
Für dich Gebete senden himmelwärts.

Wo für der Jugend Wohl ist Sorg' erstanden,
Wo man für Waisen Obdach und auf Hilfe sann,
Warst du mit Wort und Tat vorangestanden,
Und hast manch gutes Werk im Stillen noch getan.

So warst du Helferin und hast beglückt,
 Und rings gesendet süßen Friedensduft
 Bis du von dieser Erde bist entrückt, —
 Drum ruhe sanft dafür in deiner Gruft.

Ziegelhausen, den 27. Mai 1865.

Wilhelm Dumont.

Heidelberger Zeitung Nr. 124 vom 28. Mai 1865.

(Quellen: Historisch-politische Blätter, Jahrgang 1865,
 Mitteilungen ehemaliger Freundinnen.)



E^s g
 lich
 son
 Städten,
 in den g
 und sch
 in jeine
 (Seite 5
 müder
 den u
 Gerad
 Jünge
 das H
 Schme
 Zu
 munter
 hier das
 heimatli
 es ist
 Herde
 Buchhän



Dumont.
Mai 1866.
abgang 1866.

Emilie Herder,
(eine edle Dulderin).

Es gibt viel Kreuz und Leiden unter uns sterblichen Menschen, nicht bloß in den armen Dörfern, sondern auch in den reichsten und glänzendsten Städten, nicht bloß in der kleinen Hütte, sondern auch in den großen und reichen Häusern, in den herrlichen und schönen Palästen. Bischof von Keppler schreibt in seinem wunderschönen Buche: Die Leidenschaftslehre (Seite 5) so wahr: „Die erschütterndsten Klagen lebensmüder und leidgebrochener Gemüter steigen nicht aus den unteren, sondern aus den oberen Kreisen auf.“ Gerade im Frauengeschlecht findet man zahlreiche Jüngerinnen der schmerzhaften Mutter Gottes, denn das Herz vieler Gattinnen ist ein stilles Heiligtum des Schmerzes.

Zur heilsamen Belehrung und trostvollen Ermunterung mancher Kreuzeschülerinnen wollen wir hier das einfache Bild einer stillen Dulderin aus unserem Heimatlande Baden mit einigen Strichen zeichnen, es ist eine kurze Lebensgeschichte von Emilie Herder, der Gemahlin des berühmten Verlags- und Buchhändlers Benjamin Herder in Freiburg.

Emilie Herder war die Tochter des im Jahre 1864 verstorbenen Professors Streber in München. Ihre Mutter Ottilie, geb. Diez, stammte aus Koblenz. Die Familien beider Eltern zählten zu den treuesten Kindern der katholischen Kirche. Die erste Jugend von Emilie fiel in die Glanzperiode der Universität München während des 19. Jahrhunderts. Gelehrte des In- und Auslandes fanden sich oft im Hause ihrer Eltern ein, jeder kam gerne, fühlte sich heimisch.

Ebenso natürlich wie die religiöse Wärme war in diesem vielbesuchten Gelehrtenheim hohe Bildung und der feine Ton des Umganges. Die Wohltätigkeit hat Emilie von ihrer Mutter als kostbares Erbe erhalten. An ihrer Seite lernte sie auch frühzeitig jene Anspruchslosigkeit und Selbstverleugnung, die man an ihr später so oft bewunderte.

Das zarte Fräulein hatte erst ein Alter von neunzehn Jahren erreicht, als Benjamin Herder aus Freiburg, der bereits ein gereifter Mann war, um ihre Hand warb. Am 30. Juli 1863 wurde die Ehe zu München geschlossen; der ehrwürdige Benediktiner-Abt Haneberg, der spätere Bischof von Speyer, nahm die Einsegnung in der berühmten Basilikakirche des heiligen Bonifatius vor.

Die Ehe war vor allem mit dem Himmel und darum im Himmel geschlossen. Nicht als ob die beiden Eheleute heilige gewesen wären, sondern weil sie Menschen waren, welche durch die ganze Zeit ihrer Verbindung ernstlich daran arbeiteten, sich gegenseitig zu heiligen in Duldung ihrer Schwächen, in gegenseitiger Besserung ihrer Fehler und im beständigen Tragen des Kreuzes. Die Neuvermählten verbanden mit ihrer Reise nach Freiburg eine Wallfahrt nach Einsiedeln.

im Jahre 1864
München. Ihre
s Koblenz. Die
den treuesten
ste Jugend von
ersität München
te des In- und
rer Eltern ein,

Bärme war in
Bildung und
hltätigkeit hat
erbe erhalten.
e Anspruchs-
an ihr später

von neun-
aus Frei-
um ihre
ie Ehe zu
ttiner-Abt
nahm die
des heiligen

himmel und
ob die beiden
ern weil sie
nze Zeit ihrer
ich gegenseitig
en, in gegen-
n beständigen
ten verbanden
Ballfahrt nach



Emilie Herder

In d
schönen,
eine vol
wie ma
Erde at
Arbeiter
tätig w
herrin.
Emilie
Wo im
der sie
konnte
hören,
Erschein
druck in
Em
Eltern
den Sch
getan.
haushe
von ih
liebend
alle
übern
allen
durft
messe
sinn h
Die G
Befen
Ih
wohl a
Selbst
in der
sollte, z

In der neuen Heimat traf die junge Frau in dem schönen, herrlichen Hause der Herderschen Weltfirma eine vollständige Einrichtung, mit einer Ausstattung, wie man sie nur in Wohnungen der Reichen dieser Erde antrifft. Eine große Zahl von Beamten und Arbeitern, die alle in dem weitverzweigten Geschäfte tätig waren, begrüßten die anmutige Frau als ihre Herrin. In den Kreisen der Verwandtschaft hieß man Emilie als geliebtes Familienmitglied willkommen. Wo immer Frau Herder auftrat, fühlten sich alle zu der lebenswürdigen, sanften Dame hingezogen. Oft konnte man Aeußerungen der Bewunderung über sie hören, wie z. B.: „Welch eine angenehme, wohlthuende Erscheinung; welch ein verständnisvoller, ernster Ausdruck in diesen edlen jungen Zügen!“

Emilie Herder hatte mit dem Abschied aus dem Elternhause in München sozusagen ohne Vermittlung den Schritt in die schweren Pflichten des reiferen Alters getan. Sie mußte sogleich die Leitung eines großen Haushaltes übernehmen. Außerdem erwartete man von ihr die Gewandtheit und die feine Bildung einer lebenswürdigen Hausfrau und Gastgeberin, welche alle Verpflichtungen gegenüber vornehmen Kreisen übernehmen konnte. Die vortreffliche Hausfrau wurde allen diesen Anforderungen gerecht, denn an Bildung durfte sie sich mit den Gebildetsten ihres Geschlechtes messen; sie verstand selbst Latein, und an feinem Kunstsinne haben wenige Frauen der Neuzeit sie übertroffen. Die Einfachheit, Geradheit und Natürlichkeit ihres Wesens gewann jeden, der mit ihr verkehrte.

Ihre tiefe Frömmigkeit hat sicher keinen belästigt, wohl aber jeden erbaut. Die Anspruchslosigkeit und Selbstverleugnung, in der sie erzogen war, bildete sie in der Kreuzeschule, welche die Ehe für sie werden sollte, zu heldenmütiger Tugend aus.

Der vielbeschäftigte Gatte und Hausherr fand die zarte Frau immer bereit, mit unwandelbarer Freundlichkeit und Zuorkommenheit seinen Wünschen zu entsprechen. Emilie war die vertraute Ratgeberin in so manchen Geschäftsfragen, die treue Begleiterin auf schönen Spazierwegen, die Gefährtin im fleißigen Besuch des Gottesdienstes.

Nach fünfvierteljährigem, glücklichen Eheleben wurden die Eltern durch die Geburt eines Sohnes am 14. November 1864 erfreut. In der heiligen Taufe erhielt das Kind den Namen Hermann, es ist dies Hermann Herder, der heutige Inhaber der Verlagsbuchhandlung in Freiburg mit den verschiedenen Filialen im In- und Auslande.

Die Freudentage des glücklichen Ehepaares waren nur wenige.

Emilie Herder sollte nach den unerforschlichen Ratschlüssen Gottes zeigen, welche Stärke und welchen Opfermut eine zarte Seele mit Hilfe der Frömmigkeit an den Tag legen kann. Ihr Gemahl war schon vor der Verehelichung infolge von Ueberanstrengungen krank gewesen. Im Jahre 1865 trat bei ihm die Neuralgie ziemlich bössartig auf, so daß er monatelang unfähig blieb, im Geschäfte mitzuarbeiten. Nach einiger Besserung wiederholte sich die Krankheit im folgenden Jahre 1866. Am 14. Januar 1867 unterzog sich der Schwergeprüfte einer Operation in München, die zwar gut verlief, aber keine Linderung der Schmerzen brachte. Die folgenden zwanzig Jahre hatte der stille Dulder wenig Freuden-, aber sehr viele Leidestage.

Während dieser langen Zeit blieb Emilie die liebevolle Pflegerin des teureren Gatten, die unermüdbliche Trösterin des Tiefgebeugten. Um dieses Heldentum recht zu verstehen, stelle man sich die junge, zarte Frau mit einem Herzen voll von Mitleid vor, wie sie bei

Tag und Nacht nur darauf finnt, um die Lage des Kranken einigermaßen erträglich zu gestalten. Ihre Gattenliebe wurde in der langen Krankenpflege oft auf eine harte Probe gestellt, denn nicht immer fand sie für ihre gutgemeinten Dienste Verständnis und Anerkennung.

Doch Emilie befolgte allzeit die Mahnung des heiligen Apostels Paulus: „Keine böse Rede gehe aus euerem Munde, sondern solche, die tauglich ist zur Erbauung im Glauben, daß sie den Hörern Gnade bringe.“ (Eph. 4, 29.) Die langjährigen Samariterdienste wurden für die gute Frau zu einer vortrefflichen Tugendeschule. Vor allem suchte sie in den sanftmütigen Geist des Herzens Jesu einzudringen und ihr Herz nach diesem Vorbild umzugestalten.

In den Gnadenmitteln der heiligen Kirche fanden Frau Herder und ihr schwergeprüfter Gemahl immer wieder Trost, Stärkung und Kraft. So oft die beiden Gatten dem heiligen Mesopfer anwohnten, oder am Tische des Herrn erschienen, oder in stiller Abendstunde aus einem Erbauungsbuche Worte der Belehrung und der Ermunterung lasen, waren dies für die Heimgesuchten Laborstunden, wo die Hoffnung auf den Himmel als selige Gewißheit aufleuchtete. Es waren allerdings Stunden, die vorübergingen, aber sie wirkten und leuchteten noch lange fort, wenn auch die Schmerzen von neuem wiederkehrten.

Trotz aller Leiden fanden beide Ehegatten im heiligen Glauben die Himmelskraft, ihr äußeres geschäftliches Wirken, ihre freundschaftlichen Beziehungen und ihre Werke der Nächstenliebe fortzusetzen. Ein Hausfreund, Pater Weiß, schreibt über Herder gar schön: „Mitunter war der Schmerz so durchdringend, daß er wie besinnungslos schien, und man nicht mehr wußte, was aus ihm werden sollte. So dauerte das

Leiden gut seine dreißig Jahre fort. Und inzwischen arbeitete er und leistete Dinge, daß ein Gesunder Mühe hätte, es ihm gleich zu tun.

Fürwahr eine Willenskraft, die billig in Erstaunen setzt."

Von Emilie Herder, der unermüdlischen Samariterin, schreibt derselbe Verfasser: „Wer erfahren, ja mit Augen sehen wollte, was der christliche Geist des Opfers ist, der konnte diese Absicht schnell und sicher bei Frau Herder erreichen. Das war keine gezwungene Unterwerfung unter das Unvermeidliche, oder gar ein Klagen über das harte Schicksal. Selten hat ein menschliches Auge sie trübe oder mutlos gesehen. Für die Menschen hatte sie die Gefälligkeit und Fassung, die Tränen sparte sie für Gott und die Einsamkeit. Selbst in den schwersten Augenblicken hatte sie, sobald sie sich zeigen mußte, gegen alle Welt etwas so Festes und dabei doch so Mildes, Gütiges, ja wir dürfen sagen, Heiteres an sich, daß jedermann erstaunte. Das aber kam bei ihr nicht aus Stumpfsinn oder natürlicher Unempfindlichkeit, sondern es war die Frucht wahrer Tugend, vollkommener Ueberwindung.“

In der harten Kreuzeschule wurde Emilie Herder fast mit jedem Jahre ihres Ehelebens noch mehr in Taten der Barmherzigkeit bestärkt, als sie schon in ihrer Jugend reich an guten Werken aller Art war. Ihre Liebe gegen Arme preisen heute noch ehrwürdige Greise und Greisinnen der Stadt Freiburg.

Wer immer Gelegenheit hatte, die unermüdlische Jüngerin der Caritas unter den Kranken, Verlassenen, Hilfsbedürftigen aller Stände zu sehen, der mußte zur Ueberzeugung gelangen: Diese edle Frau hat sich die hl. Elisabeth von Thüringen zum Vorbild ihres Lebens gewählt. Eine Augenzeugin dieser stillen Taten auf den Pfaden der werktätigen Nächstenliebe schreibt von

ihr: „Täglich erteilte sie Audienz an Arme, hörte eingehend den Jammer und die Bitten an, und wohl niemand ist ohne Trost von ihr entlassen worden. In unserem Freiburg erzählt man sich rührende Beweise des mitleidigen, freigebigen Herzens der edlen Frau.“

„Böhlitäten spendete sie mit echt katholischer Liebe nach allen Richtungen und für alle möglichen Zwecke.“

Im Herderschen Hause blühte auch in schöner Weise eine aufrichtige Gastfreundschaft. Fast keine Woche verging, in der nicht Gelehrte und Schriftsteller aus Deutschland und aus den Nachbarländern einkehrten. Priester, Ordensleute und Politiker fanden hier ein trautes Heim. Niemals hat sich das glänzender gezeigt, als in jenen Sommertagen des Jahres 1888, wo die Katholikenversammlung in Freiburg tagte. Die führenden Männer im katholischen Lager, allen voran Erzellenz Ludwig Windthorst, gingen bei Herder damals ein und aus. Bald nach der herrlichen Tagung der Generalversammlung der deutschen Katholiken klopfte der Tod im Hause des lebenswürdigen Gastgebers an.

Am 10. November 1888 entschlief Benjamin Herder sanft im Herrn. Wiewohl selbst schwerkrank, weilte Emilie, seine Gattin, die letzten Wochen vor dem Hinscheiden ihres Gemahls wie ein Engel der Sanftmut am Leidens- und Sterbelager des greisen Dulders. Sie betete abwechselnd mit dem Priester und verließ den geliebten Gatten nicht, bis er den letzten Atemzug getan hatte. Großen Trost gewährte der trauernden Witwe die ebenso allgemeine wie aufrichtige Teilnahme der ganzen Stadt bei der Beerdigung des Verblichenen. In sanfter Trauer las die vom Schmerz geläuterte Frau in den folgenden Tagen noch die zahlreichen Beileidsbriefe, welche sie sogar noch teilweise

beantwortete. Alles wurde geordnet, nichts blieb ver-
gessen, dann aber war auch ihr Opfer- und Leidensweg
vollendet.

Mehr als ein ganzes Menschenalter hindurch hatte
Emilie Herder das Kreuz der Leiden getragen.

Eine gewisse Leidensfreudigkeit hatte sich bei ihr
geoffenbart. Eine Freundin, die oft Zeuge ihrer
Seelenstimmung war, erzählt: „Mitten in der Trübfal
wiederholte sie oft die Worte: „Herr, dein Wille
geschehe,“ oder „Gott sei Dank“. Zwei Monate vor
ihrem Tode, am Feste Kreuzerhöhung, konnte sie ver-
sichern, daß sie nun nichts mehr ersehne, als Leiden.“

Wer denkt bei solchen Aeußerungen nicht an die
Worte des heiligen Johannes von Avilla: „Ein einziger
Ausruf: „Gott sei gepriesen“, zur Zeit der Trübfal,
wiegt tausendmal auf das „Gott sei gedankt“ zur Zeit
des Wohlergehens.“

In solch freudiger Seelenstimmung machte die stille
Jüngerin des Kreuzes den Vorsatz, eine Person, die
ihr viele Verdemütigungen verursacht hatte, mit be-
sonderer Liebe und Freundlichkeit zu behandeln. In
fast heldenmüthiger Weise führte sie den Entschluß bis
zu ihrem Lebensabend aus.

Nur 16 Tage überlebte Emilie Herder ihren Ge-
mahl. Am 26. November 1888, nachmittags 3 Uhr,
wurde sie von ihren Leiden erlöst; tags zuvor hatte
sie die heilige Kommunion empfangen und kurz vor
dem Hinscheiden erteilte ihr ein Priester aus der
St. Martinspfarre die letzte Delung. Mit dem
Psalmisten konnte die Sterbende beten: „Du hast im
Feuer mich erprobt, und Unrecht fand sich nicht an
mir.“ (Ps. 16, 3.) Auf ihren Wunsch hin wurde
ihre Leiche in das braune Ordensgewand des heiligen
Franziskus gehüllt. Mit inniger Wehmut nahmen
alle, welche die aufgebahrte Leiche noch einmal sehen

durftie
Voll 23
doppelte
geführt.
Feuer d
Tugend
so treff
eingewe
Opfer e
Quel
Bath. R
teilungen

durften, von der edlen Frau und Mutter Abschied. Volle 25 Jahre hatte die heimgegangene Dulderin ein doppeltes Opferleben für ihren Mann und für sich geführt. Ihre frühvollendete Seele war durch das Feuer der Leiden durchglüht und mit dem Glanze der Tugenden geziert worden. Sie hat, wie Pater Weiß so treffend schreibt: ihr Leben mit reichlichem Opfer eingeweiht und sicher einen großen Lohn mit diesem Opfer erkaufte.

(Quellen: Benjamin Herder, von Pater Maria Weiß; Kath. Kirchenblatt, Jahrgang 1888, und mündliche Mitteilungen.)





Schwester Maria Katharina

Mitglied der Kongregation der Barmherzigen Schwestern
vom hl. Franziskus in der Erzdiozese Freiburg.

Eine der schönsten Blüten am Baum der katholischen Kirche ist der Ordensstand. Der Ordensstand ist nicht für alle, er ist nicht der Stand, zu dem die Christen gewöhnlich berufen sind; er ist ein außergewöhnlicher, ein höherer Beruf. Derselbe beruht auf der freiwilligen, allseitigen Berzichtleistung, wie sie von Christus angeraten wird, und wie sie im wesentlichen ausgeführt wird durch die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams.

Für die ganze Christenheit ist das Ordensleben eine große Wohltat. Allezeit haben sich die religiösen Genossenschaften bewährt als Feuerherde der christlichen Gesinnung, von denen das Leben der Gläubigen stets neue Wärme und Anregung erhält.

Jenes höhere Streben nach Tugend, jene heilige Zucht des inneren Menschen, jene Beherrschung der niederen Elemente, deren sich der Christ befließigt, prägt sich sichtbarer und handgreiflicher aus in den Ordenspersonen beiderlei Geschlechts.

In unserem Heimatlande Baden wurden fast alle Klöster zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgehoben



rina

gen Schwestern
Freiburg.

der katholischen
Ordnungsstand
Stand, zu dem
ist ein außer-
beruht auf
ng, wie sie
im wesent-
der Armut,

ensleben eine
die religiösen
de der christ-
der Gläubigen
it.

nd, jene heilige
Beherrschung der
Christ befähigt
her aus in den

wurden fast alle
derts aufgehoben



Schwester Maria Katharina

und eine
gründung
langen
und der
Einzige
burg zu
nach Tr
Zwei
Schwester
eine Be
ihre Re
ordnung
mitglied
vom ur
familie
nennt f
der Erz
Aus
50 Jahr
schreid
pflegen
folgend
Kathol
Ober
Men
der G
ermor
dar.
Gesch
dienen.
Das
große
uns vor
himml
lieblich
Der, 63

und eine geraume Zeit hindurch war jede Ordensgründung verboten. Erst im Jahre 1846 kamen nach langen Verhandlungen zwischen der Kirchenbehörde und der Großherzoglichen Regierung die ersten Binzenziusschwestern aus dem Mutterhause in Straßburg zunächst als Krankenpflegerinnen in die Klinik nach Freiburg.

Zwei Jahrzehnte später entstand eine weitere Schwesternkongregation in unserer Erzdiözese. Es war eine Vereinigung von weiblichen Ordenspersonen, die ihre Regel und Satzungen den altbewährten Verordnungen vom heiligen Franz von Assisi für Ordensmitglieder in der Welt entlehnten. Dieser neue Zweig vom uralten Baume der weit verbreiteten Franziskusfamilie hat sein Mutterhaus heute in Gengenbach und nennt sich Kongregation vom heiligen Franziskus in der Erzdiözese Freiburg.

Aus der großen Zahl der Schwestern, die seit 50 Jahren nach dieser Regel unter uns leben und in zahlreichen Stationen Kranke, Arme und Kinder pflegen und so segensreich wirken, wollen wir in den folgenden Blättern das Leben der Schwester Maria Katharina etwas eingehender schildern; sie hat als Oberin im Spital zu Zell im Wiesental ein ganzes Menschenalter hindurch als echte und wahre Jüngerin der Caritas um Stadt und Bezirk sich reiche Verdienste erworben. Wir bieten ein einfaches Bild ihres Lebens dar. Es möge zugleich als schlichter Beitrag zur Geschichte der Gengenbacher Schwesternkongregation dienen.

Das Schatzgraben spielte in früheren Zeiten eine große Rolle, eine größere, als wir Kinder der Neuzeit uns vorstellen können. Schildert doch selbst unser himmlischer Lehrer Jesus Christus in einem seiner lieblichen Gleichnisse recht anschaulich das Suchen und

Heben des Schazes im Acker. „Das Himmelreich“, so versichert der Herr und Meister, „ist gleich einem Schaze, der im Acker verborgen ist. Wenn ein Mensch diesen Schaz findet, hält er ihn geheim, geht in seiner Freude hin, verkauft alles, was er hat und kauft den Acker.“ Nach der Auslegung mancher Geisteslehrer sinnbildet „der Schaz im Acker“ den Beruf zum katholischen Ordensleben. Glücklich die Seele, die Gott zum verborgenen Leben in einem Kloster beruft. Der heilige Kirchenlehrer Alphonsus schreibt: „Die Gnade des Berufes zum Ordensstande ist nach der Gnade der Erlösung die allergrößte Gnade, die Gott einer Seele erweisen kann.“ Es bevorzugt der Allgütige die Ordensleute und öffnet ihnen die Türe zu seiner Schazkammer und überfüllt mit Gnaden ihre Seelen, wie sie den Kindern der Welt mit wenigen Ausnahmen kaum zuteil werden. „Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen,“ beteuert der göttliche Heiland.

Mannigfaltig und geheimnisvoll sind die Wege, auf denen Gottes Vorsehung die einzelnen Menschen zu ihrem von Ewigkeit her bestimmten Berufe leitet. Manche christliche Jungfrau, in deren Herz der Schöpfer die Sehnsucht nach dem Ordensleben gesenkt hat, findet den Pfad ins stille Ordenshaus schon in der Morgenstunde ihrer Jugendzeit. Eine andere Jungfrau muß zuerst viele Vorurteile ihrer Umgebung, manche Schwierigkeiten bei den Angehörigen überwinden, bevor sie sich als Braut dem göttlichen Heilande anverloben darf. Die einen Ordensmitglieder ruft Gott aus den Palästen der Reichen und Adelligen, die anderen wählt er aus der Menge des kernkatholischen Landvolkes.

Nicht u
gation mache
bevor sie da
heilsame Sch
kaufe durch.
Diese gl
gefälliges K
Katharina n

Schwester
würchtigen, u
Overtirch i
Gregor S
eine gebore
braven Elte
drei Mädch
7. Januar
ein zartes
Nach althyr
im Schwarz
selben Tage
wurde dur
familie de
jener Feie
Namen M
Frauen he
für sein ga
Kinder
gepflegt, je
liebe befru
entfalten zu
und Reine
edlen Mitgl

Nicht wenige Mitglieder dieser und jener Kongregation machen draußen auf den abgelegenen Dörfern, bevor sie das Ordensgewand anziehen dürfen, eine heilsame Schule der Arbeit und Entfagung im Elternhause durch.

Diese glücklichen Vorbedingungen für ein gottgefälliges Klosterleben brachte auch Schwester Maria Katharina mit.

I. Heimat und Jugendjahre.

Schwester Katharina entstammte einer gottesfürchtigen, wohlhabenden Bauernfamilie zu Ulm bei Oberkirch im schönen Renchtale. Ihr Vater hieß Gregor Schindler, ihre Mutter Katharina war eine geborene Hauser. Fünf Kinder hatte Gott den braven Eltern bereits geschenkt: zwei Knaben und drei Mädchen, als in den ersten Morgenstunden des 7. Januar 1835 der letzte Sprößling der Familie, ein zartes Mägdelein, das Licht der Welt erblickte. Nach altchristlicher Sitte, wie sie heute noch vielfach im Schwarzwalde herrscht, erhielt das Kind an demselben Tage in der Pfarrkirche die heilige Taufe und wurde durch dieses Sakrament in die große Gottesfamilie der katholischen Kirche aufgenommen. Bei jener Feier empfing der Täufling die ehrwürdigen Namen Maria und Anna. An diesen beiden heiligen Frauen hatte das Mädchen fortan herrliche Vorbilder für sein ganzes Leben.

Kinder gleichen Blumen; je mehr sie gehegt und gepflegt, je mehr sie von dem Tau christlicher Elternliebe befruchtet werden, desto mehr werden sie sich entfalten zu herrlichen Blüten der Gesundheit, Unschuld und Reinheit, desto mehr werden sie heranreifen zu edlen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft.

Maria Anna hatte das Glück, daß ihre Wiege in einem Hause stand, über dessen Eingang man die Lebenslosung des Vaters hätte schreiben können: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Jos. 24, 15.

Eine heilige Freude erfüllte die Herzen der Eltern, als ihnen das Kind vom Bode der Wiedergeburt zurückgebracht wurde. Mit den Augen des Glaubens erblickten sie in ihm die Wohnung des Heiligen Geistes. Vater und Mutter sahen es als eine heilige Aufgabe an, das, was Gott in dem Täufling begonnen und gepflanzt, mit des Himmels Segen als Gärtner weiter zu pflegen und zu hegen. Das Kind erhielt im stillen Heim seines Geburtsortes eine gute Erziehung für Leib und Seele. Das empfängliche Gemüt des heiteren und gewedkten Lieblings sog wie eine Blume des Feldes begierig das Licht guter Lehren ein. Frühzeitig lernte das kleine Schwarzwaldmädchen auf dem Schoße der Mutter die ersten Gebetlein. Die ganze Erziehung wurde durch das echt christliche Beispiel der frommen Eltern verklärt.

Sechs Jahre alt geworden, besuchte Maria Anna mit ihren älteren Geschwistern die Schule der Heimat. Vermöge ihrer Talente und Fähigkeiten zählte die schüchterne Schülerin bald zu den ersten Kindern des Dorfes; fast alle übertraf sie durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer. Eine besondere Fertigkeit legte das Mädchen im Anfertigen von schriftlichen Arbeiten an den Tag. Die Kunst des gewandten Stiles hat Maria Anna als wertvolles Geschenk ihrer Jugendbildung ins praktische Leben hinüber geerbt. Schlicht und einfach, köstlich und schön verfloßen die Tage der Kindheit im anmutigen Renchtale. Je kräftiger und stärker das Mädchen sich entwickelte, desto mehr mußte es in allen Arbeiten zu Hause und auf dem Felde mithelfen.

„Bete und arbeite“ war der Wahlspruch für alle Mitglieder in der Familie Schindler, denn Vater und Mutter hatten von ihren Vorfahren die erprobte Weisheit gelernt, daß das beste Mittel gegen die Grillen der Jugendjahre und gegen die Langeweile eines flatterhaften Schmetterlingslebens eine ernsthafte, regelmäßige Beschäftigung ist.

Mit den Jahren erwarb sich die Tochter eine gewisse Gewandtheit in fast allen Zweigen der landwirtschaftlichen Arbeiten. Eine Probe ihres Könnens legte sie einmal im Ordensgewande ab. Als die beherzte Klosterfrau eines Tages im Hofe mit der Fertigkeit eines Knechtes Pferde und Wagen zum Abfahren zurichtete, meinte ein aufmerksamer Beobachter aus dem Volke: „Schwester, Sie haben auch schon früh Kofse zu behandeln gelernt.“

Mehr noch als die täglichen Arbeiten zu verrichten, lernte Maria Anna frühzeitig die schöne Kunst, Wohlwollen und Mitleid gegen Arme und Hilfsbedürftige zu üben. Für diese Ausbildung des Herzens hatte die heranwachsende Tochter an ihrer wohlthätigen Mutter eine vortreffliche Lehrerin. Oftmals durfte das Mädchen den mit Lebensmitteln gefüllten Handkorb in diese oder jene Wohnung von Kranken tragen. Nicht selten mußte die kleine Wohltäterin Kleider und Schuhe in die Hütten der Armen bringen. Ein solcher Wandel auf den Pfaden der Barmherzigkeit machte die Seele der jungen Tochter edel vor Gott und wohlgesinnt gegen die unteren Schichten der Dorfbewohner.

Wohlthätige Menschen sind in der Regel anspruchslos und einfach. So kleideten sich die Kinder der Familie Schindler, die doch zu den angesehensten und reichsten in der Gemeinde zählte, stets bescheiden und schlicht; doch sauber und nett mußte alles sein, wie

überhaupt in diesem Hause den Fremden beim Eintritt eine gewisse Vornehmheit erfreute.

Sobald jene Jahre für die gottliebende Jungfrau kamen, wo sie sich für einen bestimmten Beruf entscheiden mußte, faßte Maria Anna den Entschluß, zunächst als Braut Christi in der Welt zu arbeiten. Um nach einer gewissen Tages- und Jahresordnung zu leben, ließ sich die Brave in den dritten Orden des heiligen Franziskus aufnehmen. Außerst gewissenhaft erfüllte sie die Regeln und Vorschriften, die der seraphische Heilige für Personen dieser Vereinigung niedergeschrieben hat. Freiwillig liebte sie jene heilige Armut, die großmütig gegen Gott und freigebig gegen die Armen macht. In ihrem Gang, in ihrer Körperhaltung und im Verkehr mit der Welt vermied die bescheidene Jungfrau alles Auffallende und Sonderbare. Ihre Sanftmut bewunderten alle, die mit ihr Umgang pflegten. Maria Anna hatte sich daran gewöhnt, alles stets von der besten Seite anzusehen und den Nebenmenschen möglichst zu entschuldigen. Auch dort, wo ihr offenkundig Unrecht geschah, vermied sie es, Klagen oder Beschwerden einzureichen. Einmal forderte ein Beamter, sei es aus Versehen oder Bosheit, an einer Bahnstation mehr Geld von ihr, als recht war; ruhig bezahlte die Friedfertige die ungerechte Forderung und machte in ihrem Herzen die Meinung, der Uberschuß möge vor Gott als ein stilles Almosen gelten.

In kindlich frommer Weise wußte die Ordensschwester im Laiengewande Gebet und Arbeit harmonisch zu verbinden. Von früher Jugend hatte sie sich einen kostbaren Schatz von Stoßgebetelein gesammelt. Von Zeit zu Zeit sprachen ihr Herz und ihre Lippen eine dieser Gebetsformen.

Fast jede Woche durfte während der Sommer- und Herbstzeit Maria Anna Erzeugnisse der Landwirtschaft

in die St
Wanderung
Regel ein f
dem schwach
ch und tru
ihren sehnig
Wie fr
Mädchen a
des Leben
pietus, stu
Aniegesprä
Wägeln der
wohl befan
den sinnig

Führte
würdelein vo
einige M
der Schym
Sobal
kehrten d
Heimat
Ordensm
unser, w
langte.
Solan
sie genau
ihrer Pfar
den heilige
ihr der B
Sonn- und

in die Stadt auf den Markt bringen. Bei diesen Wanderungen über Berg und Thal begleitete sie in der Regel ein kleines Bäschen. Unterwegs nahm die Edle dem schwachen Kinde die Last an Gemüse und Früchten ab und trug sie auf ihren starken Schultern oder mit ihren sehnigen Armen.

Wie freute sich Herz und Gemüt der beiden Mädchen an Gottes Garten! Maria Anna hatte genau das Leben ihres geistigen Vaters, des heiligen Franziskus, studiert; seine Freude an der Natur, seine Zwiegespräche mit den Tieren des Feldes und den Vögeln der Luft waren ihr aus seiner Lebensgeschichte wohl bekannt. Einmal hatte sie in einem alten Buch den sinnigen Spruch gelesen:

„Hier im Tempel der Natur
Siehst du deines Gottes Spur;
Willst du ihn noch größer sehen,
Bleibe bei dem Kreuze stehen.“

Führte der Pfad an einem Feldkreuz oder Bildstöcklein vorüber, so legten Lante und Nichte die Last einige Minuten nieder und beteten zu dem Manne der Schmerzen oder zur Königin aller Märtyrer.

Sobald die Geschäfte in der Stadt besorgt waren, kehrten die Mädchen vom Lande hurtig in die liebe Heimat zurück. Auf dem Rückweg betete das treue Ordensmitglied die vorgeschriebene Zahl von Vaterunser, wie es die Regel damals für jeden Tag verlangte.

Solange Maria Anna im Elternhause wohnte, ging sie genau nach dem Beispiel tugendsamer Personen ihrer Pfarrei gewöhnlich nur jeden Monat einmal zu den heiligen Sakramenten. Nach und nach erlaubte ihr der Beichtvater nach damaliger Sitte, an allen Sonn- und Feiertagen am Tische des Herrn zu er-

scheinen. In solchen glücklichen Stunden, wo das Herz der Kommunizierenden am Herzen Jesu ruhte, erwachte in ihrer Seele immer mehr ein stilles Heimweh, die Welt zu verlassen, um sich ganz und vorbehaltlos als Ordensschwester den Werken der Nächstenliebe zu widmen. Diesem edlen Wunsche stellten sich einige Hindernisse entgegen. Der Vater war gestorben, die Mutter kränkelte, darum verlangte das vierte Gebot, solches Vorhaben zurückzustellen. Doch die Liebe ist erfinderisch. Soweit die Pflichten gegen Mutter und Geschwister es gestatteten, übte Maria Anna einseitigen vereinzelt Werke aus, wie sie zum Beruf einer barmherzigen Schwester gehören. Mit Freuden suchte sie verlassene Kranke auf und bemühte sich für deren körperliches und seelisches Wohlergehen; sie gab Kindern aus der Verwandtschaft heilsame Lehren und Anweisungen zu einem gottseligen Leben, sorgte für den Schmuck der Kirche und leuchtete der gesamten Einwohnerschaft durch das gute Beispiel einer frommen Tochter nach dem Herzen Jesu voran.

Einige Zeit hindurch hegte die wackere Jungfrau den Plan, mit mehreren gleichgesinnten Freundinnen eine Art klösterlicher Vereinigung zu bilden. Bereits war für diesen Zweck ein eigenes Haus gekauft, doch das Vorhaben mißlang, so edel auch die Absicht war, eine solche „Zelle in der Welt“ zu gründen.

Bald führte die göttliche Vorsehung einen Priester in die Pfarrei Ulm, der alle Wege anbahnen sollte, eine Schwesternkongregation ins Leben zu rufen.

II. Klostergründung und erste Ordensjahre.

Am 10. August 1857 fand im stillen Seminar zu St. Peter die Priesterweihe durch den hochseligen Erzbischof Hermann von Vicari statt. Unter den 44 Neupriestern sah man auch einen Sohn aus der Pfarrei

Sasbach h
Serge r.
Jahres sein
unge Mitar
Verlauf sei
voll innigen
eifers. Er
für „Barm
Vereinigung
Entwicklung
vorigen J
religiöse G
der Revolu
führte die
religiöse L
der Bevölk
viele Gei
Missionen
Ein neuer
vielen Ger
nach solche
stande. I
die Freu
vor, als
Vollkom
In
erklärten
wahrhaft
eine Or
Ratgeber
herr Bis
auch dies
nisse, die
möglich n
Mutterha

Sasbach bei Achern. Sein Name war Wilhelm Berger. Dieser trat am 2. September desselben Jahres seine erste Stelle als Vikar in Ulm an. Der junge Mitarbeiter in der Seelsorge entwickelte sich im Verlauf seiner Priesterjahre zu einem Diener Gottes voll inniger Frömmigkeit und unermüdlischen Seeleneifers. Er wurde der Gründer einer Kongregation für „Barmherzige Schwestern“. Wie kam eine solche Vereinigung zustande? Die ganze politisch-religiöse Entwicklung in unserem Lande hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Boden für eine solche religiöse Gründung zubereitet. Die unheilvollen Wasser der Revolution von 1848/49 hatten sich verlaufen, da führte die Kirche ihre Kinder zu den Altären. Um das religiöse Leben in den oberen und unteren Schichten der Bevölkerung zu erneuern und zu vertiefen, ließen viele Geistliche von 1850 ab in ihren Pfarreien Missionen durch Jesuiten oder Redemptoristen halten. Ein neuer Frühling katholischen Lebens erwachte in vielen Gemeinden. Manche Jünglinge meldeten sich nach solchen Gnadentagen zum Priester- oder Ordensstande. Nicht wenige Jungfrauen entschlossen sich, auf die Freuden der Familie zu verzichten und zogen es vor, als gottgeweihte Bräute den Weg der christlichen Vollkommenheit einzuschlagen.

In Ulm, der Heimat von Maria Anna Schindler, erklärten sich Ende der fünfziger Jahre etwa 10—15 wahrhaft christliche Bürgerstöchter zum Eintritt in eine Ordenskongregation bereit. Seelenführer und Ratgeber dieser Kandidatinnen war der hochwürdige Herr Vikar Wilhelm Berger. Es zeigten sich aber auch dieses Mal wieder Schwierigkeiten und Hindernisse, die den Eintritt in ein Frauenkloster fast unmöglich machten, denn im ganzen Lande bestand kein Mutterhaus, um Kandidatinnen aufnehmen zu können.

Ins Ausland zu gehen, hatte seine Bedenken, hoffte doch in der eigenen Heimat ein weites, unbebautes Feld der Caritas endlich Arbeiterinnen der Nächstenliebe zu erhalten. In jener Zeit war fast nirgends eine organisierte Krankenpflege eingerichtet. Waisenhäuser gab es ganz wenige, Kinderschulen kannte man kaum dem Namen nach. Insbesondere auf abgelegenen Dörfern war die Lage der Kranken oft eine geradezu trostlose. Wozu also ins Ausland gehen, wo doch für Hunderte von Schwestern Arbeit in Hülle und Fülle vorlag?

Dem Himmel mußte man es danken, daß der seeleneifrige Priester Wilhelm Berger mit kräftiger Hand das Ziel fest ins Auge faßte, und eine Kongregation mit den vorhandenen Kräften schuf. Gott der Allgütige hatte dem von unerschütterlichem Vertrauen erfüllten jungen Diener der Kirche ein ausgezeichnetes Organisationstalent für eine solche Gründung moderner Art gegeben.

Doch bevor der Plan zur Tat ausreifte, ließ der fromme Priester viel beten, und er selbst flehte oft und innig zum Heiligen Geiste um Licht und Stärke, um dieses Werk ausführen zu können. Wiederholt fanden Beratungen statt mit christlichen Jungfrauen, die Neigung zum Ordensberuf zeigten, wie das Unternehmen am besten gelingen könnte. Unter diesen Ausgewählten befand sich auch Maria Anna Schindler.

Nur mit behutsamer Vorsicht sollte ein Versuch auf dem Gebiete der Krankenpflege gemacht werden. In der Residenzstadt Karlsruhe war in jener Zeit unter Leitung und Führung des allbekanntesten Kaplan Franz Xaver Höll ein Spital, das den Namen „Vinzenzshaus“ trug, für Kranke aller Konfessionen eingerichtet worden. In diesem Krankenhaus durfte Maria Schindler mit einigen Freundinnen aus dem Renchtale

die praktische Hilfe und Pflege bei Kranken erlernen; Barmherzige Schwestern leiteten sie an. Unter diesen und ähnlichen Versuchen vergingen Jahre und kamen Jahre. Wie alles Gute mußte auch diese Pflanzung im Garten der Caritas eine Feuerprobe zwischen Hoffnungen und Enttäuschungen bestehen.

Endlich im Jahre 1866 fand die eigentliche Gründung der längst geplanten Kongregation statt. Am 30. Januar jenes Jahres wurde der hochwürdige Herr Pfarrverweser Berger als ständiger Seelsorger und Pfarrer von Seelbach bei Lahr investiert. In der darauffolgenden Fastenzeit hielt der Jesuitenpater Paulus aus Straßburg Missionsvorträge für die ganze Gemeinde Seelbach. Ein besonderer Vortrag während dieser Gnadentage behandelte die hehre Aufgabe für Jungfrauen als Barmherzige Schwestern. In herrlichen Worten pries der Redner die Schönheit eines solchen Berufes, den Kranken und Kindern zu dienen.

Wieder einige Monate später, im Mai, kam eine Ingenbohler Schwester zur Pflege von Kranken in die Pfarrei. Somit hatten alle Jungfrauen, die willens waren, das Ordenskleid zu wählen, Gelegenheit, theoretisch und praktisch die wichtigsten Kenntnisse für ihren späteren Beruf einigermaßen kennen zu lernen. Der Erfolg blieb nicht aus. In kurzer Zeit meldete sich aus dem Zinken Lenzlisberg eine ehrfame Bürgers-tochter, die sich als Novize der Schwester anschloß und die Krankendienste lernte. Damit war der Anfang zu einer Krankenstation gelegt. Wie die Chronik zu erzählen weiß, fand die Eröffnung des Schwesternheims am 20. Juli 1866 statt. Die Wohnung trug mehr als bescheidenen Charakter, denn alles war klein und ärmlich. In dem einzigen verfügbaren Zimmerchen konnte man keinen Tisch stellen, der enge Raum genügte kaum für Aufnahme von zwei Betten und einem

Koffer. Letzterer diente zugleich als Sitzbank und mußte die Stühle ersetzen.

Arm geboren sein und sich mit seiner Armut schlecht und recht abfinden, zeugt ohne Zweifel von großer Seelentüchtigkeit. Aber den Reichtum gekannt haben und dennoch mit Liebe sich der reinsten Armut weihen, das heißt einen heiligen Franz von Assisi nachahmen, der einmal seinen ersten Ordensgenossen erklärte: „Je ärmer wir sind, desto weniger fehlt uns. Sind wir nun alle ganz arm, wie unser Herr Christus auf Erden, dann fehlt uns fürwahr nichts mehr.“

An solche und ähnliche Worte mochten sich die beiden armen Schwestern vom Lenzlisberg in ihrem Klösterlein erinnern. Bei allem Mangel hatten sie doch die große Freude, daß bald andere Jungfrauen sich zur Aufnahme in die Kongregation meldeten. Unter diesen Kandidatinnen sah man auch Maria Anna Schindler. Ein solch willkommener Zuwachs forderte nun gebieterisch ein eigenes größeres Haus, um die Neuangemeldeten aufnehmen zu können. Pfarrer Berger erwarb darum in Seelbach ein ehemaliges Gasthaus; dasselbe wurde für seine neue Bestimmung umgebaut und eingerichtet. Am 4. Oktober 1866, am Feste des heiligen Franziskus, fand die Weihe des ersten, einfachen Mutterhauses der Kongregation statt. An demselben Tage konnten die Schwestern aus der seitherigen Mietwohnung in das neue geräumige Heim einziehen. Von diesem denkwürdigen Festtage an trugen die Bewohnerinnen des Hauses das schwarze Kleid mit schwarzem Kragen, eine Gewandung, die von der seitherigen Kleidung der Schwestern etwas verschieden war. Fast jeden Monat meldeten sich von nun an Jungfrauen an, die der kleinen Kongregation sich anschließen wollten.

Damit d
Lebensunter
nein Land
Berger am
Tretenhof i
Land war
Beroldseck.
Einige
heiligen Fr
gemeinde r
nehmung
siehe und
Berger, in
pelle einri
heiligen T
kirchliche A
gung des
aufrichtige
und ihre
Allerheilig
sorge auf
dieselbst ü
heit in d
sammeln
Wie
liefen a
Tretenh
Mühen
gen. M
notwend
solchen
Maria f
Aufnahm
Um Leb
Verwand

Damit diese klösterliche Vereinigung auch ihren Lebensunterhalt einigermaßen aus dem Betrieb einer kleinen Landwirtschaft schöpfen konnte, erwarb Pfarrer Berger am 4. September 1867 den sogenannten Tretenhof in der Nähe von Seelbach. Dieses Stück Land war ein ehemaliges Lehensgut von Hohen-Geroldseck.

Einige Wochen später, wiederum am Feste des heiligen Franziskus, übersiedelte die kleine Ordensgemeinde nach diesem einsamen Hofgute. Mit Genehmigung der hohen Kirchenbehörde durfte der Vorsteher und Leiter des ganzen Hauses, Herr Pfarrer Berger, in den weiten Räumlichkeiten auch eine Kapelle einrichten. Am 15. Oktober 1867, dem Tag der heiligen Theresia, erhielt das liebevolle Heiligtum die kirchliche Weihe. Dieser Feier schloß sich die Darbringung des heiligen Meßopfers an. Es war ein Fest aufrichtiger und inniger Freude für die Schwestern und ihre Gehilfinnen, weil fortan in ihrem Hause das Allerheiligste aufbewahrt werden durfte. Die Seelsorge auf dem Tretenhof und den Dienst im Heiligtum daselbst übernahm ein Priester, der sich wegen Krankheit in die Einsamkeit zurückziehen und neue Kräfte sammeln mußte.

Wie bei andern ähnlichen Ordensgründungen verliefen auch bei dieser jungen Kongregation auf dem Tretenhof die ersten Jahre unter mannigfaltigen Mühen und Arbeiten, Hoffnungen und Enttäuschungen. Nicht selten fehlte es in dem Klösterlein am Allernotwendigsten für den täglichen Lebensunterhalt. In solchen Tagen harter Entbehrungen ließ Schwester Maria Katharina — so hieß sie seit ihrer endgültigen Aufnahme in die Kongregation — aus ihrer Heimat Ulm Lebensmittel aller Art schicken. Ihre gutherzigen Verwandten im Renchtale zögerten auch nie, soviel in

ihren Kräften stand, Früchte und Gemüse an die Schwestern abzugeben. Von Zeit zu Zeit rollten Wagen mit Obst und Kartoffeln beladen in den Klosterhof ein. Nach vielen Jahren erzählten die dankbaren Schwestern von den hochherzigen Spenden der guten Renchtäler. Auf dem Boden harter Entsaugungen und auf dem Felde mühevollen Arbeitens wuchsen aber auch bei den Einzelnen jene Tugenden der Demut, Abtötung, Geduld und Ausdauer, die für den inneren und äußeren Aufbau einer Ordensgemeinschaft so notwendig sind, wie die Luft zum Atmen.

Schwester Katharina gab sich nach dem übereinstimmenden Zeugnis ihrer noch lebenden Mitarbeiterinnen mit allem Eifer und ungeteiltem Herzen dem Ordensberufe hin. Oft sagte sie sich bei ihrem Tugendstreben das Wort eines Geistesmannes: „Wir haben durch Ablegung der Gelübde viel versprochen, aber noch weit mehr ist uns versprochen worden.“ Durch den goldachten, lauterer Charakter ihres Herzens wirkte die gewissenhafte Kandidatin wie lieblicher Sonnenschein auf ihre Umgebung. Kein Wunder, daß ihr alle im Hause wohlgesinnt waren. In Speise und Trank lebte sie überaus einfach, begnügte sich oft mit dem, was bei Tisch übrig blieb, eine Uebung der Abtötung, der sie auch in späteren Jahren an anderen Stätten ihrer Wirksamkeit treu blieb.

Die Novizin hatte zwei Jahre hindurch Proben eines gediegenen Ordensberufes abgelegt, und so durfte sie am Feste des heiligen Franziskus im Herbst 1868 die heilige Profess ablegen. Es war für ihr Leben ein denkwürdiger Feiertag. Mit zitternder Stimme, erfüllt von heiliger Freude, sprach die Glückliche mit den übrigen Novizinnen die Worte des Psalmisten: „Was ich gelobt, will ich dem Herrn entrichten vor allem seinem Volke.“ (Ps. 115, 9.) Diesem feierlichen Ge-

löbniß fügte die auserkorene Braut Christi die Versicherung hinzu: „Herr, ich bin deine Magd, ja deine Magd will ich werden. Einlösen will ich meine Gelübde Tag für Tag.“ (Ps. 60, 9.) In der Feierstunde der Profess versprach Schwester Katharina, sich selbst Gott dem Herrn als Opfer des Lobes darzubringen. Der Kongregation hatte sie sich fürs ganze Leben angeschlossen und sie sollte ihr eine Insel des Friedens werden; das tägliche Ordensgebet sollte ihr zur Quelle der Gnaden, zum einzigen, aber innigen und heiligen Bande werden, das ihre Seele mit den Lieben in der Heimat verband.

Schwer und verantwortungsvoll waren die Pflichten, die alle Schwestern in der heiligen Profess übernahmen, doch in edler Entschlossenheit sprachen sie mit dem Psalmisten: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat.“ Mit diesem Schlachtruf wollten die Gottesbräute in die Kämpfe der kommenden Jahre hinausziehen. Dieses Losungswort sollten ihre Lippen wiederholen, wenn sie auf das zugewiesene Arbeitsfeld, in die Hütte der Not, in die Stube der Kranken und Armen treten durften, um dort zu helfen und zu trösten.

Auf das unvergeßliche Fest mit seinem Sonnenglanz folgten nun Jahre schwerer und unverdrossener Arbeit und ein streng geregeltes Leben nach den Gelübden der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Im Verlauf der Zeit gewann Schwester Katharina das ungeteilte Vertrauen aller Mitglieder auf dem Tretenhof, so daß diese ihr das Amt einer Oberin übertrugen. Mit außerordentlicher Gewandtheit übte die Erkorene ihren Beruf als Leiterin und Vorsteherin der Kongregation aus. Außer der weisen und klugen Oberleitung von Pfarrer Berger war es gerade der umsichtigen Führung der Mutter Oberin zu danken,

daß die Ordensgemeinde immer mehr sich zu einer Segensanstalt für Kirche und Staat entwickelte. Neben der religiös-asketischen Bildung der einzelnen Mitglieder ging die praktische Einführung in den Krankendienst Hand in Hand. Auf dem Tretenhof selbst fanden Kranke jeglicher Art und auch Pfründner liebevolle Aufnahme. Immer mehr verbreitete sich der gute Ruf und das hohe Ansehen der neuen Kongregation. Auf wiederholten Antrag hin gründete man da und dort Zweiganstalten. Auch für die Beaufsichtigung und Pflege von Kindern verlangte man in manchen Gemeinden die Dienste dieser Schwestern. Die Obern bildeten darum für diesen Zweig der Caritas zum Wohl der Kleinen und Unmündigen eigentliche Lehrschwestern aus.

Auf dem Tretenhof stand aber neben der Pflege des Guten und Edlen auf dem Gebiete der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit auch die *De l e k o n o m i e* in hoher Blüte. Eine Anzahl Knechte von solidem, religiösem Charakter besorgten die Landwirtschaft um Gotteslohn. Der ganze Betrieb auf dem Gute, namentlich die Viehzucht, galt bei den Bauern in der Umgebung als eine Musteranstalt für Landwirtschaft. Mehrere Male kamen bei Gauausstellungen von Landesprodukten wertvolle Preise auf den Hof. Der Inspektor und Leiter des Betriebes führte verschiedene, bis dahin in Seelbach und der Nachbarschaft unbekannte Getreide-, Obst- und Weinsorten ein.

Auf diese und ähnliche Weise förderte die klösterliche Gemeinde auch die Interessen des engeren Heimatlandes.

Auch dem großen Vaterlande, dem Deutschen Reiche, leisteten die Schwestern namentlich während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 wertvolle Samariterdienste. Gleich beim Ausbruch des Kampfes

gegen unjere
durch das
Koten Kreu
pflege vo
freundiger
das freundl
Schwester
der Ehre zu
Katharina,
Jüngerin d
ersten Helf
um ihre V
betunden.
je zuerst
hogenannte
1870 die
Krankenhe
5 Schwest
1870 bis
stilles Wir
Gerne un
während d
wollen v
vom Tre
schildern
Nach
Schwester
die Dem
Königlic
besonder
Kaiserlich
Großherz
lobungsse
eifrigen
teilnahmeweg
Vor. Ein

gegen unseren westlichen Nachbarn ließ Pfarrer Berger durch das Bezirksamt Lahr dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz die Mithilfe der Kongregation bei Verpflegung von Verwundeten anbieten. Mit Dank und freudiger Zustimmung nahm man an hoher Stelle das freundliche Entgegenkommen an. Sofort verließen 26 Schwestern das Mutterhaus und betraten das Feld der Ehre zum Wohle der Heimat. Die Oberin, Schwester Katharina, hatte es sich als willensstarke, energische Jüngerin der Caritas nicht nehmen lassen, mit den ersten Helferinnen die traute Einsamkeit zu verlassen, um ihre Liebe zum Vaterlande auch durch Taten zu bekräften. Auf Anweisung der obersten Leitung durfte sie zuerst im Reservelazarett zu Mannheim, in der sogenannte Seilerbahn, vom 8. August bis 14. Oktober 1870 die mannigfaltigen Arbeiten eines solchen Krankenhauses besorgen. Es standen ihr 4, später 5 Schwestern hilfreich zur Seite. Vom 14. Oktober 1870 bis 8. März 1871 setzte die Unermüdlige ihr stilles Wirken im Zeughauslazarett zu Mannheim fort. Gerne und oft erzählte sie von ihren Erlebnissen während der Kriegsmonate. Es würde zu weit führen, wollten wir auch die Tätigkeit der übrigen Schwestern vom Tretenhof in den Lazaretten daheim und im Felde schildern.

Nach Beendigung des Feldzuges erhielten 26 Schwestern der Kongregation vom deutschen Kaiser die Denkmünze für Krankenpflege, und von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden eine besondere Auszeichnung. Außerdem übersandten die Kaiserin Augusta und Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin von Baden ehrende Dank- und Belobungsschreiben. Hatten die demütigen und pflichteifrigen Heldinnen der Caritas solche Auszeichnungen keineswegs erwartet, so haben die wohlverdienten

Anerkennungen das Ausblühen der Kongregation doch gefördert.

Bald nach Friedensschluß kehrte die Oberin mit ihren Gehilfinnen nach dem Tretenhof zurück, um die täglichen Pflichten einer Ordensschwester wieder aufzunehmen. Erst das Jahr 1874 brachte für Schwester Katharina eine Veränderung in ihr seitheriges Wirken, Gottes Vorsehung führte sie in ein städtisches Krankenhaus, wo sie bis zum Lebensabend arbeiten durfte.

III. Als Oberin im Spital zu Zell.

Im Frühjahr 1874 erhielt Schwester Katharina den ehrenvollen Auftrag, die Führung und Leitung eines Spitals im Amtsstädtchen Zell zu übernehmen. Dieser Industrieort an der Wiese und am Südfuß des Blauen zählt heute 3800—4000 Einwohner. Die Mehrheit der Bürger gehört dem römisch-katholischen Bekenntnis an, die übrigen Einwohner sind Altkatholiken und Protestanten. Prachtvoll präsentiert sich das Städtchen dem Fremden, der zum ersten Mal hierher seine Schritte lenkt. Ringsum grüßen die waldbedeckten Höhen; munter plätschert die Wiese ihre Wasser durch das Tal, das so viel von unserem heimatlichen Dichter Hebel besungen wurde. Trotz der gesunden Luft, die man in dieser Gegend genießt, fordert die unheimliche Schwindsucht jedes Jahr viele Opfer, da eben zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts ihren Lebensunterhalt in Fabriken verdienen müssen. Wie in anderen Städten, baute man auch in Zell mit Rücksicht auf das Anschwellen der Bevölkerung ein Krankenhaus. Freudig wurden die ersten Schwestern als Krankenpflegerinnen im Frühjahr 1874 begrüßt. Doch die Verhältnisse, welche Schwester Katharina als Oberin mit ihren Gehilfinnen antraf, waren mehr als bescheiden. Alle Einrichtungen im Hause zeigten den

Charakter der größten Armut und Dürftigkeit. Der Spitalfond selbst wurde als weltliche Stiftung nach den vorliegenden Bestimmungen des Erblassers von einem Kollegium nach landesherrlichen Gesetzen verwaltet. Vor den zuständigen Behörden galt die Vorsteherin nur als „Hausmeisterin“. Ihr Pflichtenkreis beschränkte sich darauf, die aufgenommenen Kranken gewissenhaft zu verpflegen. Die Zahl der Pflöge-linge blieb lange Zeit eine beschränkte, denn von den 12 Zimmern im Hause konnten nicht alle für Aufstellung von Betten verwendet werden. Soweit es die Hausordnung ermöglichte, widmeten sich die Schwestern in dringenden Fällen auch der Pflege von Kranken in der Stadt.

Ein bitterer Schmerz erfüllte jeweils das Herz der guten Oberin, wenn Kranke wegen Platzmangel keine Aufnahme finden konnten. Eines Tages brachte man aus einer Familie drei schwere Typhuskrante; es standen aber nur zwei Betten leer, nun zimmerte die kluge Vorsteherin für einen Knaben, der unter allen Umständen dringender Pflege bedurfte, eine Bettlade zusammen, polsterte sie entsprechend aus, und der Typhuskrante konnte gerettet werden.

Diese mangelhaften Zustände dauerten mehrere Jahre fort.

Schwester Katharina vereinigte in ihrem ganzen Wesen und Charakter alle jene Eigenschaften, die eine Oberin von Gottes Gnaden auszeichnen müssen. Für ihr Schalten und Walten bewahrte sie allezeit einen weiten, klaren Blick; niemals verlor sie die notwendige Ruhe, auch nicht bei den größten Schwierigkeiten. Zahlreiche Zeugen versichern, daß die kluge Leiterin durch ihr gezeigtes Auftreten, ihre machtvollen Worte einen ganz merkwürdigen Einfluß auf ihre ganze

Umgebung ausübte. Einige Beispiele mögen diese Tatsache beleuchten.

Eines Tages schickten sich zwei Schwestern an, einem geistesgestörten Manne das Frühstück zu bringen. Raum hatten sie ahnungslos das Zimmer des Patienten betreten, als der Unglückliche, nur mit dem Notwendigsten bekleidet, die Türe schloß und die Ueberraschten mit gezücktem Messer bedrohte. Unererschrocken zog eine der Schwestern den Wütenden rücklings ins Zimmer, die andere rief die Oberin. Diese erschien und in wenigen Minuten verstand sie es, den Kranken zu beruhigen. In ähnlicher Weise verstand sie in kluger Weise den oft gestörten Frieden wieder herzustellen, denn mit einer gewissen Leichtigkeit konnte sie manchen Querkopf unter den Insassen des Spitals zur Ordnung und Einfügung in die gegebenen Verhältnisse bewegen. Einmal meldete man ihr, daß zwei streitsüchtige Männer miteinander in Fehde lägen; es kam buchstäblich zu Schlägereien. Furchtlos und energisch stellte sich die Friedensstifterin zwischen die beiden Kampfhähne und rief ihnen zu: „So, nun schlägt auf mich los.“ Diese Worte wirkten, und die Ruhe im Krankenzimmer kehrte wieder.

Raum zwei Jahre hindurch hatte die Vorsteherin des Spitals ihres Amtes gewaltet, als ein harter Schlag sie und die ganze Kongregation traf. Der unheilvolle Kulturkampf sollte die junge Organisation aus dem Lande vertreiben. Es schien, als ob man schon alle die Dienste der Schwestern während des Krieges 1870/71 vergessen hätte, denn gar kalt und erbarmungslos lautete eine Ministerialverordnung, die Ende Februar 1876 auf dem Tretenhof anlangte. Der kurze, bittere Inhalt dieser Bestimmung verlangte Auflösung der Kongregation. Spätestens bis zum 31. März 1876 mußten alle Mitglieder der Kloster-

gemeinde das Haus verlassen. Mit schwerem Herzen beugten sich die schuldlosen Jungfrauen dem Machtpruch eines ungerechten Gesetzes. Eine Anzahl der Schwestern verließ die undankbare Heimat und wanderte nach der neuen Welt aus, um dort nach den evangelischen Räten zu leben.

In jenen schwierigen Tagen zeigte Schwester Katharina eine hohe Weisheit ihres Verstandes und eine unbeugsame Willenskraft in ihrem ganzen Auftreten. Das brutale Gesetz konnte ihr und den Schwestern im Hause zwar gebieten, das Ordenskleid abzulegen, aber keine irdische Macht war stark genug, um ihr den Ordensgeist aus dem Herzen zu reißen. Auch in schlichten Laiengewande wandelte die Unentwegte nach den Vorschriften der seitherigen Ordensregel. Wie war ein solches Opferleben möglich geworden? Mitten in den kritischen Tagen und Wochen des badischen Kulturkampfes erhielt Schwester Katharina von der berühmten Seherin Maria von Wörl in Tyrol den Rat, auch unter den neuen Verhältnissen als einfache Laienschwester im Spital zu Zell auszuhalten, bis bessere Zeiten heraufzögen. Es muß als ein Glück bezeichnet werden, daß die seitherige Oberin den Rat der heiligmäßigen Dienerin Gottes befolgt hat. Geduldig und auf Gottes Vorsehung vertrauend, gingen die Töchter der Barmherzigkeit auch im einfachen Gewande der Jungfrauen den rauhen Weg treuer Pflichterfüllung. In zartester Gewissenhaftigkeit beobachteten diese „Laienschwestern“ die Vorschriften der hl. Ordensgelübde. Sorgfältig mieden sie allen Ueberfluß in der Wohnung, Kleidung und Nahrung, da ja die heilige Armut die Mutter aller Tugenden ist. Fast noch ängstlicher wurde von allen Schwestern das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams beobachtet.

Nach dem Urteile einer Augenzeugin fastete im Spital zu Zell niemand mehr als die Oberin. Dabei war sie aber weit entfernt, von ihren Mitarbeiterinnen die gleiche Strenge zu verlangen; im Gegenteil hielt sie darauf, daß alle Tischgenossinnen von jeder aufgetragenen Speise nehmen möchten, außer wenn jemand mit Rücksicht auf die Gesundheit eine besondere Auswahl treffen mußte. Ueberhaupt übte unsere Ordensfrau im Laienkleide ihr Amt mehr als eine treubeforgte Mutter gegen ihre Untergebenen aus als eine gestrenge Vorsteherin, die sich mehr als „Fürstin“ fühlt.

In zarter Aufmerksamkeit machte die liebevolle Leiterin des Hauses den einzelnen von Zeit zu Zeit eine kleine Freude. Peinlich aber gestalteten sich für ihre friedfertige Seele immer jene Stunden, wo es über die eine oder andere Anordnung Meinungsverschiedenheiten gab. Die kurze Rede: „Ihr wollt doch auch einmal im Himmel beieinander sein“ stellte den gefährdeten Frieden in der Regel wieder her. Gesah es zuweilen, daß eine Helferin sich von übler Laune und in der Aufregung zu unüberlegten Wortausbrüchen hinreißen ließ, so nahm die kluge Vorsteherin die mißstimmte Jungfrau in ein Zimmer, betete mit ihr ein Gebet vom Rosenkranz, und der Sturm im Glas Wasser war vorüber.

Neben sonnigen Tagen freudiger Arbeit gab es auch zeitweise trübe Stunden für die Pflegerinnen, wenn der Arzt, mißstimmt oder verärgert, etwas unangenehm sein konnte. Auch für solche kritische Launen hatte die kluge Seelenführerin eine von echter Nächstenliebe getragene Entschuldigung. Jegliche Klagen wies sie mit den Worten von der Hand, die sie selbst einstens in Karlsruhe von einer heiligmäßigen Oberin gehört hatte: „Seid doch nicht so hart; seht,

Ihr habt jetzt
eine Betrach
wahren un
Dagegen ha
eine Kirche
sein Wund
Bei alle
Katharina
Verweis m
eine solche
daß jede C
lieb.

„Wer
zu befehle
ist der Ge
Lugenden
Lebensma
Eigenliebe
göttlicher

Auch i
gebung m
verstand
leicht zu
mehr di
meisteri

Ihre
gegangen
zu. M
deren L
sie von
dem lieb
der Grö
haus. I
bei den
Wohlhab

Ihr habt jetzt schon das Morgengebet verrichtet, durftet eine Betrachtung anstellen, der heiligen Messe anwohnen und die heilige Kommunion empfangen. Dagegen hat der Herr Doktor diesen Vormittag noch keine Kirche gesehen, ihm fehlen alle die Gnadenmittel. Kein Wunder, wenn er aufgeregt ist."

Bei aller Geneigtheit zum Frieden mußte Schwester Katharina doch manchmal einer Untergebenen einen Verweis machen oder einen Tadel aussprechen, allein eine solche Zurechtweisung geschah mit so zarter Milde, daß jede Erbitterung oder Kränkung ausgeschlossen blieb.

"Wer gut zu gehorchen versteht, der weiß auch gut zu befehlen," sagt ein altes Sprichwort. Tatsächlich ist der Gehorsam immer das Zeichen, ob alle anderen Tugenden echt sind; er ist der Nährboden und das Lebensmark für alle anderen Tugenden, weil er der Eigenliebe die Wurzeln absticht und das Bollwerk göttlicher Gnaden in die Seele leitet.

Auch in dieser Tugend ging Katharina ihrer Umgebung mit dem guten Beispiel voran. Noch besser verstand sie es, die Pflichten des Gehorsams möglichst leicht zu machen, so daß alle im Hause in ihrer Person mehr die schonende Mutter als die unnahbare „Hausmeisterin“ verehrten.

Ihre ungekünstelte Mutter Sorge wandte die Heimgegangene in aufopferungsvoller Weise den Kranken zu. Mit allen erlaubten Mitteln suchte ihre Liebe deren Lage zu verbessern. Einen Herzenswunsch trug sie von Anfang an mit sich und besprach ihn oft mit dem lieben Gott; es war die Sorge um ein neues, der Größe des Städtchens entsprechendes Krankenhaus. Ihre wiederholten Bitten und Vorstellungen bei den zuständigen Behörden blieben nicht ungehört. Wohlhabende Personen machten im Verlauf der Zeit

eine Reihe von Vermächtnissen für ein solches Haus der Barmherzigkeit. Nach langen Vorbereitungen konnte endlich im Jahre 1889 der Grundstein zum Neubau gelegt, und schon am 5. September 1890 durfte das prächtige Spital bezogen werden. Groß war die Freude im ganzen Bezirk über das wohlgelungene Krankenhaus. Frohe Genugtuung erfüllte die Herzen aller, die Bausteine zu diesem Haus des Segens geschenkt hatten.

Viele Monate gingen dahin, bis alle Einrichtungen in dem Neubau getroffen und alles im Hause das Bild lieblicher Ordnung bot. Die größte Freude aber empfand jene, die eigentlich die Seele des ganzen Unternehmens war, nämlich die Spitaloberin Katharina. Ihre Wonne und ihr Glück erhielten die Krönung, als die frohe Botschaft eintraf: die Kongregation vom heiligen Franziskus in der Erzdiözese Freiburg hat die kirchliche Genehmigung erhalten. Mit dem Psalmen durfte die frohgestimmte Seele singen: „Du hast mir gewandelt mein Weinen in Freude, zerrissen mein Trauerkleid und mit Wonne mich umgürtet.“ (Ps. 29, 12.) Die kirchenpolitischen Verhältnisse hatten sich zu Anfang der 90er Jahre in allen Gauen des deutschen Vaterlandes gebessert. Ordensschwestern durften ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Diese Wiederherstellung brachte gerade der Kongregation vom Tretenhof große Vorteile. Die badische Regierung erkannte der jungen Schwesternvereinigung staatliche Genehmigung zu. Infolge dieser Begünstigung konnte das Innenleben in der Ordensgemeinde besser und sorgfältiger gepflegt werden.

Auch unter den Schwestern im Spital zu Zell begann ein neuer Eifer, Gebet und Arbeit zu verbinden, Maria- und Marthadienste in Einklang miteinander zu bringen. Trotz der aufopferungsvollen

hingabe in
des ganzen
iets einer
sich die Une
immer zu
schlimme G
tätige Lun
lager legte
die gotterg
nützig selb
Eine L
der Regel
Personen
tülle Kre
fragen ge
die das S
einer solid
effantes B
zeichnen, d
Vorsteheri
Augen na
Körper- u
sucht; sie
geworden
Frömmig
sich die g
und Ung
Ihre ent
galtten di
die man
Neugefär
suchende
konnte ma
habe es S
theperin ha

Hingabe in Bedienung der Kranken und in der Leitung des ganzen Großbetriebes erfreute sich die Oberin stets einer kräftigen Gesundheit. Nur zweimal sah sich die Unermüdlige genötigt, einige Zeit das Krankenzimmer zu beziehen; das eine Mal war es eine schlimme Gesichtsröthe, das andere Mal eine doppelseitige Lungenentzündung, die sie aufs Schmerzlager legten. Doch auch in solchen Leidenstagen bot die gottergebene Dulderin das Beispiel, sich heldenmütig selbst zu verleugnen.

Eine Oberin nach dem Herzen der Kirche wird in der Regel auch Ratgeberin und Trösterin für viele Personen aus allen Schichten der Bevölkerung. Manche stille Kreuzträgerinnen nehmen in schwierigen Fragen gerne ihre Zuflucht zu einer Ordensschwester, die das Stillschweigen in Folge langjähriger Uebung zu einer soliden Tugend gebracht hat. Es gäbe ein interessantes Buch, wollte man die Namen aller jener verzeichnen, die während drei Jahrzehnte bei der weisen Vorsteherin in Zell um eine Unterredung unter vier Augen nachgesucht haben. Manche Geheimnisse von Körper- und Seelenleiden wurden hier zu lösen gesucht; sie sind keinem Arzt und keinem Priester bekannt geworden. Wohl in Folge einer außerordentlichen Frömmigkeit und einer seltenen Lebenserfahrung hatte sich die gute Beraterin das Vertrauen von Gebildeten und Ungebildeten, von hoch und nieder gewonnen. Ihre entscheidenden Worte bei verwickelten Fragen galten viel, denn mit kluger Vorsicht durchschaute sie die mannigfaltigen Verhältnisse des Alltagslebens. Neugestärkt und ermutigt verließen zahlreiche Rat-suchende das Sprechzimmer des Spitals. Oftmals konnte man in der Stadt und Umgegend hören: „Ich habe es Schwester Oberin geklagt,“ oder: „die Vorsteherin hat mir dies und jenes geraten.“

Dabei vergab sich die Tochter des heiligen Franziskus nichts. Unnütze Gespräche verstand sie geschickt abzubrechen. Jeglicher Unterschied zwischen reich und arm wurde ängstlich vermieden, ja die Schwachen und Ausgestoßenen fanden hier eine Mutter voll herablassender Liebe.

Einmal durfte die Edle an einem Waisenkinde Mutterstelle vertreten. Eine Wöchnerin, eine arme Witwe, kam zur Entbindung ins Spital. Bald nach der Geburt eines Mädchens starb die Unglückliche. Das kleine, elternlose Wesen blieb nun im Spital und erhielt an der Vorsteherin eine Pflegemutter und Erzieherin. Katharina kannte wohl das Wort des Dichters:

„Willst du segnen, Lehr' ein Kind,
Gott ist auch ein Kind geworden,
Wer dies jemals hat empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.“

Nach mehreren Jahren stellte es sich heraus, daß das schwache Waisenkind in den Fähigkeiten des Geistes ganz verkümmert war. Das fast blöde Mädchen besuchte ohne eigentlichen Erfolg die Volksschule, doch die gute Pflegemutter unterließ keine Gelegenheit, die Neigungen in dem Kinde zum Guten zu lenken. Der Erfolg gab ihr reichen Lohn für alle Mühe, die sie dem armen Geschöpfe zugewandt hatte.

Unermüdllich streute die ehrwürdige Schwester die Saat guter Werke aus: sie streute aus Werke der Liebe, der Buße, der Frömmigkeit, der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit. Bald kamen die Tage, wo die Mehren reif, die Garben voll waren. Gott ließ seine Arbeiterin auf dem Felde der Caritas die Erfolge ihrer Mühen schauen.

Im Won
Schwester K
weiterin des
hundert hatt
Krankenhan
Gott, so lan
Dienen Tag
Kreislaufr d
neuerte. S
Obhut anwe
deren treul
sie so lange
weitverzwe
sollte diese
lassen des
aber auch
kommenen
täterin den
abzusatten
Die hä
amtman
eigenliche
Glück- ur
zubringe
Barmherz
Huldigung
äußerte
ich doch
Sünderin
Ueber
am folgen
Zell, 2
der 25jäh

IV. Silberkranz und Abendrot.

Im Wonnemonat Mai des Jahres 1899 durfte Schwester Katharina ihr 25jähriges Jubiläum als Leiterin des Spitals feiern. Vor einem Vierteljahrhundert hatte die treue Oberin beim Eintritt ins alte Krankenhaus gesprochen: „Ich will dienen vor meinem Gott, so lange der Herr will.“ Alsdann begann dieses Dienen Tag für Tag, oft Nacht für Nacht, bis der Kreislauf der Jahre sich fünf und zwanzig Mal erneuerte. Sie diente den Kranken, deren Pflege ihrer Obhut anvertraut war, sie diente ihren Mitschwestern, deren treubeforgte Mutter und leuchtendes Vorbild sie so lange gewesen. Ihr Schalten und Walten hatte weitverzweigte Wurzeln im Volke gefaßt. Darum sollte dieser Erinnerungstag eine Festfeier für die Insassen des Spitals sein. Das silberne Jubiläum bot aber auch der gesamten Einwohnerschaft einen willkommenen Anlaß, um der uneigennütigen Wohltäterin den innigsten Dank für ihr seitheriges Wirken abzustatten.

Die städtischen Behörden, an ihrer Spitze der Oberamtmann von Schönau, erschienen am Vorabend des eigentlichen Festes, am 25. Mai, um der Jubilarin die Glück- und Segenswünsche zu diesem Gedenktage darzubringen. Es war für die demütige Tochter der Barmherzigkeit eine fast peinliche Stunde, diese Huldigungen entgegenzunehmen. Aufrichtigen Herzens äußerte sie ihren Vertrauten gegenüber: „Ach, wenn ich doch nur nicht vor die vielen Leute wie eine arme Sünderin stehen müßte.“

Ueber den Verlauf der Feier berichtete eine Zeitung am folgenden Tage:

Zell, 26. Mai. Die gestern vormittag aus Anlaß der 25jährigen Wirksamkeit der Schwester Katharina

als Oberin des hiesigen Krankenhauses im Betjaale des Spitals veranstaltete kleine Feier wurde durch einen Gesang der Schwestern eröffnet. Hierauf geleitete Herr Spitalverwalter Ringwald die Jubilarin in den Saal, begrüßte dieselbe im Namen der Spitalkommission und der Spitalverwaltung, dankte für die aufopfernde Hingabe und liebevolle Pflege, mit der sie die Leiden der Kranken und Verlassenen zu lindern gesucht, für das rege Interesse, das sie am Aufblühen der Anstalt genommen, und überreichte ihr zum Ausdruck des Dankes und der Anerkennung einen schönen Ruhefessel mit dem Wunsche, daß Gott die Jubilarin noch viele Jahre mit bester Gesundheit segne, damit sie noch lange ihre Dienste der Anstalt widme. Als dann schilderte Herr Oberamtmann Dr. Mays die Tätigkeit der Jubilarin im Kriege 1870/71 und überreichte ihr die Kaiser Wilhelms-Medaille, und im Auftrage des Frauenvereins die Verdienstmedaille S. K. H. der Großherzogin. Als Geschenk der Gemeinde brachte Bürgermeister Steinmann der Gefeierten einen Regulator dar, der Frauenverein ließ ihr durch die Vorsteherin, Frau Schlecht, zwei Bettvorlagen überreichen. Es folgte dann eine Ansprache des praktischen Arztes Dr. Stoser, welcher hervorhob, daß die Jubilarin während seiner 13jährigen Tätigkeit als Spitalarzt stets ein großes Verständnis für die Krankenpflege und eine bewunderungswerte Pflichttreue gezeigt habe. Zuletzt trugen zwei Kinder des Herrn Ringwald ein schönes Gedicht vor, in welchem die Verdienste der Jubilarin gefeiert und mit Dank und Segenswünschen belohnt werden. Schwester Katharina dankte gerührt. An der Feier nahmen außer den genannten Personen der Gemeinderat, 25 Schwestern und die Mitglieder der Spitalkommission teil. Im ganzen waren gegen 60 Personen anwesend. Nach der Feier wurde die

Anstalt besichtigt wurde.
sehr würdigen
offen im „L
Neben G
Jubilarin in
hinnehmen.
wahrheit,
heiligen Ka
Tachter, be
in der Seel
Geduld ver
das andere
Lange
Gottes da
tragen. 2
Trübsal f
religiösen
hofft sie üb
Gnadenu
von Betra
examen u
eigener H
Iaß der
Nabe
heiliger
der Car
Verdien
der Tag
des früh
liche Tag
Ein
Oberin d
4. Septem
klangen v

Anstalt besichtigt, wobei manches Wort des Lobes laut wurde. Den eigentlichen Schluß der wirklich sehr würdigen und ernstesten Feier bildete ein Mittagessen im „Löwen“.

Neben Ehrungen und Anerkennung mußte die Jubilarin in der Folgezeit auch manche Kränkungen hinnehmen. Es hat sich auch bei ihr jenes Wort bewahrheitet, das einstens der göttliche Heiland der heiligen Katharina von Siena geoffenbart hat: „Meine Tochter, bedenke wohl, daß die Liebe Gottes, die sich in der Seele befindet, allezeit mit einer vollkommenen Geduld verknüpft ist, und zwar so, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann.“

Lange Zeit mußte die Schwester mit Zulassung Gottes das harte Kreuz schmerzlicher Kränkungen tragen. Allein gerade in diesen dunklen Tagen der Trübsal fand die verschwiegene Dulderin in den religiösen Uebungen Kraft und Gnade. Wie gewissenhaft sie überhaupt die von der Ordensregel empfohlenen Gnadenquellen aufsuchte, zeigte eine reiche Sammlung von Betrachtungspunkten, von Vorsätzen, Partikularergamen usw., welche die fromme Dienerin Gottes mit eigener Hand aufzeichnete und die man erst im Nachlaß der Verstorbenen fand.

Nahezu 33 Jahre hatte Schwester Katharina in heiliger Selbstlosigkeit im Spital zu Zell als Jüngerin der Caritas gewaltet. Ein langes, an Arbeit und Verdiensten reiches Leben lag hinter ihr. Nun sollte der Tag kommen, der keinen Abend kennt, der Tag des frühlichen, seligsten Erntejubels, der unaussprechliche Tag der Ewigkeit.

Ein schmerzliches Leiden kündigte der greisen Oberin die baldige Todesstunde an. Es war am 4. September des Jahres 1907; früh morgens erklangen vom nahen Kirchturm die lieblichen Glocken,

die so traulich die Gläubigen zur Feier der heiligen Geheimnisse einluden. Ans Krankenbett der Schwester Oberin drangen die Stimmen der Glocken wie Lockrufe aus einer anderen Welt. Im Laufe des Vormittags raffte sich die Schwergeprüfte nochmals auf, besuchte zum Staunen aller die lieben Räume des Hauses, nichts in ihrem Wesen verriet die nahe Scheidestunde. Der Tag ging vorüber, die Nacht mit ihren Schatten lagerte sich über Berg und Tal. Die Oberin hatte frühzeitig ihre Ruhestätte aufgesucht, plötzlich stellten sich bei der Kranken heftige Schmerzen ein, man wollte den Arzt rufen, doch die Vorsteherin wollte dem vielbeschäftigten Herrn die Nachtruhe nicht stören lassen. Ungemein rasch klopfte der Tod an, und ehe die Mitternachtstunde schlug, hatte das Herz ausgerungen, die Augen hatten sich für immer geschlossen. Einige Tage zuvor hatte die Heimgegangene die heiligen Sterbesakramente empfangen, ohne zu ahnen, daß der Abschied von dieser Welt so nahe bevorstehe.

Mit Windeseile verbreitete sich in den Morgenstunden des 5. September die Trauerkunde vom Hinscheiden dieser Wohltäterin des Städtchens. Viele Personen wollten am Tage vor der Beerdigung nochmals die aufgebahrte Leiche sehen, bevor man sie dem kühlen Schoß der Erde übergab. Einer der ersten Leidtragenden, die an Sterbebette erschienen, war der protestantische Arzt des Spitals. Der Anblick der selig Entschlafenen entlockte dem treuen Mitarbeiter im Hause Tränen aufrichtiger Trauer und nötigte ihm das Geständnis ab: „So arm und doch so reich! nun möchte ich auch nicht mehr im Spital sein.“ Für alle, die im Verlauf des Tages an der Bahre erschienen, war die Verblichene auch im Tode noch eine zwar stumme, aber doch beredte Predigt.

Schweigend
dingu, die v
belebt war.
mit dem He
Berechten ste
Die Beer
am 8. Septe
braut für di
äterin erban
Ueber da
Oberländer
Volk Verdie
Zell, 9. C
Stadt wohl
daron, weld
verstorbene
Katharina,
schied der K
nahm Herr
beiden Her
Kränzen un
storbenen ge
spielte die
es folgte d
verein mit
fränzten L
gekleidete
veteran S
storbenen,
geleiteter D
Jungfrauen
gewöhnlich
meister Sie
rührender Se
Albrecht, wo

Schweigend traten alle zu dieser demütigen Hülle hinzu, die vor kurzem noch durch eine reine Seele belebt war. Die meisten verließen das Totenzimmer mit dem Herzenswunsch, auch einstens den Tod des Gerechten sterben zu dürfen.

Die Beerdigung der allverehrten Oberin fand erst am 8. September statt, da der Stadtrat eine eigene Gruft für die Aufnahme dieser unvergeßlichen Wohltäterin erbauen ließ.

Ueber das ehrenvolle Leichenbegängnis brachte die „Oberländer Tagespost“ unter dem Motto: „Wie das Volk Verdienste ehrt“, folgende Schilderung:

Zell, 9. September. Ein Leichenzug, wie ihn unsere Stadt wohl noch nie geschaut, gab gestern Zeugnis davon, welche hohe Verehrung und Wertschätzung die verstorbene Spitaloberin, die ehrwürdige Schwester Katharina, bei der hiesigen Bevölkerung, ohne Unterschied der Konfession, genoß. Die kirchliche Handlung nahm Herr Stadtpfarrer Stern unter Assistenz der beiden Herren Vikare vor. Eine Unmasse von Kränzen und Blumenspenden waren der teuren Verstorbenen gewidmet. An der Spitze des Leichenzuges spielte die Stadtmusik den Chopinschen Trauermarsch; es folgte dann der hiesige Reservisten- und Landwehrverein mit umflorter Fahne. Hinter dem reichgekränzten Leichenwagen, zu dessen beiden Seiten weißgekleidete Jungfrauen Kränze trugen, schritt Kriegsveteran Sprich mit den Auszeichnungen der Verstorbenen, sowie eine große Zahl von auswärts herbeigeleiteter Ordensschwestern und die Mitglieder der Jungfrauenkongregation. An der Spitze der außerordentlich zahlreichen Herren befand sich Herr Bürgermeister Steinmann mit dem Stadtrat; selbst unser früherer Seelsorger, der hochwürdige Herr Pfarrer Albrecht, war zur Beerdigung erschienen. Nach der

kirchlichen Handlung am Grabe gab Herr Stadtpfarrer Stern einen kurzen Rückblick auf das segensreiche, wenn auch stille Wirken der Entschlafenen; Herr Bürgermeister Steinmann widmete namens der Spitalverwaltung herzliche Dankesworte für alles, was sie in Stadt und Spital gewirkt hat, und legte einen Kranz nieder, während der Vorstand des hiesigen Militärvereins, Herr Fr. W. Riefer, ihre Verdienste in den Jahren 1870 und 1871 schilderte und als Zeichen der Dankbarkeit einen Lorbeerkranz mit Schleife niederlegte. Die Stadtmusik schloß die schlichte, aber ergreifende Trauerfeier mit einem Vortrag. So wie die teure Verstorbene zu Lebzeiten mit ganzem Herzen uns gehörte, so soll sie es auch im Tode sein. Der Stadtrat hat in Anbetracht ihrer großen Verdienste eine Gruft erstellen lassen. Wir schließen uns dem letzten Wunsche des Herrn Stadtpfarrers an, als er der Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits Ausdruck gab. Schwester Katharina ist von uns gegangen, im Volke aber wird ihr Andenken fortleben. Sie ruhe im Frieden!

Wir beendigen diese Lebensskizze mit den Worten: „Glücklich die Toten, die im Herrn sterben, denn sie werden ausruhen von ihren Mühen, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Apoc. 14, 5.)

Quellen: Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Zeitgenossen.



rr Stadtpfarrer
s segensreiche,
blafen; Herr
namens der
orte für alles,
hat, und legte
and des hiesigen
ihre Verdienste
und als Zeichen
mit Schleife
e schlichte, aber
rtrag. So wie
mit ganzem
im Tode sein.
großen Ver-
schließen uns
arrers an, als
im Jenseits
von uns ge-
en fortleben.

den Worten:
ben, denn sie
d ihre Werte

Mitteilungen von



Margaretha Scharnberger



Der he
es
jung
Ich bin d
jeder Mal
auf die K
zu bilden.
Welch
tüchtiger
meinde,
Nie köm
pflichtre
Gutes ge
Erst l
ihre hohe
einer aus
dankefüll
„M
Gin
Auf
Zur

Der, Ehe Frau



Margaretha Scharnberger,

(eine Lehrerin nach dem Herzen Jesu).

Der heilige Chrysostomus sagt einmal: „Was kann es Größeres geben, als Herzen zu bilden und jungen Menschen gute Sitten anzuerziehen? Ich bin der Ansicht, daß wahrhaftig höher steht als jeder Maler oder Bildhauer, derjenige, der sich auf die Kunst versteht, die Seelen junger Menschen zu bilden.“

Welch eine Quelle des Segens ist demnach ein tüchtiger Lehrer, eine brave Lehrerin für eine Gemeinde, in der sie Jahre hindurch wirken dürfen! Nie können die Menschen ganz vergelten, was ein pflichttreuer Lehrerstand der heranwachsenden Jugend Gutes getan.

Erst bei der Auferstehung der Gerechten wird man ihre hohe Bedeutung verstehen. Auf dem Grabmal einer ausgezeichneten Lehrerin liest man die von einer dankerfüllten Gemeinde gesetzte Inschrift:

„Als schönes Beispiel für die Tugend
Ging sie mit Kunstfönn, Fleiß und Tugend
Auf einer schönen, segensreichen Bahn
Im Garten der Erziehung stets voran.“

Eine solche Jugendbildnerin von Gottesgnaden war die am 23. Dezember 1908 in Hambrücken (Amt Bruchsal) verstorbene Margaretha Scharnberger.

Viele ehemalige Schülerinnen der Verstorbenen begrüßen es mit Freuden, wenn dieser unvergeßlichen Wohltäterin ein bescheidenes Denkmal gesetzt wird, und wenn ihr schlichtes Lebensbild auch andern Kolleginnen Aneiferung und Begeisterung im schwierigen Berufe der Erziehung und des Unterrichts gibt. —

Margaretha Scharnberger wurde am 8. April 1856 in Ladenburg bei Mannheim geboren. Ihre Eltern gehörten zu den angesehensten und wohlhabendsten Bewohnern im Städtchen. Sie betrieben das vielbesuchte und geschätzte Gasthaus zum „Sternen“. In der Volksschule erwies sich die kleine Margaretha als eine hochbegabte Schülerin, die sich allezeit durch Fleiß und Betragen auszeichnete. Leider wurde sie bald eine Waise; sie war erst neun Jahre alt, als der Vater starb, und ihm folgte auch im nächsten Jahre die Mutter ins Grab nach. Die Pflegeeltern, denen nunmehr die Erziehung der armen Margaretha anvertraut blieb, erkannten es als heilige Aufgabe, an dem lieben Waisenkinde alle Pflichten von Vater und Mutter zu erfüllen. Die gewissenhafte Pflegetochter zeigte sich für diese Wohlthat allezeit dankbar.

Ein Kind dieser Familie weiß heute noch zu erzählen, wie die in das Haus aufgenommene Waise ihr wiederholt als Vorbild des Fleißes und des Gehorsams hingestellt wurde. Ein tiefes Ehr- und Pflichtgefühl belebte schon das Kindesherz der geweckten Schülerin. Verschlief sie einmal und kam sie zu spät zur Kirche oder Schule, so konnte sie bittere Tränen weinen; derart ernst nahm sie ihre Schulpflichten. Kein Wunder, daß das Waisenmädchen

ebenso ge-
einer große
erfreute. I
Talente und

Als Ma
1870 ein n
bei der Ein

Bei der

dem jungen

frage. Im S
hätte es i

Lehrerin b
sich näher

durch verd
bei einer

sie zur grö
barer Sch
wurde.

In der
Frauenber

ein von F
Lehrerin

berger b
doch so v

daß sie
nachjuch

Nach
die Kan

das Ega

bestehen.

bunden n
Zeit das

Die er

in einem
Doch nur

ebenso geachtet war bei seinen Lehrern, wie es sich einer großen Beliebtheit bei allen Mitschülerinnen erfreute. Durch alle Klassen nahm es vermöge seiner Talente und seines Fleißes immer den ersten Platz ein.

Als Margarethas Vaterstadt Ladenburg im Jahre 1870 ein neues Schulhaus erhalten hatte, durfte sie bei der Einweihung den Prolog zur Festfeier sprechen.

Bei der Entlassung aus der Schule fehlten leider dem jungen Mädchen weise Ratgeber in der Berufsfrage. Im Hinblick auf ihre Fähigkeiten und Neigungen hätte es mit bestem Erfolge die Laufbahn einer Lehrerin betreten dürfen. Doch niemand interessierte sich näher um das elternlose Kind. Einige Jahre hindurch verdiente Margaretha ihr Brot als Erzieherin bei einer angesehenen Familie Krämer in Fulda, wo sie zur größten Zufriedenheit ihrer Herrschaft ein sichtbarer Schutzengel für die ihr anvertrauten Kinder wurde.

In der alten Bischofsstadt Fulda, am Fuße des Frauenberges, lernte das bescheidene Dienstmädchen ein von Fräulein Scharf geleitetes Institut für künftige Lehrerinnen kennen. Obgleich Margaretha Scharnberger bereits 21 Jahre hinter sich hatte, besaß sie doch so viel Energie und so herzhafte Entschlossenheit, daß sie um Aufnahme unter die Zahl der Zöglinge nachsuchte, die alle jünger waren als sie.

Nach mehreren Jahren eifrigen Studiums konnte die Kandidatin bereits im September 1880 zu Erfurt das Examen für höhere Schulen mit Auszeichnung bestehen. Nur durch das ihr angeborene Talent, verbunden mit eisernem Fleiße, konnte sie in so kurzer Zeit das vorgesteckte Ziel erreichen.

Die erste Anstellung erhielt die geprüfte Kandidatin in einem französischen Institut in der Nähe von Metz. Doch nur kurze Zeit durfte sie daselbst Unterrichts geben.

Fräulein Scharf, die weitblickende Leiterin des Instituts in Fulda, bemühte sich, eine so ausgezeichnete Lehrkraft wie Margaretha Scharnberger für ihr Seminar zu gewinnen. Diese Berufung war zugleich eine Anerkennung für die Leistungen und Kenntnisse, welche die ehemalige Schülerin in dieser Bildungsanstalt an den Tag gelegt hatte. Mit aller Begeisterung nahm die junge Erzieherin in diesem Privatinstitut ihren Beruf auf und rechtfertigte in hohem Maße das in ihre Person gesetzte Vertrauen. Die Vorsteherin schreibt über deren segensreiche Arbeit: „Während ihrer lehramtlichen Tätigkeit erwies sie sich als einen zielbewußten, von tiefer Religiosität und hohem Pflichtgefühl getragenen Charakter, den vielfaches, schon in früher Jugend erfahrenes Leid und herbe Sorgen nur zu stählen, nicht zu erschüttern vermochte. Ihre ungewöhnliche Begabung eignete sich ebenso zur gründlichen Erfassung der einzelnen Lehrfächer, wie zur klaren, lebensvollen Uebermittlung an die Schülerinnen, auf deren Verstand und Gemüt sie gleichzeitig mit wohlthuender Wärme einwirkte.“

Jüngere und reifere Schülerinnen hingen darum mit unbegrenzter Hochachtung und Dankbarkeit an dieser ihrer Lehrerin. Dieselbe aufrichtige Herzlichkeit verband sie mit ihren sämtlichen Kolleginnen.“

Fräulein Scharf versicherte darum auch ausdrücklich, sie habe kaum eine andere Lehrerin so geschätzt, und in ihrem bescheidenen Wesen so sehr bewundert, als die leider zu früh verstorbene Margaretha Scharnberger.

Mit dieser Anerkennung vonseiten der vorgesetzten Behörde stimmt vollauf das Lob ehemaliger Schülerinnen überein. Mädchen haben ein feines Empfinden für das ganze Auftreten und Benehmen ihrer Lehrerinnen. Fühlten sie aus den Worten heraus, daß

die Jüger
dann hä
Das heh
sich aufg
den zah
hatten, i
Lehrerin
zwei tüc
schreibt:
heute, n
Bild noc
Vorbild
richtesfu
mit auf
verstand
die von
seinem
diesen L
losigkeit
Weise zu
harte,
Lehrerin
religiöse
Opferfi
Der in
sie weg
sehr ho
unsere
Diese B
darum
bot, klar,
Ungesach
sich tonnt
in der W
zahl Sem

die Jugendbildnerin es aufrichtig gut mit ihnen meint, dann hängen sie mit unbegrenztem Vertrauen an ihr. Das hehre Bild, das sie als kleine Photographen in sich aufgenommen, kann keine Zeit verwischen. Von den zahlreichen Seminaristinnen, die das Glück hatten, unter Margaretha Scharnberger sich für die Lehrerinnenlaufbahn vorzubereiten, wollen wir nur zwei tüchtige Lehrerinnen urteilen hören. Die eine schreibt: „3½ Jahre war sie meine Lehrerin, und heute, nach fast 25jähriger Dienstzeit, schwebt mir ihr Bild noch vor der Seele. Sie ist mir bis zur Stunde Vorbild in der Erziehung und Muster für die Unterrichtsstunden. Als Schülerin von 14 Jahren hing ich mit aufrichtiger Hochschätzung und Liebe an ihr. Sie verstand es, vollkommen unparteiisch zu sein; sie fand die von Gott als Kreuzesträgerinnen Berufenen mit feinem Takte und Zartgefühl heraus und suchte bei diesen Leidenskindern so viel als möglich die Mutlosigkeit zu heben und den Opfersinn in der rechten Weise zu stärken. Sie hatte eine eigene Gabe, willensstarke, aber dabei doch gemüthvolle, berufstreue Lehrerinnen heranzubilden. Dazu half ihr die tiefe, religiöse Durchbildung, der von Jugend an betätigte Opfersinn und ihr ständiges Gebets- und Arbeitsleben. Der in Fulda verstorbene Domdechant Braun schätzte sie wegen dieser vortrefflichen Charaktereigenschaften sehr hoch. Für die einzelnen Lehrstunden bereitete sich unsere ehemalige Lehrerin immer gewissenhaft vor. Diese Vorbereitung war größtenteils eine schriftliche; darum war alles, was sie uns in ihren Lehrstunden bot, klar, anschaulich und sehr interessant. Ihr Lieblingsfach war der Geschichtsunterricht. Wie anschaulich konnte sie den Zusammenhang der großen Epochen in der Weltgeschichte darstellen! Als einmal eine Anzahl Seminaristinnen die Prüfung in Erfurt ablegten,

da frug der Vorsitzende der Kommission: „Wer hat Ihnen den Geschichtsunterricht gegeben?“ Auf die Antwort: „Fräulein Scharnberger“, zollte ihr der Vertreter der Regierung hohes Lob. — Nicht weniger lehrreich verliefen für uns die Stunden in Deutsch und Literatur. Bei ihr lernten wir die Schönheit unserer deutschen Klassiker schätzen.“ —

Eine andere Schülerin schildert kurz das religiös-asketische Leben ihrer Erzieherin. Sie schreibt: „Wer hätte Ursache gehabt, einmal nach dem Unterricht zu sagen: „Heute hat sich Fräulein Scharnberger doch zu weit hinreißen lassen“, oder „sie hatte heute ihren schlechten Tag“. In meiner Erinnerung steht sie da als liebevoll ernste und doch freundlich fromme und besonders demütig-einfache Lehrerin, die sich stets gleich blieb. Noch klingt in meinen Ohren jenes innige Gebet, das sie am Ende der Befuchung, die sie mit uns vor dem Allerheiligsten hielt, allen Kindern vorsprach: „O Jesus, wie Maria dich liebte ganz allein, sollst du auch meinem Herzen einzige Liebe sein!“ Einmal war das gute Fräulein schwer krank; zwei ältere Schwestern von mir hielten Nachtwache bei der edlen Dulderin. Von deren Gebet und Andacht in diesen Delbergstunden waren die Pflegerinnen ganz ergriffen.“ —

Volle zehn Jahre entfaltete Margaretha Scharnberger im Privatseminar zu Fulda eine segensreiche Tätigkeit. Zu Anfang der neunziger Jahre vollzogen sich in der Stadt des hl. Bonifatius wesentliche Veränderungen in den Lehranstalten. Der preußische Kulturkampf war der Hauptsache nach zu Ende, die harten Gesetze gegen die katholische Kirche und die religiösen Genossenschaften traten außer Kraft. Nun konnten die „Englischen Fräulein“, die in den siebziger

Jahren infolge der rücksichtslosen Schulgesetzgebung Fulda und ihre Erziehungsanstalten hatten verlassen müssen, wieder in ihr geliebtes Heim zurückkehren. Damit löste sich das Institut von Fräulein Scharf auf. Es war ein Zeichen ihrer hohen Befähigung wie der allgemeinen Beliebtheit, daß Fräulein Scharnberger bei diesem Wechsel in den Schulverhältnissen im Institut der Kongregation der „Englischen Fräulein“ ihre Lehrtätigkeit fortsetzen durfte.

Doch so gerne sie in Fulda mit seinem altehrwürdigen Dome verweilte, so empfand die gemütreiche Lehrerin doch in stillen Stunden ein gewisses Heimweh nach dem Großherzogtum Baden, ihrem geliebten Heimatlande. Im Jahre 1892 reichte sie deshalb ein Gesuch bei der Oberschulbehörde in Karlsruhe um Verwendung im badischen Schuldienste ein. Ihre Bitte fand Gehör, und im Oktober 1892 erhielt Fräulein Scharnberger Anweisung als Unterlehrerin nach Lauda bei Tauberbischofsheim. Durch seine ungekünstelte Demut und Bescheidenheit fühlte sich das edle Fräulein auch in dieser einfachen, untergeordneten Stellung ganz glücklich und zufrieden. Nichts scheint schwerer im menschlichen Leben zu sein, als das friedliche Zusammenarbeiten mehrerer Personen in demselben Berufe. Nichts ist aber auch schöner, als wenn alle in demselben Kollegium nach einem Ziele streben und durch gegenseitige zarte Gerechtigkeit das hohe Gut der Eintracht und des Friedens wahren. Dieser Geist der Einheit scheint im Lehrerkollegium zu Lauda am Ende des vorigen Jahrhunderts liebliche Blüten entfaltet zu haben. Unterlehrerin Scharnberger wohnte zehn Jahre in demselben Hause mit der Familie des Oberlehrers Sch. zusammen. Das Verhältnis der schlichten Dame zu dieser Familie scheint ein ideales gewesen zu sein. Herr Oberlehrer Sch. versichert:

„Ich müßte mich Lügen strafen, wenn ich sagen wollte, es wäre während dieser Reihe von Jahren zwischen mir, beziehungsweise meiner Familie, und Fräulein Scharnberger bezüglich der Hausordnung oder sonstwie auch nur einmal zu einer Auseinandersetzung gekommen. Im Gegenteil, das Fräulein verkehrte mit meinen Angehörigen wie zur Familie gehörend. Wir erkannten bald ihren edlen Charakter, der sich in ihrem lebenswürdigen und verträglichen Wesen widerspiegelte. Bei aller strengen Religiosität hatte ihre Frömmigkeit etwas Liebliches und Freundliches. In der Schule erwarb sich das arbeitsfrohe Fräulein sowohl als Lehrerin, wie als Erzieherin die Achtung und Anerkennung ihres Vorgesetzten und der ganzen Gemeinde; und wegen ihres harmonischen Zusammenwirkens besaß sie die volle Sympathie aller an der Schule tätigen geistlichen und weltlichen Lehrkräfte. Ihre Prüfungsresultate waren durchgehends „gute“ und „sehr gute“. —

Den Kindern suchte die Unterlehrerin in allem alles zu werden; eine besondere Liebe brachte sie den Armen und Aermsten in der Klasse entgegen. Eine ehemalige Schülerin, die heute auch im Lehrfach tätig ist, erzählt, daß unter den 36 Kindern des ersten Schuljahres, wo Fräulein Scharnberger Unterricht gab, nicht ein einziges am Schlusse zurückblieb; alle konnten aufrücken. Die schwächeren Kinder saßen immer vorn in der Nähe des Pultes. Stets fand die Gute den Weg zum Herzen dieser Kleinen, denn sie konnte mit dem göttlichen Hirten sagen: „Ich kenne meine Schäflein.“ Sie kannte die guten und weniger guten Eigenschaften ihrer Zöglinge; ja, alle Familienverhältnisse der anvertrauten Kinder standen bei der Behandlung der einzelnen Untergebenen klar und offen vor den Augen ihres Geistes. Schwachbegabten Kindern erteilte die

mitleidige Lehrerin oft während der Ferien besonderen Unterricht.

Die Religionsstunden, die zahlreiche Schüler und Schülerinnen bei Fräulein Scharnberger erleben durften, hatten etwas Weihevolltes. Der Sonnenschein der Gottes- und Nächstenliebe leuchtete aus jedem ihrer Worte. Mit ganz eigenem Geschick konnte die Katechetin bereits in der untersten Klasse die Bedeutung der Feste des Herrn und der Heiligen im Verlauf des Kirchenjahres den Kleinen nahe bringen. Täglich erkundigte sich die wahrhaft fromme Erzieherin, welche Kinder die hl. Messe besucht hätten. Gewissenhaft beaufsichtigte sie die Kleinen im Gotteshause bezüglich ihrer Haltung und ihres Benehmens. Allabendlich betete die innige Verehrerin der Mutter Gottes mit einer Anzahl Kindern im Heiligtum den Rosenkranz. Für den Maimonat gab sie den fleißigsten und frömmsten Kindern eigene Anleitung, den Wonnemonat zu Ehren der Himmelskönigin mit besonderen Übungen zu begehen. Ein Tag der höchsten Freude und Wonne bildete für sie und ihre Schülerinnen das hehre Fronleichnamsfest. Für die Prozession ließ sie eine größere Anzahl Fähnchen aus Fulda kommen, welche die Kinder ihrer Klasse trugen. Auch bei gemeinschaftlicher Beicht und Kommunion führte sie gerne die Aufsicht, damit alles in Ordnung verlief. Unarten im Gotteshause ließ die Brave, aber darum auch Strenge, nicht leicht ungestraft hingehen.

Ihre Andacht und Frömmigkeit wirkte von selbst auf die Untergebenen erbauend. So oft sie beim heiligen Opfer, beim Rosenkranz, bei einer Prozession mit den Kindern betete, waren das Laborstunden und Laborbilder für Lernende und Lehrende. In ihrer Kleidung und Wohnung zeigte alles den ausgereiften Charakter des Gediegenen und Echten. Oft sagte die

Lehrerin einer jungen Kollegin, die sie aus der Umgegend aufsuchte: „Wir müssen alles ängstlich vermeiden, was die Achtung der Menschen, die wir zu einem gedeihlichen Wirken brauchen, beeinträchtigen könnte.“ Daher war das Auftreten des bescheidenen Fräuleins gegenüber der Ortsbehörde und der gesamten Einwohnerschaft immer voll der größten Achtung.

Mit ihren Kollegen im Lehramte und mit den Geistlichen der Pfarrei suchte die Friedfertige stets in Eintracht und Harmonie zusammen zu arbeiten. In Ferien und freien Stunden bemühte sich Fräulein Scharnberger, ihre Kenntnisse immer mehr zu erweitern und zu vertiefen. Sie war sehr belesen und in allen Zweigen der Literatur bewandert; zwei fremde Sprachen beherrschte sie vollständig, während sie in einer dritten soviel Kenntnisse erworben hatte, daß sie sich darin verständlich machen konnte. Von ihren Studien machte sie zeitweilig einen nützlichen Gebrauch, indem sie regelmäßige Beiträge ins „Lioba-blatt“ und die „Monika“ einsandte.

Im Frühjahr 1902 erhielt Fräulein Scharnberger Anweisung an eine Erziehungsanstalt in Konstanz; es war das Wessenberginstitut für Rettung sittlich verwahrloster Kinder. Die Anstalt wurde im Jahre 1858 eröffnet, hat aber seither verschiedene, der Zeit und ihren Anforderungen entsprechende Verbesserungen erhalten. Die Erziehungsarbeit in einem solchen Hause ist eine recht dornenvolle. Da finden sich neben gut gearteten Kindern nicht selten auch jähzornige, lügenhafte, zank süchtige, haßerfüllte Mädchen. Manchmal trifft man unter einer solchen Schar recht leichtfertige, oberflächliche Mädchen, an denen alle Ermahnungen spurlos abfließen, unordentliche Kinder,

deren Ver-
einen unü-

Es ist
Unglücklich-
lage.

Wer in
ziehung m
mit hochhe
armer Kin
Nächstenle
sich Marge
Juglingen.
sind bald
Erziehung
die ihr sp
zeigten, w
Erzieherin

Etwas
stalt ihre r
eine haupt
Bruchsal.

Wünsche d
bilden. A
gezogenhe
füllte ihre
allen Sor
Brot des
sich gerne
erneuern
der ganze
ermüßliche
kein Wert
blieb ihr fr
ehemaligen

deren Verständnislosigkeit allen Besserungsversuchen einen unüberwindlichen Damm entgegensetzt.

Es ist dabei aber nicht immer Bosheit, was die Unglücklichen bewegt, sondern vielmehr krankhafte Anlage.

Wer immer hier in der schwierigen Kunst der Erziehung mitarbeiten will, muß sich mit Geduld, ja mit hochherziger Liebe wappnen. Jede Lehrerin solch armer Kinder muß sich fast im Feuer der Gottes- und Nächstenliebe verzehren. — Mit ganzer Seele widmete sich Margaretha Scharnberger den ihr anvertrauten Zöglingen. Ihr umsichtiges, zielbewußtes Wirken fand bald die Anerkennung der Vorstandschast des Erziehungshauses, wie der Stadtbehörde. Viele Briefe, die ihr später von dankbaren Schülerinnen zukamen, zeigten, wie nachhaltig ihr Einfluß als Lehrerin und Erzieherin bei den Mädchen geblieben war.

Etwas mehr als drei Jahre durfte sie in der Anstalt ihre reichen Talente entfalten. Dann erhielt sie eine Hauptlehrerinnenstelle zu *S a m b r ü c k e n*, Amt Bruchsal. Dieser Wirkungskreis sollte nach ihrem Wunsche die Endstation ihrer Tätigkeit in der Schule bilden. Auch hier führte sie ein Leben der Zurückgezogenheit, schätzte über alles den hohen Beruf und füllte ihre Tage aus mit Gebet und Arbeit. An fast allen Sonntagen empfing das fromme Fräulein das Brot des Lebens; in den großen Ferien beteiligte sie sich gerne an hl. Exerzitien, um das Geistesleben zu erneuern und die Liebe zum Beruf zu steigern. In der ganzen ausgedehnten Gemeinde genoß die Unermüdliche bald das Vertrauen von jung und alt. Kein Werk der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit blieb ihr fremd. Hält man heute Nachfrage bei den ehemaligen Schülern und Schülerinnen, so hört der

Fremde mit Staunen, wie diese edle Lehrerin auf dem Felde der Caritas gar reichlichen Samen guter Werke ausgestreut hat. Welche feinfühligte Kunst besaß sie, diesem und jenem Armen ein Geschenk zu machen, ein mutterloses Kind zu kleiden und zu trösten; einer franken Person Freude zu machen, eine betrübte Familie aufzurichten! Nicht selten nahm sie ein armes, verwahrlostes Mädchen in zarter Schonung auf ihr Zimmer, reinigte es, kämmte dessen Haare und gab ihm heilsame Anweisungen zur Ordnung und Sauberkeit.

Ihre Wohltätigkeit erstreckte sich nicht bloß auf die Hilfsbedürftigen der Gemeinde; sie hatte immer eine offene Hand für diesen und jenen edlen Zweck, wenn etwa ein Almosen für ein öffentliches Anliegen im Vaterlande, für die Bedürfnisse der Missionen oder des Bonifatiusvereins angebracht schien. Die wohlthätige Spenderin hat vielleicht oft mehr ausgegeben, als selbst die weitgehendste Nächstenliebe fordert.

In welcher Schule lernte die edle Dame alle diese Tugenden, die ihre Seele schmückten und ihre Mitmenschen so sehr erbauten? — Zu den Füßen des göttlichen Meisters, in der Hochschule des Herzens Jesu! Ihr ganzes Leben wollte sie dem Heilande widmen, ihr ganzes Tagewerk sollte nach Seinem Wunsche und aus Liebe zu Ihm vollbracht werden. Wie das „Ewige Licht“ vor dem Tabernakel, so wollte die Schülerin des Herzens Jesu sich verzehren in Arbeit und Gebet, und im Opfern für die Mitmenschen. Als eifrige Verehrerin des Allerheiligsten suchte sie alle Sünden von ihrem göttlichen Freunde abzuwehren. Keinen Tag fehlte das fromme Fräulein bei der heiligen Messe. Welch achtames Auge hatte sie während der Feier der

heiligen M
Sammlun
Opfers so
zu einer
Leiden
Jugend a
nädige K
zu ertrag
Sommer
fieber“ h
verschaffe
Gebete
Prüfung
solchen E
stimmung
ihrer Se
schöpft u
Einige Z
Obgleich
sie doch
Barmherz
eine verk
Familie,
zuharren
regte di
Rückblit
frohlockt
habe de
mar ja
Beruf h
Vater ih
kennen u
So se
dieser Er
Abendrie

heiligen Messe, damit ja alle Mädchen mit erbaulicher Sammlung den einzelnen Hauptteilen des großen Opfers folgten! Ihre ganze Erziehungstätigkeit wurde zu einer ununterbrochenen Herz-Jesuandacht. — —

Leider hatte Margaretha Scharnberger von früher Jugend auf bis in ihr gereiftes Alter durch eine hartnäckige Krankheit viele und mannigfache Schmerzen zu ertragen. Alljährlich vom Frühling bis in den Sommer hinein war sie schwer vom sogenannten „Fiebfieber“ heimgesucht, und nichts konnte ihr Linderung verschaffen. Doch in zäher Ausdauer und mit innigem Gebete überstand die stille Kreuzträgerin alle Prüfungen. Niemandem gegenüber ließ sie sich in solchen Schmerzensstunden zu launenhaften Mißstimmungen hinreißen. Hart, überaus hart kam es ihrer Seele vor, als sie im Sommer 1908 ganz erschöpft um einen Erholungsurlaub nachsuchen mußte. Einige Zeit weilte die Kranke im Spital zu Bruchsal. Obgleich sie die nahe Todesgefahr nicht ahnte, empfing sie doch rechtzeitig die heiligen Sterbsakramente. Barmherzige Schwestern pflegten die Schwergedrückte; eine verheiratete Schwester in Mannheim verließ ihre Familie, um am Sterbelager der Scheidenden auszuhalten. — Die Stille und Ruhe des Krankenzimmers regte die treue Dienerin Gottes zur Einkehr und zum Rückblick über das ganze Leben an. Ihre Seele durfte frohlocken: „Vater! Ich habe dich verherrlicht, ich habe deinen Namen den Menschen kundgetan.“ Sie war ja eine treue Hirtin des Herrn gewesen; ihren Beruf hatte sie stets als ein Werk angesehen, das der Vater ihr aufgetragen. Ungezählte hatte sie den Vater kennen und ehren gelehrt.

So schied die Edle am 23. Dezember 1908 von dieser Erde. Die Sonne sank, die Arbeit ruhte, der Abendfriede stieg hernieder; der Tag der Ewigkeit

begann, auf den Lippen erstarben die letzten Worte: „Komm, Herr Jesu, komm!“

Es wird still, alle im Zimmer knien nieder und empfehlen die Seele der Heimgegangenen dem barmherzigen Gotte. Tief und schwer künden einige Stunden später die Glocken von Hambrücken der Gemeinde: „Die allgeliebte Lehrerin gehört nicht mehr dieser Welt an.“ — — —

Kinder, Mütter und Freundinnen weinen; viele eilen zum Gotteshause und beten: „Herr! gib ihr die ewige Ruhe.“

Der Weihnachtstag von 1908 war für die Pfarrgemeinde Hambrücken ein wehmutsvoller Trauertag; denn an diesem Festtage mußten alle, vom zarten Kinde bis zum ergrauten Manne, eine schmerzliche Pflicht erfüllen, der allzufrüh verstorbenen Lehrerin das Geleite zum Grabe zu geben. Die Tränen der vielen Kinder, der Jungfrauen und Mütter waren ein sichtbarer Beweis für die Liebe zur „Lehrerin“, und die vollzählige Beteiligung der ganzen Gemeinde war ein erhebendes Zeugnis der Verehrung und Dankbarkeit gegen die Verbliebene. Was die Lehrerin nach dem Herzen Jesu in Wort und Beispiel gewirkt, kam in ergreifender Weise am offenen Grabe durch ehrenvolle Nachrufe von Herrn Pfarrer Geiger und Oberlehrer Kneller zum Ausdruck. In einem innigen Gebete der Trauerversammlung sammelten sich dann der dankbaren Gemeinde Bitten um die Seelenruhe der teuren Verstorbenen, und alle schieden von der Ruhestätte, wie man Abschied nimmt vom Grabe einer lieben Freundin, einer unvergeßlichen Wohltäterin.

Jahrelang wurde das ruhige Plätzchen, wo Margarethes Leiche geborgen liegt, oft von dankbaren Schülerinnen und deren Müttern besucht.

Auf
der Umwe
aber inh
„Gott
waren.“
(Quelle
Zeitgenosse

Auf dem Grabsteine, der sich über der Ruhestätte der Unvergeßlichen erhebt, liest man heute die kurze, aber inhaltstiefe Bitte der braven Lehrerin:

„Gott segne die Kinder, welche mir anvertraut waren.“

(Quellen: Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Zeitgenossen und Mitarbeiterinnen.)





Ida Henzler,

(ein Vorbild in der sozialen Fürsorge).

Die Geschichte der kirchlichen Armenpflege erzählt uns von einer Herrenkongregation an der Jesuitenkirche in Neapel, die im 17. Jahrhundert soziale Zwecke in großzügiger Weise ins Auge faßte. Viele Werke der Barmherzigkeit wurden von den Mitgliedern jener Vereinigung unter dem Banner Mariens geübt. Das erste war aber die Unterstützung der verborgenen Armen in der Stadt. Zu diesem Zwecke bestand eine eigene Kasse. Bei diesem Zweig der Fürsorge wurde kein Stand ausgeschlossen; sowohl Adelige als Bürger, ja alle ehrbaren Leute wurden erfasst, von denen das Wort des Evangeliums gilt: „Zu betteln schäme ich mich.“

Diese zarte, taktvolle und feinfühligte Nächstenliebe hat im vorigen Jahrhundert bei uns in der Erzdiözese Freiburg eine hohe Beamtentochter in bewunderungswürdiger Weise geübt. Wir meinen die am 28. Juni 1885 zu Freiburg verstorbene Ida Henzler.

Ihr Leben floß schlicht und einfach dahin, nur ganz wenige Mitteilungen konnten wir trotz vieler Mühe von ehemaligen Zeitgenossen über das selbstlose Wirken der unvergeßlichen Dame erhalten.

Ida
zu Fre
Henzler.
und an
gekauft.
außeror
Die Fa
der Kin
hände k
Karl
beiden
schaft.
Fanny
Marie
gar oft
von Ne
deren g
teiligen
hören,
Vormitt
Fenster
waren
der de
Frühe
zumof
Arbei
Di
schaft
Ungan
wandf
Beante
Fanny,
nach de
Wutter
diejelbe
Dv. 61

Ida Henzler war die Tochter des im Jahre 1843 zu Freiburg verstorbenen Regierungsrates Hubert Henzler. Sie wurde am 26. November 1812 geboren und an demselben Tage von Kooperator L. Hug getauft. Ihre Mutter, eine sehr hübsche, lebhafte und außerordentlich tätige Frau, war eine geborene Pphrr. Die Familie wohnte in dem Hause, das an der Ecke der Ring- und Kaiserstraße liegt. In demselben Gebäude hatte in den dreißiger Jahren auch Professor Karl Zell mit den Seinigen gewohnt. Zwischen beiden Familien bestand eine innige, zarte Freundschaft. Ida Henzler hatte noch zwei Schwestern, Fanny und Marie. Wie das hochbetagte Fräulein Marie Zell zu erzählen weiß, bewunderte ihre Mutter gar oft den Fleiß und die Tätigkeit der drei Töchter von Regierungsrat Henzler. Nicht selten mußte sie deren guten Ruf gegen falsche Beurteilungen verteidigen. In der Stadt konnte man dann und wann hören, die drei jungen Damen seien schon am frühen Vormittag hübsch gekleidet mit Handarbeiten am Fenster sitzend beschäftigt. Die Hausgenossen aber waren Zeugen von der Gediegenheit des Charakters der drei Geschwister. Jeden Tag sah man sie in der Frühe zur Kirche gehen, um dem hl. Messopfer anzuwohnen, dann machten sie sich in allen kleinen Arbeiten des Hauswesens nützlich.

Die Familie Henzler war in der ganzen Bürgerschaft sehr geachtet und erfreute sich des geselligen Umgangs nicht allein mit der weitverzweigten Verwandtschaft, sondern auch mit den Kreisen der höchsten Beamten und des Adels. Die älteste der drei Töchter, Fanny, verheiratete sich, die beiden anderen blieben nach dem Tode ihres Vaters zusammen mit ihrer Mutter bis zu ihrem seligen Tode. Marie überlebte dieselbe nicht lange. So blieb Ida allein in der ein-

Dor, Edle Frauen.

fachen Wohnung, die sie nach dem Heimgang ihrer Lieben im Wannerschen Hause bei St. Martin bezog.

Neben den Werken der Frömmigkeit übte sich Ida Henzler von nun an auf dem Felde der Caritas und der sozialen Gerechtigkeit. Wie ihre Mutter viele Jahrzehnte hindurch Mitglied des im Jahre 1815 gegründeten Frauenvereins war, so wurde auch Ida frühzeitig eine überaus tätige Mitarbeiterin in diesem ältesten Frauenverein unseres Landes. „Im Hochgefühl der errungenen deutschen Freiheit wurde der Verein vor hundert Jahren ins Leben gerufen, um mit reinem weiblichen Sinn sein Scherflein zur Förderung und Pflege des Guten redlich beizutragen.*)

Ida Henzler ist den ältesten Bewohnern von Freiburg noch in lieber Erinnerung durch ihre Mithilfe in der Seelsorge geblieben. So oft eine feierliche Prozession durch die Straßen der Stadt gehalten wurde, sah man sie unter der lieben Kinderschar als Führerin und Begleiterin. Es war für die fromme Dame eine frohe Beschäftigung, die Schulmädchen und Kinderschülerinnen für die feierliche Prozession einzutreiben und in Ordnung aufzustellen. Die freudig gestimmte Jugend folgte der emsig besorgten Leiterin mit Lust und Liebe, aller Herzen waren ihr zugetan.

Ein anderes Amt übte die Unermüdlche als Schwester Sakristanin bei der Abhaltung der Herz-Mariä-Bruderschaft aus. In einem Hirtenbrief vom Jahre 1851 hatte der hochselige Erzbischof Hermann von Vicari die Erzbruderschaft vom reinsten Herzen Mariä in der Erzdiözese eingeführt. Der Oberhirte versicherte in dem Schreiben, „wie sehr es ihm zum

*) Vergleiche die herrliche Festschrift: Geschichte des Freiburger Frauenvereins 1815—1915, dargeboten von Professor Dr. Engelbert Krebs. Caritas-Druckerei.

Trofte gereiche, wenn überall die Bruderschaft vom hochheiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder aufblühe, daß er fest überzeugt sei, daß durch das liebevolle Mutterherz Mariä den Sündern die Gnade der Buße, den Launen Eifer, den Gerechten Ausdauer und Beharrlichkeit erlehrt würde.“

In Freiburg leitete Hofkaplan Strehle viele Jahre hindurch diese heute fast vergessene Herz = Mariä = Bruderschaft. In der Regel wurde sie in der alt ehrwürdigen Jesuitenkirche abgehalten. Ida Henzler besorgte alles im Heiligtum für die monatlichen Andachten. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ordnete sie die Paramente, schmückte mit besonderem Geschick die Altäre, um die Feier immer möglichst glanzvoll zu gestalten.

Ein bleibendes Denkmal ihrer edlen, uneigennütigen Gesinnung hat Ida Henzler durch eine hochherzige Stiftung für arme und bedürftige Beamtentöchter sich gesetzt. In ihrem Testamente vom 4. Juli 1885 bestimmte die große Wohltäterin unter anderem folgendes: „Mein ganzes übriges bei meinem Tode vorhandene Vermögen soll den Grundstock einer Stiftung mit dem Namen „Henzler-Stiftung“ bilden. Diese soll den Zweck haben, ältere, unverheiratete, würdige, brave Beamtentöchter römisch = katholischer Konfession, in erster Reihe aus Freiburg, welche in Not und Armut leben, zu unterstützen. Die Legate sollen an solche Beamtentöchter ausbezahlt werden, die sich scheuen, öffentliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen, also zu den verschämten Armen zu zählen sind. Bei gleicher Würdigkeit und Dürftigkeit der Petentinnen (Bittstellerinnen) sollen die älteren den Vorzug haben. Sollten zufällig einmal keine älteren Petentinnen vorhanden sein, so können auch jüngere

Beamtentöchter römisch-katholischer Konfession berücksichtigt werden. Die Unterstüzungen können ständige oder aber nur vorübergehende sein und in beliebiger Größe bewilligt werden, doch soll eine Person jährlich nicht mehr als 400 Mark erhalten. Der Grundstock soll zur Bewilligung von Unterstüzungen nie angegriffen werden. Der Stiftungsgenuß soll alljährlich nach Abschluß der Rechnung in geeigneten Blättern zur Bewerbung ausgeschrieben werden. Uebrigens ist nicht ausgeschlossen, daß auch ohne vorheriges Ausschreiben in Ausnahmefällen, wenn die Not zu mildern ist, und Mittel zur Verfügung stehen, Unterstüzungen gewährt werden können."

Warum hat wohl Fräulein Ida Hengler eine solch eigenartige Stiftung gemacht? In jahrzehntelangem Verkehr mit Töchtern von Beamten hatte die Edle gesehen, wie die graue Sorge ums tägliche Brot nicht nur in den niederen Schichten der Bevölkerung umhergehe, sondern auch an den Türen der vornehmen Kreise anklopfe. Vor 50—100 Jahren war es in unserem Vaterlande noch nicht Sitte, daß Töchter höherer Beamten einen Beruf im Staats- oder Gemeindedienst erlernten. Starb ein Beamter, so erhielt in früherer Zeit die Witwe vom Staate nur einen kleinen Erziehungszuschuß für die Kinder bis zum 18. Lebensjahre. Nehmen wir ein praktisches Beispiel. Eine ältere Dame versichert uns folgendes: „Mein Vater war Amtsrichter in einer badischen Stadt, meine Mutter erhielt nach dessen Tod im Jahre 1859 jährlich nur 540 Mark Pension. Bildungsanstalten, wie sie jetzt den Mädchen für ihre künftigen Berufe vorhanden sind, gab es damals nicht. Wer nicht in einen Orden eintrat oder das Glück hatte, sich zu verhehelichen, sah einer trüben Zukunft entgegen.“ Viele Töchter hatten ihr Erbteil für das Studium ihrer Brüder hingegeben.

Daher kam es, daß manche Damen in den Städten fast dem Elende preisgegeben waren. Ihre Nahrung fanden sie als Kostgängerinnen in vermöglichen Häusern unter dem Deckmantel der „Freundschaft“. In der ganzen Bitterkeit haben solche verschämte Armen die Wahrheit empfunden, die im Buche Jesu Sirach 40, 30, in den Worten niedergelegt ist: „Wer auf fremden Tisch hinschaut, dessen Leben ist nicht für ein Leben zu achten, denn er erhält sein Leben mit fremden Speisen.“

Die traurige Lage, in der sich viele Beamtentöchter ihrer Vaterstadt Freiburg befanden, ging der guten Ida Henzler sehr zu Herzen. Geraume Zeit hindurch beschäftigte sie der Plan, dieser Not zu steuern. Bei sachverständigen Geistlichen und Juristen erholte sie sich Rat, um ihre geplante Stiftung für alle Zeiten zu sichern.

Die Henzler-Stiftung ist heute eine Landesstiftung und als solche ist sie unmittelbar dem Großherzoglichen Verwaltungshof in Karlsruhe unterstellt. Diese Behörde hat sich auch die Vergebung der Stiftungserträge vorbehalten. Die Rechnung selbst wird von der allgemeinen Stiftungsverwaltung in Freiburg geführt. Das Reinvermögen der Stiftung betrug auf 1. Januar 1916 die Summe von 44 808 Mark 72 Pfg. Ida Henzler hatte zeitlebens in größter Einfachheit gelebt, sie vermied jegliche unnütze Ausgabe, um durch eine größere Summe verschämten Armen helfen zu können.

Viele dankbare Beamtentöchter, welche die Wohltaten dieser Stiftung von Ida Henzler bis zur Stunde empfanden, bewahren der vortrefflichen Katholikin ein ehrenvolles Andenken.

Anmerkung. Ein Bild von Ida Henzler konnten wir trotz vieler Mühe nicht erhalten.

(Quellen: Mündliche Mitteilungen von Freundinnen der Heimgegangenen.)



Marie Früh,

(eine Helferin der Stadtseelsorge).

Aus der ersten Epoche der christlichen Zeitrechnung hat uns die Apostelgeschichte (9, 36—42) den Namen einer Frau erhalten, die in der Gemeinde von Joppe, dem heutigen Jaffa am Meeresstrande, als Armenmutter „voll guter Werke und Almosen“ ein stilles Amt der Caritas übte. Sie führte einen doppelten Namen; von den Juden wurde sie mit dem hebräischen Namen Tabitha, von den Griechen wurde sie mit dem Namen Dorkas gerufen. Ein einziger Vers der Apostelgeschichte (9, 36), der allerdings in der ganzen Taufgeschichte der Morgenstunde des Christentums strahlt, handelt vom Leben und Wirken, von dem wesentlichen Charakterzug dieser ausgezeichneten Frau: „Sie war voll guter Werke und Almosen, welche sie spendete.“ Diese goldenen Worte sind in der katholischen Kirche zahlreichen Jüngerinnen der Caritas zu Leitsternen für ihr Leben geworden. Vor etwa 40 Jahren hat ein christlicher Dichter, Karl Gerok, das Leben der Tabitha in poetischer Form seinen Zeitgenossen geschildert. Er fügte dem Weckruf an die Neuzeit die

Worte hinzu: „Wach auf, du Geist der Liebe, Tabitha
 steh auf! Du himmlisches Erbarmen, das leis mit
 Engelschritt ins Kämmerlein des Armen, ans Bett
 des Kranken tritt!“

Dieser Mahnruf ist nicht überhört worden. Die
 Gegenwart hat in zahlreichen Vereinen Männer und
 Frauen zu opferwilligen Freunden und Freundinnen
 der werktätigen Nächstenliebe organisiert und geschult.
 Ein Zweig dieser Riesenarbeit auf dem weiten Felde
 der Caritas bildet in unseren Tagen die Hilfe in der
 Seelsorge durch Laienapostel. In vielerlei Fällen
 kann die Kirche der hingebenden Mitarbeit der Laien
 gar nicht mehr entbehren. Zahlreiche Katholiken, haupt-
 sächlich in den Großstädten, stehen abseits vom kirch-
 lichen Leben, sie sind lau und gleichgültig geworden.
 Hier steht der Priester vor großen, seine Kräfte über-
 steigenden Aufgaben. Die Gewinnung und Rück-
 eroberung so vieler der Kirche entfremdeten Mitglieder
 ist eine der schwierigsten Fragen für die moderne
 Pastoration.

Den in der Großstadt wirkenden Seelenhirten ist
 seit Jahren angesichts der Hochflut des großstädtischen
 Massenelendes klar geworden, daß außerordentliche
 Mittel ergriffen werden müssen, um helfend und
 rettend den Tausenden von gefährdeten Seelen nahe-
 zukommen, die im Strudel des Alltagslebens dem
 sicheren geistigen Untergange geweiht wären.

Die folgenden schlichten Darbietungen wollen
 unseren Frauen und Jungfrauen an einem kleinen
 Bilde aus der Großstadt zeigen, was auch eine
 e i n z i g e Katholikin in untergeordneter Stellung zum
 Wohle von unsterblichen Seelen leisten kann. Wir
 schildern hier kurz das Leben und Wirken einer
 Marie Früh aus Karlsruhe, die gleich einem

Engel der Barmherzigkeit in der badischen Residenz Staunenswertes als Mitarbeiterin in der Seelsorge erreicht hat.

Marie Früh oder Stihl, wie sie mit ihrem Mädchennamen hieß, stammte aus einer kinderreichen Handwerkerfamilie.*) Sie war am 20. September 1840 geboren. Ihr Vater war Schmied in Tengen im Amt Engen. Als Kind durchlebte sie eine harte, fast freudenlose Jugend. Frühzeitig verlor sie durch den Tod ihre beiden Eltern. Waise geworden, kam das arme Mädchen zu einer Base nach Geisingen in der Baar, wo es unter strenger Zucht schwer arbeiten mußte. Zur starken Jungfrau herangewachsen, verheiratete sich Marie in Konstanz mit einem Angestellten der badischen Eisenbahn. Sie folgte ihrem Gemahl, Georg Früh, zuerst nach Offenburg, später nach Lauda und Heidelberg, und zuletzt lebte das Ehepaar in Karlsruhe. Einfach und sparsam war das Familienleben dieser braven Leute. Gott schenkte ihnen im Verlauf der Jahre fünf Kinder. Ein Mädchen starb im Alter von 3½ Jahren, eine Tochter, Josephine, trat später bei den „armen Schwestern vom heiligen Franziskus“ in Aachen ein. Sie verschied daselbst im Jahre 1905. Zwei Schwestern dieser Gottesbraut leben heute noch in Karlsruhe. Ihr einziger Bruder erreichte ein Alter von 42 Jahren.

Da Georg Früh, der Vater dieser Kinder, fast den ganzen Tag über durch seinen Dienst von der Familie ferngehalten wurde, so lag die gesamte Erziehung und

*) Ein Sohn dieser Familie, Wilhelm Stihl, diente im päpstlichen Heere und war in der ganzen Randengegend unter dem Namen „der Römer“ bekannt. Er war ein Original, wie sie uns Hansjakob in seinen „Wilden Rirschen“ und in „Schneeballen“ geschildert hat. Dieser „Römer“ starb 1910 im Spital zu Engen.

die weise Führung des Hauswesens in den Händen der Mutter. Mit Wort und Beispiel, mit Milde und Strenge vollzog die treue Priesterin im Heiligtum der Familie ihre heiligen Pflichten. Viele Jahre hatte die wackere Frau ihres Amtes als Ehegattin und Erzieherin gewaltet. Mit ihrem klaren Verstande und edlen Gemüte verfolgte sie alle Vorgänge in Staat und Kirche. Nicht ohne Wehmut sah sie, wie durch die unheimlich starke Abwanderung vom Lande die Großstädte anschwellen. Freudig begrüßte sie die vielen Vereinigungen, welche sich die Lösung der politischen, kirchlichen, sozialen und caritativen Fragen zur Aufgabe gemacht hatten. In ihrem bescheidenen Wesen wollte die einfache Frau sich keiner eigentlichen Organisation anschließen, dagegen versuchte sie es mit ihren schwachen Kräften, im Geiste einer Tabitha, ihren Mitmenschen sich nützlich zu machen. Demütig und still wandelte sie auf den Wegen der Barmherzigkeit, kein Werk uneigennütziger Nächstenliebe blieb ihr fremd. Alles an ihrem Charakter war echt und wahr, nichts zeigte sie in ihrem Benehmen, was nur leerer Schein gewesen wäre. Ihre Worte waren wenige, ihre Taten glänzten um so heller. Die kluge Frau besaß für ihren Beruf als Gehilfin und Mitarbeiterin in der Seelsorge die seltene Gabe, mit Menschen aller Berufe verkehren zu können.

Die große Kunst zu nehmen — und zu geben — war ihr von Gott in reichem Maße geschenkt. In bitterem Leid und heiligem Schmerz beobachtete Frau Früh, wie auch in Karlsruhe, speziell in der Südstadt, wo ihre Familie wohnte, die Zahl der Gleichgültigen, der Armen und Hilfsbedürftigen aller Art sich von Jahr zu Jahr mehrte. Voll Mitleid und Erbarmen suchte sie nun allüberall die leibliche und seelische Armut ihrer Mitbürger und besonders ihrer Glaubens-

genossen, zu heben. In vielen Herzen, in denen der Unglaube, die Sittenlosigkeit zerstörend gewirkt hatte, wollte die Missionarin das Reich Gottes wieder aufbauen helfen und zwar unter Leitung und Anweisung der berufenen Seelenhirten.

Das Wort des Psalmisten (126, 1): „Wenn nicht der Herr das Haus baut, so mühen sich vergeblich, die es bauen,“ war ihr nicht unbekannt. Darum holte die Edle für ihr Apostolat zuerst die Kraft und die Gnade im heiligen Messopfer. Jeden Morgen wohnte die fromme Frau in der Frühe dem Gnadenopfer an. Hier im Schatten des Heiligtums gewann sie den erhöhten Standpunkt einer eifrigen Seele, der sie weit über die irdisch gesinnte Menge emporhob. Oft erzählte sie ihren Bekannten, wie sie während der heiligen Messe bete, Gott möge sie zahlreiche Wohltäter finden lassen, um da und dort die Wunden der Armut heilen zu können.

Nach dem Frühstück gab sie ihren Töchtern Anweisungen für Besorgung der Hausgeschäfte, und dann trat die mutige Frau ihre Wanderungen in den verschiedenen Stadtteilen an. Begleiten wir sie im Geiste einige Tage, um Zeuge ihres Missionsamtes zu sein. Da wohnte in einer Straße neben zahlreichen muster-gültigen Familien auch ein eingewandertes Ehepaar, das jede Verbindung mit der Kirche abgeschnitten hatte. Die Leute leben in bitterer Armut, kaum bringen sie für die Mansardenwohnung den Mietzins auf; der Mann ist öfters krank, die Frau hat niemals gelernt, ein Hauswesen zu führen. Vom Besuch eines Gottesdienstes oder Empfang der heiligen Sakramente ist keine Rede. Die Kinder sehen körperlich und geistig verwahrlost aus. Zwei davon sind noch gar nicht getauft. Mit großer Behutsamkeit klopft Frau Früh

bei diesen Verlassenen an. Schonend erkundigte sie sich nach deren trostlosen Lage.

Zunächst wird nun bei einem Bäcker für das nötige Brot gesorgt, auch vom Mietzins wird ein Teil abbezahlt. Nach einigen Tagen wiederholt sie den Besuch. Ihr Erscheinen wirkt wie ein erwärmender Sonnenstrahl; das Eis der Gleichgültigkeit beginnt zu brechen. In geschickter Weise versteht es die barmherzige Samariterin, sich über das Wohl und Weh der Kinder zu erkundigen. Bevor von der Taufe der beiden Jüngsten gesprochen werden darf, müssen Vorurteile aller Art gegen Kirche und ihre Diener überwunden werden. Mannigfache Entschuldigungen werden ihr entgegengehalten. Es fehlt an Kleidchen für die Kinder, es mangeln die Taufpaten, die Leute haben überhaupt keine Zeit zu einer solchen religiösen Feier. In heiligem Seeleneifer verspricht die Besucherin, alle Vorkahrungen zu treffen, um durch einen Geistlichen die Taufe der Kinder nachholen zu können. In ihren Bekanntenkreisen findet sie in kurzer Zeit wohlgesinnte, wahrhaft christliche Personen, die aus Liebe zu den armen Kindern Patenstelle übernehmen wollen; dann werden in einem Geschäfte die nötigen Kleidchen erworben, das Geld hierzu schenken edle Wohltäter und Freundinnen. Der zuständige Geistliche erhält die Mitteilung, daß an diesem und jenem Tage einige Kinder zur Taufe gebracht werden. Ist die kirchliche Feier glücklich vorüber, so finden die Paten mit den jungen Christen nach ihrer Rückkehr den Tisch mit Kaffee und Kuchen besetzt, um der Familie auch eine kleine weltliche Feier zu ermöglichen.

Alle diese Zubereitungen sind das Werk von Frau Früh. Diese geistige Wohlthat an armen Kindern wiederholte die gute Frau im Verlauf der Jahre viele Duzend Mal. Geistliche und Laien, die Zeugen

ihrer Fürsorgearbeit waren, versichern, daß etwa 80—100 Kinder in der Stadt Karlsruhe einzig und allein den Vorarbeiten von Frau Fröh den Empfang der heiligen Taufe zu verdanken hatten.

Von Zeit zu Zeit kehrte die fleißige Hausmutter wieder in den betreffenden Familien ein, erkundigte sich nach dem Fortschritt der Kinder. Kam das Fronleichnamsfest, wo es für unschuldige Kinderherzen eine Wonne und Freude ohne gleichen bedeutet, im Lilien-gewande den im heiligen Sakrament verborgenen Heiland durch die Straßen zu begleiten, so besorgte Frau Fröh gar gerne für solche dürftige Kinder die Festkleidchen.

Ähnliche Mühe wandte sie auf, um arme Erstkommunikanten für den Weißen Sonntag auszurüsten. Darum war dieser schöne Tag wie für jeden Katholiken auch jeweils für sie ein ganz besonderer Freudentag.

Schwieriger als die Sorge für arme Kinder war das dornenvolle Werk, sogenannte *wilde Ehen* in Ordnung zu bringen. Wer einigermaßen städtische Verhältnisse kennt, weiß, daß nicht gar selten der Fall eintritt, wo junge Ehepaare, die sogar oft aus ganz katholischen Orten stammen, sich nur mit der Ziviltreuung vor dem Standesamte begnügen. In der Regel haben solche religiös abgestorbenen Brautleute schon vor ihrer Verehelichung Jahre hindurch fern der Kirche und ihren Geboten gelebt.

Die organisierten Vereine für Austritt aus der religiösen Gemeinschaft, die Freidenkervereine, die ganze Umgebung, in der manch glaubenschwacher Mann und viele Mädchen ihr Brot verdienen müssen, haben zusammengeholfen, um Haß und Abneigung gegen alle Religion in die Herzen zu senken. Nicht selten spielt beim Abschluß der Ehe auch die Armut eine traurige Rolle. Es fehlt den Brautleuten an

Kleidern, an Trauzeugen, es fehlt an der nötigen Zeit, um alle Vorkehrungen zu treffen, damit sie nach den Vorschriften der Kirche in würdiger Weise die Gnaden des heiligen Ehesakramentes empfangen können. In den Großstädten unseres Vaterlandes haben sich in den letzten Jahrzehnten eigene religiöse Vereine gebildet, deren Mitglieder sich zur Aufgabe machen, Familien aufzusuchen, wo Mann und Frau ohne kirchliche Trauung zusammenleben, um diese in liebevoller Weise zu bereden, nachträglich die Ehe vor dem zuständigen Pfarrer und zwei Zeugen abzuschließen. Ohne Mitglied eines solchen Vereins zu sein, arbeitete Frau Fröh auch auf diesem heiklen Gebiete mit sichtlichem Erfolge. Sie handelte nach dem Grundsatz: Schwierigkeiten muß man nicht bloß beklagen, man wird dieselben zu überwinden suchen. Welche Unmenge von Vorurteilen gegen Geistliche mußte bei diesem Werk der Barmherzigkeit zerstreut werden! Wochen- und monatelang wiederholte sie ihre liebevollen Vorstellungen und Bitten. Ihre Ruhe und Erhabenheit, ihre kernige Frömmigkeit, ihre selbstlose Hingabe trug in der Regel den Sieg über verstockte Sünder davon. Hatten die Verirrten einmal ihr Unrecht erkannt, so folgten sie der geduldigen Mahnerin wie Kinder einer wohlwollenden Mutter. Mit dem geistlichen Werke der Barmherzigkeit verband die edle Jüngerin der Caritas auch verschiedene Guttaten für den Leib. Zunächst belehrte sie die Unwissenden über den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars als entferntere Vorbereitung zur Trauung in der Kirche; dann verschaffte sie dem Mann und der Frau die nötigen Kleider, sorgte für Trauzeugen, schenkte ein geeignetes Familienbuch, und jedes Mal mußte auch ein kleines Freudenmahl die Feier zum Abschluß bringen. Mit leeren Zusagen und Versprechungen

ließ sich aber Frau Fröh nie abweisen. Hatte sie den Tag für die Beichte der Brautleute mit dem Geistlichen besprochen, so ging sie schon frühzeitig zur Kirche, um sich zu überzeugen, ob der etwas zweifelhafte Bräutigam auch sein Wort halte und zur festgesetzten Stunde erscheine.

War das ganze Werk der Ausöhnung mit der Kirche vollbracht, so herrschte Freude nicht nur im Himmel, sondern auch bei allen gutgesinnten Katholiken. Diejenige aber, die solche Seelsorgsarbeiten mit Ehren ausführte, gewann neue Freunde und Wohltäter für die Armen und Notleidenden.

Frau Fröh handelte allzeit nach dem Grundsatz des großen Menschenkenners Napoleon: „Ehrfurcht soll man vor jedem haben, der eine Last trägt.“ Die Bedrückten, die Kreuzesträger, die stillen Dulder blieben ihre Lieblinge.

Regelmäßig besuchte sie wie eine Krankenschwester die Pfründner und Pfründnerinnen im Armenhause und im alten Spital. Sie mißfiel nie durch finsternes, unfreundliches, mürrisches Wesen, das die Schwachen ärgert und Gottes herrlichen Dienst unlieb macht. Im Gegenteil! Ueberall, wo sie erschien, erquickte sie durch weise Rede, klugen Rat, sanfte Antwort, Bescheidenheit, Starkmut, herzliches Wohlwollen und erbarmende Liebe. Stets strahlte ihr Antlitz jene überirdische Fröhlichkeit aus, die dem Frieden der Seele entquillt. Ihre Gottes- und Nächstenliebe scheute kein Opfer und keine Selbstverleugnung, um sogar tiefgefallene Mädchen den Klauen des Lasters zu entziehen. Immer begegnete sie den Verirrten mit der Liebe des guten Hirten; darum war sie voll Erbarmen, schonender Nachsicht und Herzengüte, alle gewinnend, um alle zu Gott zu ziehen, allen nahe, zugänglich und zu Diensten, um alle selig zu machen. Hörte sie von

einer bedrängten Witwe oder sonst von einer der Not preisgegebenen Person, so scheute sie keine Mühe und keinen Weg, um die Tränen zu trocknen und den Kummer zu stillen.

War ihre Gabentasche, die sie stets bei sich trug, leer, so wußte sie immer noch ein Haus, wo ein Almosen geschenkt wurde.

Wie viel Freude brachte die unverdroffene Sammlerin in zahlreiche Familien, so oft das liebliche Weihnachtsfest wiederkehrte! Schon einige Tage vor diesem Festtage ließ sie bei verschiedenen Bäckern eine große Zahl Brotlaibe backen und diese verteilte sie dann in den zahlreichen Kreisen armer Arbeiter und arbeitsloser Handwerker.

Ein inhaltsreiches Kapitel wäre darüber zu schreiben, was Frau Früh zum Schmuck katholischer Gotteshäuser und zum inneren Ausbau katholischer Vereine in Karlsruhe mit Bienenfleiß gesammelt hat. Nur ein Beispiel statt vieler sei zu ihrem Lobe angeführt. Als der katholische Männerverein in der Südstadt für seine Organisation eine Fahne bestellte, brachte sie als Freundin und Gönnerin 1000 Mark zusammen, eine Summe, die höher stand, als die Auslagen betragen.

Ein hohes Interesse brachte Frau Früh allzeit dem großen Missionswerk der katholischen Kirche entgegen. Mit den verschiedenen Missionsanstalten, die durch Kalender und Zeitschriften die Wichtigkeit der Ausbreitung des Christentums in Heidenländern immer und immer wieder besprechen und Unregung zur Lösung der gewaltigen Missionsfrage geben, stand sie in regem Verkehr. Vor uns liegt eine reiche Anzahl von Dankesbriefen, die unsere Förderin der Missionen aus allen Ländern erhielt.

Einen armen Studenten, der sich dem idealen Beruf eines Sendboten unter den Heiden widmete, unterstützte sie wie eine echte, treubeforgte Mutter bis zum Empfang der Priesterweihe. Dieser Zögling aus der Kongregation der Salesianer schrieb ihr am 2. September 1903 von Prag aus: „Wenn Ihnen bei Ihren Arbeiten und Werken der Barmherzigkeit manchmal Unannehmlichkeiten jeder Art begegnen, bewahren Sie Freude der Seele, denn fröhliche Stimmung macht das Herz stark und furchtlos, die gute Absicht in allen Handlungen verleiht große innere Ruhe.“

Nach dieser Anleitung arbeitete die Unermüdlische auf dem Felde der Barmherzigkeit. In allen Schichten der Bevölkerung galt Frau Früh als eine äußerst bescheidene Frau, die nie etwas Nachteiliges über den Nebenmenschen aus sagte. Kaum einmal hörte man aus ihrem Munde eine Klage. Nahm sie etwas wahr, was Tadel verdiente, oder wurde sie abgewiesen, so hatte sie stets eine Entschuldigung für die betreffenden Leute.

Worin lag aber das Geheimnis des wunderbaren Erfolges bei dieser schlichten Beamtenfrau? Sie hatte keine Elisabethen- oder Vinzentiuschule durchgemacht, niemals besuchte sie eine andere Unterrichtsstätte als die gewöhnliche Dorfschule. Und doch erzielte und erreichte sie mehr als viele, die diese und jene Kurse mitgemacht haben. Die Antwort auf obige Frage möge uns eine dankbare Empfängerin von Wohltaten geben.

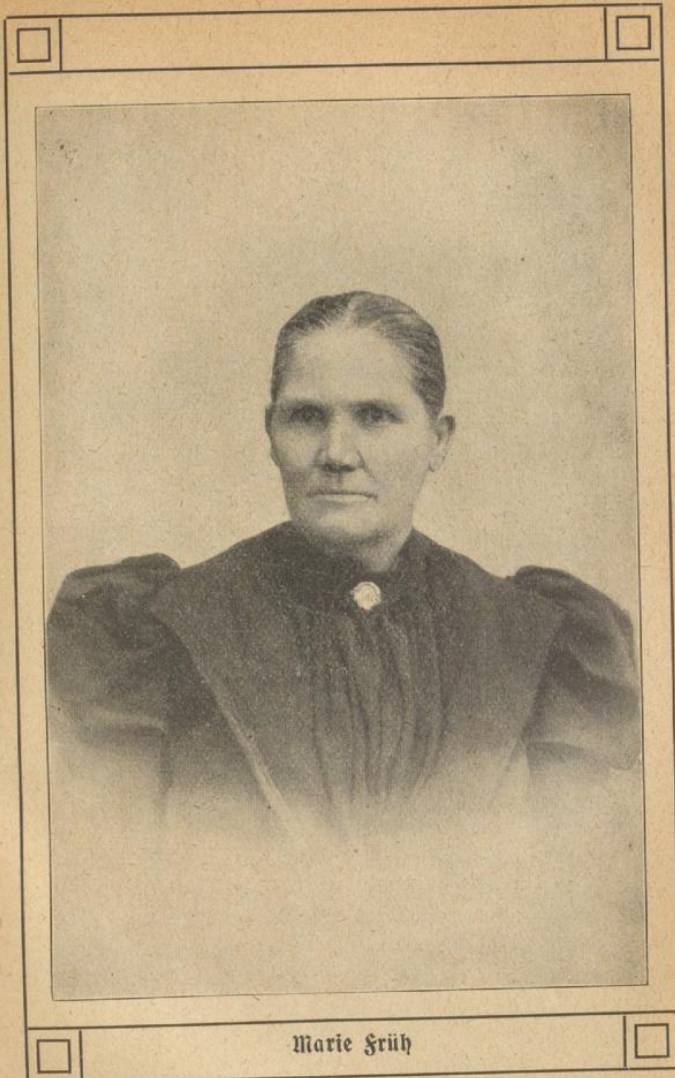
Am 12. Oktober 1894 schrieb dieselbe von Heidelberg aus: „Alles habe ich mit der Gnade Gottes durchgemacht, ich kann nicht nur pflegen, sondern mache mich auch nützlich in kleinen Arbeiten. Dabei habe ich sehr viel gute Menschen kennen gelernt. Ach, könnte

m idealen Be-
den widmete,
sorgte Mutter
Dieser Hö-
ner schrieb ihr
aus: „Wenn
n der Barm-
en jeder Art
ele, dem fröh-
und juchtllos,
verleiht große

Unermüdliche
allen Schick-
lich als eine
Nachteiliges
kaum einmal
lage. Nahm
oder wurde
tschuldigung

wunderbaren
? Sie hatte
durchgemacht,
achtsstätte als
erzielte und
nd jene Kur-
obige Frage
von Wohltaten

von Heidelberg
Gottes durchge-
ern mache mich
Dabei habe ich
t. Ach, könnte



Marie Früh

ich doch mi
gute Frau
hören. C
rmer, gute
lobt Gott
die beten
Alle Werke
Gottes Wil
licht, Got
machen.

Bei jede
des sie zun
ein freundl
erhöhte. I
"Der Bar
bit", befo
treten und
und Selbst

Marie
heiligen Fr
baren Gott
heiligen so
im Leben
Den Geist
zündete di
Jahr von
Klosters

Einige
Kloster d
ihrer Tag
kannten
tung für e

Bevor
sie als wa
der Krank

Der, Seite 5

ich doch wieder einmal einige Stunden bei Ihnen, gute Frau Früh, sein! Ich würde mich glücklich schätzen. Es ist einem so wohl in der Umgebung treuer, guter Menschen, man fühlt es heraus, man schaut Gottes Antlitz. Denn nicht alle Menschen, die beten und mit einem lachen, sind gut.“ Alle Werke des Erbarmens übte Frau Früh um Gottes Willen; dabei hatte sie nur die e i n e A b - s i c h t, Gott und den unsterblichen Seelen Freude zu machen.

Bei jeder Gabe, die sie spendete, bei jedem Werke, das sie zum Besten des Nächsten verrichtete, gab sie ein freundliches Wort, das den Wert des Geschenkten erhöhte. Die Mahnung des Völkerapostels Paulus: „Wer Barmherzigkeit übt, der tue es mit Fröhlichkeit“, befolgte sie gewissenhaft. Ihr ganzes Auftreten und Benehmen verriet ungekünstelte Demut und Selbstlosigkeit des Charakters.

Marie Früh war Mitglied des dritten Ordens vom heiligen Franz von Assisi. Ein Strahl jener wunderbaren Gottes- und Nächstenliebe, die den seraphischen Heiligen so glanzvoll auszeichnete, leuchtete den Armen im Leben seiner Schülerin und Verehrerin entgegen. Den Geist der rechten und wahren Nächstenliebe entzündete die unvergeßliche Freundin der Armen jedes Jahr von neuem, so oft sie in der Einsamkeit eines Klosters heilige Exerzitzen mitmachte.

Einige Monate vor ihrem Tode weilte sie in einem Kloster der Schweiz. Sie fühlte bereits das Ende ihrer Tage kommen. Darum äußerte sie öfters Bekannten gegenüber, jene Tage seien ihre Vorbereitung für einen guten Tod gewesen.

Bevor sie von dieser Erde scheiden durfte, mußte sie als wahre Jüngerin Christi noch die harte Schule der Krankheit und Leiden durchmachen. Endlich

am 6. Februar 1907 erlöste sie der Tod von allen Leiden. Sanft und gottergeben entschlief die verborgene Wohltäterin im Herrn, um drüben in der Ewigkeit aus Gottes Hand den Lohn zu empfangen, den sie hier auf Erden so reichlich verdient hatte.

Ihre Angehörigen erhielten von allen Seiten Kundgebungen der Trauer über das Hinscheiden der seltenen Frau. Bei vielen Geistlichen wurden von dankbaren Bekannten und Empfängern von Wohltaten heilige Messen für die Seelenruhe dieser Mutter der Armen bestellt.

Marie Früh erreichte ein Alter von 67 Jahren.

Ihr Gemahl folgte ihr am 21. August 1909 in die Ewigkeit nach.

Der heilige Augustinus sagt so schön: „Die Barmherzigkeit führt den Menschen zu Gott und Gott zu den Menschen. Ich habe noch niemals einen gütigen Menschen eines bösen Todes sterben sehen.“

(Quellen: Mündliche Mitteilungen von dankbaren Verehrerinnen der Heimgegangenen.)



Auf der
Sien
kurze
präsidentin
der klugen
in der Kir
indiert, w
Klosterfrau
durch ihre
fräuliche
teit ein W
der findet
Einzel
ligen K
bescheiden
Frau un
trug und
nahmen
zu Furtw
deren still
Blättern g



Katharina Heim

(eine kluge Frau und Mutter).

Auf dem Grabmale der heiligen Katharina von Siena, gestorben den 29. April 1380, stehen die kurzen, inhaltstiefen Worte: una de numero prudentum, d. h.: die Heilige war eine aus der Schar der klugen Jungfrauen. Wer immer das Leben jener in der Kirchengeschichte hochgefeierten Dominikanerin studiert, wer näher nachforscht, wie die gottselige Klosterfrau durch ihre Besonnenheit und Klugheit, durch ihre Demut und Hochsinnigkeit, durch ihre jungfräuliche Bescheidenheit und staunenswerte Freimütigkeit ein Werkzeug der Vorsehung Gottes geworden ist, der findet, daß die Grabinschrift kein leeres Lob ist.

Einzelne Charaktereigenschaften im Leben der heiligen Katharina spiegeln sich in kleinerem und bescheidenem Maße wieder in dem Wirken einer Frau unseres Landes, die von ihr denselben Namen trug und manche Tugenden ihres Vorbildes nachzuahmen suchte; wir meinen die am 5. März 1916 zu Furtwangen verstorbene Witwe Katharina Heim, deren stilles, segensreiches Wirken in den folgenden Blättern geschildert werden soll.

Zählte die weltberühmte Katharina von Siena zu den Sternen erster Größe am christlichen Himmel, so dürfen wir Katharina Heim zu jenen lieblichen Sternen vierter Größe rechnen, die für ihre Umgebung zum sanften Lichte der Freude und Erbauung dienen.

Katharina Heim, geborene Kreuzer, stammte aus Münster in Westfalen. Sie war die Tochter des Kaufmanns Severin Kreuzer und der Klara Har-
mann.

Am 4. August 1839, dem Tag des heiligen Dominikus, erblickte sie als achttes Kind der Familie das Licht der Welt. In der heiligen Taufe, am 7. August desselben Jahres, erhielt das Kind die Namen: Katharina, Franziska, Wilhelmine, Amalie.

Die goldenen Jahre der früheren Jugend durfte das kleine Mädchen in seiner Vaterstadt, im schönen Münsterlande, zubringen. Kaum acht Jahre alt, erlebte Katharina einen herben Verlust; ihr etwa zwei Jahre jüngeres Brüderchen starb an demselben Tage, wo ihr ältester Bruder als Neupriester sein erstes heiliges Messopfer feiern konnte.

Katharina besuchte zunächst die Mädchenschule ihrer Heimat. Am 20. April 1853 ging sie zur ersten heiligen Kommunion. Der Unterricht und die Vorbereitung auf diesen schönen Tag müssen vorzüglich gewesen sein. In ihren hinterlassenen Schriften findet sich ein sauber geschriebenes, umfangreiches Heft, das die ganze Lehre des allerheiligsten Altarsakramentes enthält. Im Jahr vorher durfte die kleine Schülerin Zeuge von den herrlichen Tagen der Versammlung der katholischen Vereine aus ganz Deutschland sein.

Einige Zeit hatte Katharina in ihrer Jugend den berühmten Jesuitenpater Adolf von Doß zum Beicht-

vater. Das war eine besondere Ehre, denn der vielbeschäftigte Ordensmann widmete fast alle seine Kraft in der Regel nur der Seelsorge von Männern und Jünglingen.

Mit inniger Liebe und Verehrung hing das Mädchen an manchen ihrer Lehrerinnen und vor allem an ihrer treuen Mutter. Frühzeitig versuchte es die talentvolle Schülerin, ihre Gedanken und Wünsche in gebundener Sprache niederzuschreiben. In einer reichen, ungedruckten Sammlung ihrer Gedichte findet sich manches „zum Namenstage meiner innigstgeliebten Mutter“ oder „zum Namenstage meiner Lehrerin“.

Mit 16 Jahren kam das geweckte Mädchen in ein Institut nach Trier, dann später in ein solches zu Freudenhorst und zuletzt zu den Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung nach Bonn.

In allen Lehrinstituten machte Katharina ihren Lehrerinnen durch Fleiß und Fortschritte viele Freude. Immer hatte sie als Zögling dieser Bildungsanstalten die Absicht, sich einmal dem Lehrerinnenberuf zu widmen. In den Aufzeichnungen ihres Tagebuches lesen wir folgendes: „Immer hatte ich den Wunsch, in ein Kloster einzutreten und wollte mich darin weiter ausbilden, um das Lehrerinnenexamen ablegen zu können. Ich gab mir alle mögliche Mühe beim Lernen, hatte auch sehr viele Talente und großen Fleiß, denn das Lernen bereitete mir aufrichtige Freude. Doch es war nicht der Wille Gottes, daß ich mich dem Lehrfach widmete.“

„Ich war manchmal krank, mußte die Studien unterbrechen und viele Zeit zu Hause zubringen, obwohl ich nahe vor dem Examen stand. Es war ein schweres Opfer für mich, auf das vorgesteckte Ziel verzichten zu müssen.“

Ein Jesuitenpater, dem Katharina ihre Sorge um die Berufswahl vorgetragen hatte, tröstete sie mit dem Hinweis, daß ihr in der Welt vielleicht ein größeres Wirken beschieden sei.

In den folgenden Jahren machte sich Katharina Kreuzer auf jede Weise im Elternhause nützlich. Keiner Arbeit ging sie aus dem Wege. Die Werke der Nächstenliebe, die sie schon als Kind bei Kranken und Armen im Auftrage der Mutter geübt hatte, setzte sie als weise Jungfrau fort. Gerne erzählte sie noch in ihrem Greisenalter, wie sie in der Jugend fast täglich mit dem Korbe am Arme, Speisen und Kleidungsstücke zu Nothleidenden tragen durfte. Diese Uebungen schulten sie zu einer unermüdblichen Jüngerin der Caritas. Einmal mußte sie im Alter von etwa 20 Jahren einen schwerkranken Better, der an der Schwindsucht darniederlag, pflegen. Dieser Samariterdienst kostete ihr viele Ueberwindung; eine tüchtige Krankenschwester führte sie mit aller Energie in die Pflege ein und bestand darauf, daß sie selbst die unangenehmsten Dienste im Krankenzimmer besorgte. Eine solche Feuerprobe stählte die junge Helferin für so manche peinliche Aufgaben, die im späteren Alter ihre ganze Tatkraft verlangten.

Ueber den Werken der Barmherzigkeit vergaß die zarte Jungfrau nicht die Uebungen der Frömmigkeit. Wie angenehm lesen sich ihre Gedichte zum Lob und Preis des allerheiligsten Altarsakramentes!

Von Zeit zu Zeit durfte Katharina auch ihren Vater auf seinen Geschäftsreisen in andere Länder begleiten. Auf einer solchen Wanderung gelangten beide einmal in unser Heimatland Baden. Vater und Tochter kehrten in Furtwangen bei dem Kaufmann Magnus Heim an und machten daselbst verschiedene Einkäufe. Dabei lernte das junge Fräulein

aus Bessfal
heim, kennen
Schwarzwalde
traut. Auch
Fräulein aus
ward er spät
hüß des ei
eine geraume
und in ihre
Katharina ein
das ganze G
nrig vor Go
Vor allem
nd ihres S
der Ordensp
leben heilig
Epiegelbild
Nach allf
ma mit Jul
Wünster statt
nitet sie ihre
Maria Lichtm
es nicht sch
hümeß, dan
Fröje zur he
den Segen
den besonde
stellen." ?!

Sultan fo
wurde gefeie
Wehr als
die Trauung
heit. Kurz
Braut in il

aus Westfalen den Sohn des Hauses, Herrn Julian Heim, kennen. Der schlichte, einfache Sohn des Schwarzwaldes machte auf sie einen günstigen Eindruck. Auch Julian bewunderte das edle, vornehme Fräulein aus dem fernen Münsterlande. Darum warb er später um ihre Hand. Doch bis zum Abschluß des eigentlichen Lebensbundes verfloß noch eine geraume Zeit. In ihrer tiefen Frömmigkeit und in ihrer zarten Gewissenhaftigkeit überlegte Katharina einen solchen Schritt, von dem vielfach das ganze Glück für Zeit und Ewigkeit abhängt, eifrig vor Gott und ihrem Gewissen.

Vor allem holte sie sich auch den Rat ihrer Eltern und ihres Seelenführers, eines Jesuitenpaters, ein. Der Ordenspriester empfahl ihr, in dieser Frage das Leben heiliger Ehefrauen zu studieren, um ein Spiegelbild an ihnen abzunehmen.

Nach allseitiger Ueberlegung verlobte sich Katharina mit Julian Heim. Die einfache Feier fand in Münster statt. In einem Brief vom Jahre 1862 bittet sie ihren künftigen Bräutigam, auf das Fest Maria Lichtmeß nach Westfalen zu kommen. „Wäre es nicht schön, wenn Du an diesem Tage hierherkämeest, dann gingen wir zusammen an diesem Feste zur heiligen Kommunion, um auf diese Weise den Segen auf uns herabzusehen und uns unter den besonderen Schutz der seligsten Jungfrau zu stellen.“ ?!

Julian folgte gerne der Einladung, die Verlobung wurde gefeiert.

Mehr als ein Jahr später, am 2. Juli 1863, fand die Trauung in der St. Servatiuskirche zu Münster statt. Kurz vor der Hochzeit schrieb die fromme Braut in ihre Gedichtesammlung eine Bitte an die

lehre Gottesmutter nieder. Hören wir nur zwei Strophen:

Wenn du uns wirst geleiten,
Ist glücklich unsere Fahrt,
Du hast zu allen Zeiten
Die Deinen treu bewahrt.

O führ uns deine Pfade,
Führ uns zur Heiligkeit,
Und dann mit Gottes Gnade
Einst auch zur Seligkeit.

Die schönen Tage der Hochzeitsfeier waren bald vorüber; nun galt es, Abschied zu nehmen vom lieben Elternhaus, von treuen Freundinnen, von all den Orten froher Erinnerungen. Ein ganz neues Leben mit hohen und schweren Pflichten begann für das junge Ehepaar. Ohne Zweifel fiel es Katharina recht schwer, sich im hohen Schwarzwald unter ganz fremden Leuten mit anderen Sitten und Gebräuchen als sie dieselben im Münsterlande durchlebt hatte, anzugewöhnen.

In der Heimat hatte sie ein warmes, religiöses Leben gesehen und mitgemacht, in Furtwangen mußte sie auf gar manche Anregung verzichten, alles war viel einfacher und bescheidener.

Wer möchte es der jungen Ehegattin übeldeuten, wenn manchmal ein stilles Heimweh nach dem Münsterlande ihre Seele durchzog?

In einem Gedicht mit der Ueberschrift „Heimat“ schrieb sie einmal:

In die Heimat möcht' ich ziehen,
Hin zu meiner Lieben Glück;
Dieses Leben möcht' ich fliehen
Und zum alten froh zurück.

Möchte sehen nur von ferne
Meiner lieben Eltern Haus,
Möchte wandern gar so gerne
Zu dem lieben Vaterhaus.

Doch ihr fester Charakter, ihr heiliges Pflichtbewußtsein trugen bald den Sieg über solche Gefühle schwerer Stunden davon. Mit ungeteilter Treue und Liebe gab die energische Frau sich ihren neuen Aufgaben als Gattin und Herrin des Hauses hin.

In wenigen Monaten fühlte sich Katharina Heim an der Seite ihres Gemahls glücklich, obwohl sie ihm durch ihr allgemeines Wissen und vor allem durch ihre gesellschaftliche Bildung überlegen war. Ihre ungekünstelte Höflichkeit und ihr feines Tactgefühl halfen ihr, allen Verhältnissen sich anzupassen.

Als Tochter eines Kaufmanns hatte Frau Heim wertvolle Kenntnisse im Geschäft ihres Vaters erworben und vor allem die Kunst gelernt, mit Menschen von verschiedenen Charakteren zu verkehren. Genau wußte sie, was ihre Stellung gegenüber Vornehmen und Gebildeten verlangte; sie fand aber auch die rechten Worte, wenn sie mit schlichten und einfachen Leuten aus dem Handwerker- oder Bauernstande verkehren mußte.

Im Verlauf von wenigen Jahren wurde die strebsame und arbeitsfrohe Frau die Seele des ganzen Geschäftes. Es war das ein wahres Glück für die Zukunft ihrer Familie, denn im besten Alter wurde ihr Mann von einer anfangs leichten Gehirn-erweichung ergriffen. Diese Krankheit begleitete den Schwergedrückten wie ein dunkler Schatten volle zwanzig Jahre hindurch.

In dieser schweren Zeit ruhte sozusagen die Hauptlast im ganzen Betriebe auf den Schultern der Frau.

Ihre großen Kenntnisse, ihre reiche Erfahrung und ihre Gewandtheit brachten das ganze Geschäft auf eine achtungsvolle Höhe.

Jede Minute nützte die Unermüdliche aus, um die reiche Fülle von Arbeit zu überwältigen.

Von den Gehilfen und Dienstboten im Hause verlangte sie strenge Beobachtung der guten Sitten und gewissenhafte Erfüllung der religiösen Pflichten.

Allen leuchtete sie durch ihre goldlautere Frömmigkeit voran. Als treue Schülerin des kreuztragenden Heilandes brachte die kluge Hausfrau gerne alle Opfer, die ihr Beruf als Gattin und Leiterin des Geschäftes mit sich brachten. Ihre Geduld als langjährige Krankenpflegerin ihres Mannes mußte manche Probe bestehen. Stillschweigend konnte sie selbst Unrecht erdulden, doch Widerspruch zu ertragen, verstand sie nur sehr schwer.

Im Verlauf der Jahre schenkte Gott dem Ehepaar vier Kinder: drei Knaben und ein Mädchen.

Die Erziehung derselben war eine vorzügliche; denn beide Eltern nahmen ihre Pflichten als Vater und Mutter, als Gärtner Gottes, sehr ernst.

Die ganze Luft, in der die Kinder heranwuchsen, war eine durchaus religiöse, echt katholische. Zwar zeigte der Vater seine Religiosität weniger im Aeußeren, aber seine Gesinnung und seine Grundsätze waren durchaus echt und solid.

In den schweren Jahren des Kulturkampfes, dessen Wogen gerade in Furtwangen sehr hoch gingen, stellte Julian Heim seinen Mann. Im Stillen spendete er viele Wohltaten und unterstützte gerne arme Theologen.

Die langen Leidensjahre nötigten den guten Mann, die Aufgaben der Kindererziehung seiner edlen Frau zu überlassen. Diese waltete ihres Amtes als Priesterin des Hauses mit allem Eifer. Frühzeitig lehrte sie die Kinder die wichtigsten Gebete, führte

sie gerne zum Gottesdienst und suchte überhaupt die christlichen Tugenden in ihren Herzen zu wecken. Am Samstag Abend wurde in der Regel mit dem ganzen Hauspersonal der Rosenkranz gebetet, eine Übung, die auch die Kinder der Familie, sobald sie das Alter und das Verständnis hatten, mitmachen mußten.

Lange Jahre, bevor die Kirche in Furtwangen in ihrem Innern eine Maiandacht sah, fand in der Familie Heim während des Wonnemonats eine Privatandacht vor dem lieblichen Maialtärchen statt.

Aehnlich wurde auch die Herz-Jesuandacht gefeiert. Mit heiliger Wachsamkeit hielt Frau Heim ihre Kinder von allem gefährlichen Umgange fern, damit die unschuldigen Herzen keinen Schaden litten. Die ganze Erziehung war eine liebevolle, doch ernste. Besser als viele Ermahnungen wirkten bei dem Erziehungswerk das gute Beispiel, das die Kinder an Vater und Mutter sahen. Um das Gute in den Herzen der Sprößlinge zu vertiefen und zu stärken, mußten die Kinder von den frühesten Tagen der Jugend an sich gewöhnen, in manchen Dingen sich zu beherrschen und da und dort kleine Gaben für wohlthätige Zwecke zu schenken.

Leider fiel die Zeit des Schulbesuches für die vier Kinder in jene Jahre, wo der Schulkampf bei uns in Baden am heftigsten tobte. Die religiösen Gegensätze in der Gemeinde Furtwangen, die kirchenpolitischen Zwistigkeiten wirkten manchmal recht ungünstig auf die Erziehung der Jugend.

Aus diesem Grunde brachte Frau Heim im Einverständnis mit ihrem Gemahl ihre zwei ältesten Knaben Johann und August recht bald in die Klosterschule nach Mehrerau und den jüngsten Sohn, namens Joseph, in das Institut nach Feldkirch, das eine gefeierte Schule der Jesuiten ist.

Maria, die einzige Tochter, durfte mehrere Jahre das Pensionat in Lauterach besuchen.

Besondere Freudentage bildeten für die Eltern immer jene Tage, wo eines ihrer Kinder zur ersten heiligen Kommunion gehen durfte. Ein stiller Wunsch senkte sich bei solchen Familienfesten in das Herz der guten, frommen Mutter: es möchte wenigstens einer der Söhne einmal als Diener Gottes sich dem Herrn und seiner heiligen Kirche weihen; denn schon bei der heiligen Taufe hatte sie in dankerfülltem Gebete jedes Kind dem Allmächtigen geopfert. Dieses edle Verlangen ihrer Seele ging in doppelter Weise in Erfüllung. Im Jahr 1881 trat Johann, der älteste Sohn, als Novize bei den Jesuiten ein, ebenso hat Joseph, der jüngste Sproßling, im Jahr 1890 um Aufnahme bei den Zisterziensern in Marienstatt.

Von nun ab ließ die glückliche Mutter keinen Tag, vor allem keine heilige Kommunion vorübergehen, wo sie nicht des heiligen Geistes sieben Gaben auf die beiden Novizen herabflehte. Glanzpunkte und Freudentage allerersten Ranges bildeten im Leben von Frau Heim jene Feste, wo die beiden Ordensmänner durch die Handauslegung des Bischofs die höheren Weihen empfangen. Wer kann den Jubel und Dank schildern, der ihre Seele durchströmte, wenn sie mit lieben Verwandten und Bekannten dem Erstlingsopfer der beiden Neupriester anwohnen durfte. Pater Joseph feierte sowohl seine Profess wie seine erste heilige Messe in Marienstatt auf dem Westerwalde (Diözese Limburg).

Pater Johann studierte zuerst in Graeten (Holland), kam dann nach Wynandsrade, wo er die heiligen Gelübde ablegte. Im Jahr 1889 ging er im heiligen Gehorsam und mit freudigem Mute in

die Mission nach Amerika. Vor der Abreise durfte der Gute noch einmal in der lieben Heimat ankehren. Zum letzten Male sah er bei diesem Besuche den kranken Vater. „Schau mich noch einmal an“, so sprach der Leidensmann zum scheidenden Sohne, „mich siehst du in diesem Leben nicht mehr, bete für mich.“ Einige Monate später starb der edle Kreuzesträger.

Mehrere Jahre verweilte Vater Heim jenseits des Ozeans, im Lande Amerika. Im Monat Juli des Jahres 1892 durfte der Missionar wieder nach Europa zurückkehren. In Ditton-Hall (England), wo die deutschen Jesuiten seit ihrer Verbannung aus Deutschland eine Niederlassung hatten, bereitete sich der Scholastiker auf die höheren Weihen vor.

Am 30. Juni 1895 kniete er mit 14 Mitbrüdern vor dem hochwürdigsten Bischofe von Liverpool, um das Sakrament der Priesterweihe zu empfangen.

Zu dieser Feier war auch die Mutter aus dem fernen Schwarzwald gekommen. Gerne unterzog sie sich allen Strapazen der weiten Reise hinüber nach England. Welch ein Wiedersehen war das für Mutter und Sohn, als der Neugeweihte nach der Feier im Fremdenzimmer die vor Freude zitternde Mutter auf den Knien liegend sah, wie sie um den Segen des Priesters bat! Am folgenden Tage empfing sie aus dessen Hand das übernatürliche Leben in der heiligen Kommunion. Ihm, dem Erstgeborenen, hatte sie genau 31 Jahre vorher das natürliche Leben geschenkt.

Freudig bewegt schrieb damals die glückliche Mutter an ihre Angehörigen in Furtwangen: „Ich war sehr ergriffen und so glücklich wie im Himmel. Es verlief alles so still, eine Feier, wie keine in der Welt draußen, so erhaben, so ergreifend, so tief zu Herzen gehend,

daß ich die ganze Welt nicht für diese Stunde geben möchte."

Auf der Rückreise über Boulogne besuchte die frohgemute Frau noch ihre Schwester Scholastika, die im Kloster der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung ein strenges Leben der Entfagung führte.

Stunden inneren Glückes bildeten für Katharina Heim auch die Tage, wo ihr Sohn August sich mit Mathilde Reich vermählte, ebenso der Festtag, wo ihre Tochter Maria mit Kaufmann Joseph Werber den Ehebund einging. An allen diesen Tagen durfte sie mit innerer Genugtuung auf die erfüllten Mutterpflichten und auf den Segen einer sorgfältigen Erziehung ihrer braven Kinder zurückblicken.

Von nun an fand die Witwe nach dem Herzen Gottes noch mehr Zeit, um sich dem Dienste der Allgemeinheit zu widmen. Schon von den ersten Tagen ihres Einzuges in Furtwangen an gab es dort kein Werk auf dem Gebiete der Nächstenliebe, an dem sie sich nicht in irgend einer Weise beteiligt hätte.

Etwa 13 Jahre hatte sie im Stillen viel Gutes gewirkt, als die Vorsehung ihr eine Stelle in vorderster Linie auf dem Felde der Caritas anwies. Durch die religiöse Kirchenspaltung während des Kulturkampfes hatte man im anderen Lager eine Organisation der Frauen durchgeführt. Nun vereinigten sich auch die römisch-katholischen Frauen zu einem Bunde. Der damalige Pfarrverweser Degen sammelte hierzu zahlreiche Mitglieder. Statuten wurden entworfen und der Verein nach innen und außen ausgebaut. Auf allgemeinen Wunsch hin übernahm Frau Heim das Amt einer Präsidentin. Das war am 17. April 1876. Ein ganzes Menschenalter hindurch stand die Erkorene an der Spitze des Vereins. Die zahlreichen Berichte an die verschiedenen Behörden um Genehmigung und

Anerkennung des Vereins verfaßte sie mit einer Gewandtheit und Festigkeit, die jedem Beamten Ehre gemacht hätten.

Ihre reiche Menschenkenntnis, ihre Klugheit und Besonnenheit kamen ihr bei diesem Amte ganz auf-fällig zustatten. Der Verein wurde für Furtwangen eine Großtat der Caritas. Bereits im Jahre 1879 führte derselbe einige Schwestern aus der Kongregation des hochwürdigsten Vater Theodosius in Ingenbohl für die Krankenpflege ein. Ein weiterer Zweig seiner Tätigkeit übernahm der katholische Frauenverein bei Gründung einer Kinderschule im Jahre 1888. Nach Ueberwindung von zahlreichen Schwierigkeiten konnte am 1. März 1891 die Schule eröffnet werden.

Am 4. März 1901 durfte der nützliche und segens-reiche Verein unter Anteilnahme der ganzen Bürger-schaft bereits sein silbernes Jubiläum feiern. In der ganzen langjährigen Leitung des katholischen Frauen-vereins offenbarte Frau Heim ihr organisatorisches Talent. Sie besaß von Natur aus einen feinen, durch-dringenden Verstand, der bei aller Größe und Weit-sichtigkeit zugleich ein wahres Empfinden für alles Zeitgemäße und praktisch Durchführbare hatte.

In ihrer Brust schlug ein vortreffliches, gutes Herz voll Mitleid und Liebe, verbunden mit einer unüber-windlichen Zähigkeit und Festigkeit, die gefaßten Pläne zu verfolgen. Durch die jahrzehntelange, opferwillige Hingabe an den Frauenverein ist Katharina Heim ohne Zweifel für Furtwangen eine der größten Wohl-täterinnen geworden. Diese ihre Verdienste wurden auch von Allerhöchster Seite gebührend gewürdigt. Am 9. September 1906 erhielt sie von Ihrer Königl-ichen Hoheit der Großherzogin Luise die Friedrich-Luisen-Medaille. Im Herzen des Volkes aber lebte ihr Andenken in dankbarer Gesinnung fort.

„Biel tausendmal,“ versicherte sie dem Schreiber dieser Zeilen einmal, „habe ich aus dem Munde von Kindern, Kranken und Armen das Wort „Bergelsgott“ als Zeichen der Dankbarkeit entgegennehmen dürfen.“

Dornenvoll über alle Maßen war für die Heimgegangene ein anderes Feld, auf das sie die Vorsehung Gottes gerufen hatte, wir meinen das Kampfgebiet in den kirchenpolitischen Wirren, die Furtwangen zur Zeit des Kulturkampfes erleben mußte.

Am 15. Juni 1874 war das Altkatholikengesetz in Kraft getreten. Durch dasselbe erhielten die Altkatholiken das Mitbenützungsrecht an der Kirche und den kirchlichen Geräten. Nach diesen Bestimmungen wurde auch in Furtwangen, wo die Zahl der Altkatholiken eine ziemlich große war, die Mitbenützung der Stadtkirche überwiesen. Das geschah am 25. Februar 1875.

Nach vielen bitteren Zwistigkeiten, die sich zwischen Katholiken und Altkatholiken im Städtchen abspielten, erschien am Dienstag, 22. Juni 1875, Amtmann Salzer von Triberg, um die Teilung der kirchlichen Geräte und die Einweisung der Altkatholiken in den Mitgebrauch des Gotteshauses zu vollziehen. In der Pfarrchronik liest man darüber: „Es war keine kleine Geduldsprobe, mitanzusehen und mithelfen zu müssen, heilige Dinge zu zerteilen, Sachen, die in frommem Sinne gestiftet waren und in denen nicht wenig Scherflein der Armut steckten.“

„Am 27. Juni 1875 war der Einzug der Altkatholiken in die Kirche festgesetzt, der Termin wurde aber durch telegraphische Nachricht auf den 29. Juni verlegt. Dessen ungeachtet war aber der letzte Gottesdienst für die Katholiken schon am 27. Juni, vormittags ½8 Uhr, bestehend in Amt und Predigt. Alles weinte, jammerte,

dem Schreiber
n Munde von
ort „Bergelste-
tgegennehmen

für die Heim-
die Borsehung
ampfsgebiet in
zwangen zur

blifengefeh in
ten die Alt-
r Kirche und
estimmungen
ahl der Alt-
Mitbenützung
am 25. Fe-

sch zwischen
abspielten,
ann Salzer
en Geräte
den Mit-
der Pfarr-
kleine Ge-
zu müssen,
in frommem
oenig Scherf-

Altkatholiten
de aber durch
Juni verlegt.
ottesdienst für
tags 1/8 Uhr,
nte, jammerte



Katharina Heim

und in lautlos
nach dem Amt
im Krien, um
es getragen
Am 29. Ju
liche ein. E
über Seite m
dem Bollend
wägigen Gott
wägigen Mona
bei und am
schonst darin
Die ganze
ette für die t
mögliche Bitt
Es ist kein
lig Katharinc
heren Tagen
Stellung unter
In den Ge
liche Beratun
maes einer I
schen und Bi
verfertigte Fr
Papieren erse
Ueberhaup
Kriegstreites
kräftig und m
gegenkommen
beispieltigste.
Ueber ein
der unangene
sien sich mit
die kleinere
der Stadtkirch
Der, Eile Frau

und in lautloser Stille lagen die armen Katholiken nach dem Amte rechts und links von der Straße auf den Knien, um dem Allerheiligsten, das in das Pfarrhaus getragen wurde, ihre Andacht zu bezeugen.“

„Am 29. Juni zogen dann die Altkatholiken in die Kirche ein. Sofort im Juli begann man auf katholischer Seite mit dem Bau einer Notkirche. Bis zu deren Vollendung hielten die Katholiken ihren regelmäßigen Gottesdienst im nahen Schönenbach. In wenigen Monaten war das schöne, liebe Kirchlein vollendet und am 14. November 1875 konnte das erste Hochamt darin gefeiert werden.“

Die ganze Ungunst und der Jammer dieser Jahre hatte für die treugefinten Katholiken in Furtwangen unsäglich Bitterkeit im Gefolge.

Es ist keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß Katharina Heim mit ihrer Familie in jenen schweren Tagen der kirchlichen Spaltung eine führende Stellung unter den Katholiken einnahm.

In den Geschäftsräumen ihres Hauses fanden zahlreiche Beratungen und Besprechungen wegen des Baues einer Notkirche statt. Eine Unmenge von Berichten und Bittgesuchen an die verschiedenen Behörden verfertigte Frau Heim, wie wir aus den hinterlassenen Papieren ersehen.

Ueberhaupt offenbarte sie in der ganzen Zeit des Kirchenstreites ein hervorragendes Herrschertalent, das kräftig und mild, durch Festigkeit und liebevolles Entgegenkommen die Gegner entwaffnete und den Sturm beschwichtigte.

Ueber ein ganzes Menschenalter hindurch dauerte der unangenehme Zustand, daß die zahlreichen Katholiken sich mit der Notkirche begnügen mußten, während die kleinere Minderheit von Altkatholiken im Besitze der Stadtkirche verblieb.

Durch die rasche Entwicklung der Industrie nahm die Einwohnerschaft Furtwagens am Ende des 19. Jahrhunderts an Zahl immer mehr zu. Bereits im August 1889 sandte darum Frau Heim „im Namen einiger Bürger“ des Städtchens ein wohlbegründetes Bittgesuch an die hohe Kirchenbehörde um Wiederbesetzung der Vikarstelle in Furtwangen. Das ganze Schreiben ist nach Inhalt und Form ausgezeichnet. Doch infolge des damaligen großen Priestermangels konnte ein Hilfspriester erst im Jahre 1891 angewiesen werden.

Wer immer als Priester in Furtwangen während der letzten fünfzig Jahre wirken durfte, der lernte in Katharina Heim eine jener klugen und starken Frauen kennen, deren Lob die heilige Schrift in so herrlichen Worten besingt, denn sie war eine Mehrerin des Reiches Gottes, unermüdet damit beschäftigt, durch Rat und Helfen die Angelegenheiten der Kirche und der Christenheit zu fördern. Die brave Katholikin hatte nur e i n e Freude, daß es der Kirche gut ging, nur e i n Leid, wenn sie Verluste litt; wie eine fixe Idee verfolgte es sie, stets etwas zum Wohle der Kirche zu tun. Wie reichlich flossen ihre Gaben für den Unterhalt des Gotteshauses! Wie glücklich war sie, als die Katholiken von Furtwangen am 22. November 1911 wieder in die alte Kirche einziehen durften!

Ueber den Sorgen für die Heimat vergaß die Edle nie die hohen Aufgaben des Bonifatiusvereins und der Missionen. Beide Vereine zählten sie zu den eifrigsten, opferwilligsten Wohltäterinnen.

Weil aber die barmherzige und edle Frau Gott angenehm war, nahm er sie in die Schule des Kreuzes. Viele und bittere Leidensstunden mußte das gute Herz durchkosten, mehr als der Doffentlichkeit mitgeteilt werden kann. Wir dürfen nur einige Andeutungen

über so manche Leidenstage im Leben der Heimgegangenen machen. Am 8. August 1879, nachmittags 4 Uhr, brach im Hause der Familie Heim ein furchtbarer Brand aus, dem sogar ein Menschenleben zum Opfer fiel. Ein ähnliches Unglück einer Brandkatastrophe wiederholte sich am 28. November 1906, als der Bühlfhof, der Frau Heim als Eigentum gehörte, bis auf den Grund zerstört wurde.

Biel härter als irdische Verluste an Geld und Gut empfand die schmerzreiche Frau das unerwartete Hinscheiden ihrer lieben Eltern und mehrerer Geschwister, die alle von dieser Erde in die Ewigkeit hinüberpflügerten, ohne daß sie ihnen noch einen letzten Gruß entbieten konnte.

Ein Tag voll Trauer und Wehmut war für Frau Heim der 16. März 1890, wo ihr Gemahl für immer von ihr Abschied nehmen mußte.

Wenige Tage vorher hatte der dankbare Mann seiner Lebensgefährtin das kurze, aber hohe Lob gespendet, als er dem behandelnden Arzte erklärte: „Herr Doktor! 27 Jahre waren wir miteinander verheiratet, aber meine Frau hat mir nie ein böses Wort gegeben.“

Nachdem sich das Grab des unvergeßlichen Mannes geschlossen hatte, wurde die trauernde Witwe eine Einsame hier auf Erden. Ihre Seelenstimmung können wir ahnen, wenn wir in ihren Aufzeichnungen Gedichte lesen, die an Klagelieder erinnern. Das eine hat die Ueberschrift: „Einsam“, ein anderes trägt die Widmung: „An mein unvergeßliches Mütterlein“, ein drittes schildert „Der Mutter Bild“.

Trost und Ruhe fand sie während der Trauerjahre als echte Christin nur in Gott. Namentlich die Tage gnadenreicher Exerzitien, die sie von Zeit zu Zeit in

einem Kloster machte, richteten ihre gebeugte Seele wieder auf.

Doch aus der sanften Herzenstrauer wurde die stille Witwe plötzlich aufgeschreckt, als der bittere Tod ihre einzige Tochter Maria, die Mutter von sechs Kindern, am 1. November 1895 der Familie entriß. Schneidend wie Messer und drückend wie ein Mühlstein lag dieser Schmerz über den Tod der lieben Tochter auf der Seele der überlebenden Mutter.

Wir fühlen die ganze Bitterkeit des Heimwehs, wenn wir in den Aufzeichnungen ein längeres Gedicht lesen, das die Ueberschrift trägt: „Andenken an meine unvergessliche, einzige Tochter Maria.“

Gerne erfüllte die schwergeprüfte Mutter den letzten Wunsch ihrer Tochter, die sie freundlich bat: „Bleib bei Joseph und den Kindern; du kannst es, ich bete für dich.“

Nun mußte die Witwe von 56 Jahren nochmals die ganze Bürde einer Mutter übernehmen und mit-helfen bei der Erziehung ihrer sechs Enkelkinder.

Kein Opfer scheute sie in dieser neuen Aufgabe. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend suchte die Unermüdlche ihren Schutzbefohlenen nach jeder Rich-tung die Mutter zu ersetzen.

Sobald die lieben Kleinen das nötige Alter erreicht hatten, durften alle im Verlauf der Jahre höhere Schulen besuchen. Die Mädchen kamen in Institute. Joseph, der einzige Sohn und zugleich das älteste Kind in der Familie, konnte sich dem akademischen Studium widmen. Der Abschied von den treuen Pflegbefohlenen wurde der Großmutter immer recht schwer. Zahlreiche Briefe, die während der Studienzeit mit den einzelnen gepflegt wurden, milderten das Heimweh und ließen die gegenseitige Liebe nie erkalten.

Frau He
lern in der F
schung zu be
Sobald die
Ehmat eilten,
wendig gestim
Daß neben
er Eintracht
Überwärtigte
aufliegen, da
Werin vermu
nigends mehr
im Alter mu
Schwächen u
impfen, die
uten.

Die schaf
maies fühlte
immer mehr,
heit ist. Je n
arbeitete sie d
nach gewissen
heit an den r
lichen Betrad
dem öfteren
im gemeinlich
Außerorde
Worte, namer
kam. In die
no die meiste
Günde sehen.
unterhielt sie
men Jesuiten
Seelenführer
ische Unregu

Frau Heim besaß eine besondere Gabe, den Kindern in der Ferne von Zeit zu Zeit eine kleine Ueberraschung zu bereiten.

Sobald die Ferien wiederkehrten und alle nach der Heimat eilten, da war niemand glücklicher, als die freudig gestimmte „Großmama“.

Daß neben dem Sonnenschein des Friedens und der Eintracht auch dann und wann dunkle Wolken und Widerwärtigkeiten am Himmel des Familienlebens aufstiegen, darüber wird sich kein Leser und keine Leserin verwundert zeigen. Denn das Paradies ist nirgends mehr auf Erden zu finden. Mit zunehmendem Alter mußte auch Frau Heim gegen manche Schwächen und Gebrechen im eigenen Leben ankämpfen, die ihr früher weniger Mühe verursacht hatten.

Die schaffensfreudige Herrin und Leiterin des Hauses fühlte am Ende ihres arbeitsreichen Lebens immer mehr, wie das Greifenalter selbst eine Krankheit ist. Je näher sie dem Grabe kam, um so eifriger arbeitete sie darum an ihrer Vervollkommnung. Fast noch gewissenhafter als früher hielt sie unerbittlich fest an den religiösen Uebungen, z. B. an der täglichen Betrachtung, am Besuch der heiligen Messe, dem öfteren Empfang der heiligen Sakramente und am gemeinschaftlichen Familiengebete.

Außerordentlich vorsichtig überlegte sie jedes ihrer Worte, namentlich wenn das Gespräch auf Abwesende kam. In diesem Stücke machte sie sich oft Vorwürfe, wo die meisten Menschen keinen Schatten von einer Sünde sehen. Um im Guten immer mehr zu wachsen, unterhielt sie mit einem ebenso gelehrten als frommen Jesuiten einen erbaulichen Briefwechsel. Diesem Seelenführer verdankte die fromme Frau mannigfache Anregung und ohne Zweifel auch viel Trost

in Leidensstunden. In den zahlreichen, schlaflosen Nächten, über die sie oft zu klagen hatte, betete sie gerne stundenlang und erwog, was für Gaben und Geschenke ihre eigenen Söhne in der Ferne oder ihre Enkelkinder in der Heimat brauchen könnten. Diese Sorge raubte ihr oft die nötige Ruhe der Nacht.

Als der Abend ihres Lebens seine Schatten vorauswarf, dachte die ehrwürdige Greisin öfters an den Tod und an die Rechenschaft nach demselben.

Bereits sechs Jahre vor ihrem Hinscheiden schrieb sie an ihren Sohn bei den Zisterziensern in Marienstatt einen Brief, der aber erst nach ihrem Tode abgesandt werden durfte. Derselbe hat folgenden Wortlaut: „Wenn Du diesen Brief bekommst, bin ich nicht mehr unter den Lebenden, sondern bereits in die Ewigkeit eingegangen. Wie gerne hätte ich Dich und den lieben Johann an meinem Sterbebett gesehen, aber es wird nicht Gottes Wille sein.

Meine lieben Eltern hatten das Glück, ihre beiden geistlichen Söhne beim Sterben bei sich zu sehen.

Bitte, mein liebes Kind, gedenke immer fleißig beim heiligen Messopfer meiner armen Seele, damit ich nicht lange im Fegfeuer zu leiden habe und bald zu meinem lieben Heiland komme, den ich innig liebte, nach dem ich mich oft sehnte, dem zu Lieb ich manches Opfer brachte, den ich leider aber auch oft im Leben beleidigte. Dann, lieber Josef, verzeihe mir, verzeihe mir, wenn ich Dich vielleicht einmal sollte gekränkt haben, oder wenn ich Dir etwas fehlen ließ oder vielleicht unbedacht oder unabsichtlich kein gutes Beispiel gab. Mein Bestreben war immer, euch für Gott zu erziehen und ich war in diesem Punkte ängstlich, deshalb habt ihr manche weltliche Freude entbehren müssen.

Gleich n
der lieben So
betet: „Lieb
meiner Kinder
mein Gebet er
unwürdig füh
mitgemacht, v
stet hat; wie
für den lieben
chten recht g
der liebe Bat
einen Lohn f
zu sehne ich
meinem Heilan

Wie werd
schwister, m
meine Tochter
Wenn ich nur
ste, ich habe
nich!

Kun lebe
den sehen wo
Es segne Dich
Sohn † und G
Dich bis zum

In einer
Brieves noch:
meiner mütte
und bescheiden
und habe man
Kindern und

Gleich nach der Geburt habe ich jedes von euch der lieben Gottesmutter geweiht. Immer war mein Gebet: „Lieber Gott! nimm wenigstens eines meiner Kinder zu deinem Dienste! Der liebe Gott hat mein Gebet erhört, obwohl ich mich dieser Gnaden unwürdig fühle. Vieles habe ich in meinem Leben mitgemacht, viel mehr wie ihr Kinder immer geahnt habt; vieles habe ich im Stillen getragen. Alles für den lieben Gott. Der gute, selige Vater und ich lebten recht glücklich; wir hatten eine Gesinnung. Der liebe Vater hat auch viel Gutes getan, er wird seinen Lohn schon erhalten haben, so hoffe ich. O, wie sehne ich mich oft nach der Vereinigung mit meinem Heilande und der lieben Mutter Gottes!

Wie werde ich mich freuen, meine guten Eltern, Geschwister, meinen lieben Mann, eueren guten Vater, meine Tochter, die liebe Marie, wieder zu sehen. Wenn ich nur nicht so lange im Fegfeuer zu leiden habe, ich habe oft solche Angst!! Daher bitte, bete für mich!

Nun lebe wohl, mein lieber, guter Joseph, dort oben sehen wir uns mit der Gnade Gottes wieder. Es segne Dich der allmächtige Gott Vater † Gott Sohn † und Gott hl. Geist †, und behüte und beschütze Dich bis zum letzten Augenblicke Deines Lebens.

Deine Dich innig liebende Mutter

Kath. Heim, geb. Kreuzer.“

In einer Nachschrift schreibt die Verfasserin des Briefes noch: „Nimm dies als aufrichtiges Geschenk meiner mütterlichen Liebe. Ich lebte stets einfach und bescheiden; ich darf offen sagen, selbstlos für mich und habe manches entbehrt, aber gerne, Gott und euch Kindern und Enkelkindern zu Liebe.“

Der liebe Gott stärkte mich mit seiner Gnade, vielen Leiden und manchen stillen Freuden."

Ähnlich lautende Briefe sandte Frau Heim auch an die beiden anderen Söhne Johann und August.

Wenige Jahre, bevor der Tod Feierabend bot, ließ Gottes wunderbare Vorsehung die hochverdiente Greisin noch einige köstliche Familienfreuden erleben.

Bei der Vermählung von zwei Enkelkindern durfte sie die schöne Feier mitbegehen.

Im Frühsommer des Jahres 1914 hatte Frau Heim wohl die letzte Freude, als sie ihren ältesten Sohn Johann, den Jesuitenpater, in der Heimat wieder sehen konnte. Volle 18 Jahre hatte er als Missionar unter den Heiden, hauptsächlich in Vorderindien, segensreich gewirkt.

Doch auch in diese Freude mischte sich der Schmerz, denn der gute Pater durfte als Jesuit in seiner Vaterstadt keine Predigt und keinen öffentlichen Gottesdienst halten, die ganze Strenge gesetzlicher Vorschriften verbot es. „Was hat er denn Böses getan?“ frug sich oft in jenen Wochen die gute Mutter.

Der Missionar wollte noch Münster, die Heimat der Großeltern, besuchen und die geplante Katholikenversammlung im August 1914 daselbst miterleben. Da brach plötzlich der Weltkrieg aus. An eine Rückkehr auf das frühere Missionsgebiet war nicht zu denken und so widmete er seine Dienste dem deutschen Vaterlande im Gewande eines Lazarettgeistlichen.

Der Völkerkrieg mit all seinen Schrecken wurde auch für Frau Heim eine schwere Trübsal. Ihr Enkel Joseph stand im Felde und volle 14 Monate bangte sie um sein junges Leben. Diese düsteren Sorgen lagerten wie eine dunkle Wolke auf ihrer Seele. Ende Februar 1916 erkrankte die müde Greisin an einer Art

Eugenentzün
Wachzeitig da
Intramente.

doch plötzlich,
3 Uhr, ließ d
schaufe an ihr
sprechen konn

Der herbe
gebete. Ruhig
Seele hinüber
war keiner ih
prieester wollt
mals besucher
erzielte den P
in Furtwang
kommen, ab
Hinscheiden

Als am
gegangenen
sich das Leid
bigung der g
das die Ber
Leben zur G
Wohl der A
gemeinde ge

Frau K
dritten Orde
ehemaliger
Pfarrer H
Orden aufg
Kirche zu B
ordentlich g
hindurch die
heiligen Fra

Lungenentzündung. Nur acht Tage war sie leidend. Rechtzeitig bat sie um Spendung der heiligen Sterbesakramente. Es trat eine scheinbare Besserung ein, doch plötzlich, am Sonntag, den 5. März, morgens 3 Uhr, ließ die Sterbende alle ihre Angehörigen im Hause an ihr Bett kommen, sie lächelte noch, doch sprechen konnte sie nicht mehr.

Der herbeigerufene Priester verrichtete die Sterbegebete. Ruhig und sanft schlummerte die gottliebende Seele hinüber in die Ewigkeit. Wie sie geahnt hatte, war keiner ihrer Söhne anwesend. Die beiden Ordenspriester wollten gerade in der Sterbewoche sie nochmals besuchen, doch der unerwartet rasche Tod vereitelte den Plan. August war zwar am Samstag noch in Furtwangen und wollte auch am Montag wieder kommen, aber auch er konnte nicht Zeuge sein beim Hinscheiden der Mutter.

Als am 7. März die sterbliche Hülle der Heimgegangenen zur letzten Ruhe bestattet wurde, gestaltete sich das Leichenbegängnis zu einer aufrichtigen Huldigung der gesamten Einwohnerschaft für all das Gute, das die Verbliebene in einem langen, arbeitsreichen Leben zur Ehre Gottes, zum Segen der Kirche, zum Wohl der Armen und Kranken, ja der ganzen Pfarrgemeinde geleistet hatte.

Frau Katharina Heim war auch Mitglied des dritten Ordens vom heiligen Franziskus gewesen. Ein ehemaliger Vikar von Furtwangen, der nachmalige Pfarrer Hämmerle in Böhlingen, hatte sie in diesen Orden aufgenommen; bei ihm hatte sie in der Pfarrkirche zu Böhlingen auch Profess abgelegt. Außerordentlich gewissenhaft hat sie die langen Jahrzehnte hindurch die verschiedenen Vorschriften der Regel des heiligen Franziskus für Weltleute beobachtet.

In Wort und Beispiel hat sie mit dem Christentum ernst gemacht. Kurz und treffend haben die trauernden Hinterbliebenen ihren Tod den Freunden und Bekannten in dem sinnigen Sterbebildchen mitgeteilt, auf dem wir als Motto die Worte lesen: „Wir danken dir, o Gott, daß wir eine solche Mutter unser nennen durften oder noch nennen dürfen; denn wer zu dir heim geht, bleibt der Familie erhalten.“

S. L. Hieronymus.

(Quellen: Hinterlassene Schriften, Mitteilungen von Zeitgenossen.)



Von Pfarrer Franz Dor ist bereits früher erschienen:

Lebensbilder aus dem Seelsorgerkreis

2. verbesserte Auflage. gr. 8^o, 169 Seiten mit 8 Bildern

Preis in steifem Umschlag Mf. 1.20

„Eine stolze Ehrengabe für Klerus und Volk“.

„In wenigen Monaten wurden gegen 4000 Exemplare abgesetzt. Diese Lebensbeschreibungen sind herrliche Spiegelbilder für jeden Priester und alle jene, die sich der Theologie widmen wollen. Eine ausgezeichnete geistliche Lektüre“.

Prediger und Katechet.

„Diese mit Verständnis und Liebe gezeichneten Meisterbilder priesterlichen Lebens und Wirkens sind dem Klerus und der Laienwelt in gleicher Weise zu empfehlen; sie bilden eine beredte Apologie des Priesterstandes“.

Lit. Handweiser, Münster.

„Eine dankbare Arbeit. Der Verfasser, der 8 verdienstvolle Priester des Badner Landes porträtiert, hat dadurch dem Priesterwalten unter dem Volke ein Denkmal gesetzt. Solche Schriften könnten wir noch manche brauchen“.

Fahne Mariens, Wien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Badenia, Verlag und Druckerei, Karlsruhe.

Von Pfarrer Franz Dor sind bereits früher erschienen:

Heinrich Bernhard v. Andlaw,

ein badischer Politiker und Vorkämpfer des Katholizismus, in seinem Leben und Wirken. Mit einem Geleitwort von Frhrn. Albrecht v. Stöckingen. Mit Andlaws Bildnis. 8° (230 Seiten). Broschiert M. 2.60; geb. in Leinwand M. 3.20.

Franz Josef Ritter v. Buß

in seinem Leben und Wirken. Mit einem Geleitwort von Landgerichtspräsident J. A. Behner. Mit 2 Bildnissen und einem Autogramm. 8° (232 S.). Broschiert M. 2.60; geb. in Leinwand M. 3.20.

Jakob Lindau.

Ein badischer Politiker und Volksmann, in seinem Leben und Wirken. Mit einem Geleitwort von Geistl. Rat Theodor Wacker. Mit Lindaus Bildnis. Dritte Auflage. 8° (112 Seiten). Broschiert M. 1.20; geb. in Leinwand M. 1.60.

Hofrat Karl Zell.

Ein Lebensbild. Mit Zells Bildnis. 8° (232 Seiten). M. 2.80; geb. in Leinwand M. 3.40.

Vier Lebensbilder charakterstarker Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens, würdig, der neuen Generation als Vorbild zu dienen.

Christliche Frauen und Jungfrauen!

wollt Ihr einem Jüngling oder Manne in Eueren Bekanntenkreisen eine Freude machen, dann laßt diese Bücher aus einer Buchhandlung kommen und verbreitet sie recht eifrig. Es ist dies ein edles Werk für Vertiefung des religiösen Lebens unter der katholischen Männerwelt!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br.

Zur fr
Karl Fild

Beich

2. Auflage. 12

Das Büch
eine gute, kräf
der Gedankenl

Kommunion

2. Auflage. 1

Kurze B
Vorjahren, die
Kommunion o

Ein

Bejuchungsbü

„In anze
an, das hl. Sa

Ein Trostbüch

56 S

Allen Leid
trauern, und de
niederbeugen, -

Kurzgefaß

(21.-25. Hft.).

„In leicht
unendlich kostba
größte Verbreit

Zu

Badenia, S

Zur frommen Lesung und Betrachtung.

Karl Fischer, Vikar, Religiöse Schriften:

Beichtbüchlein für Oster-Beichtende.

2. Auflage. 12°, 32 Seiten. In Umschlag geheftet 15 Pf.

Das Büchlein will den öfters Beichtenden behilflich sein, eine gute, kräftige Reue zu erwecken und sie besonders vor der Gedankenlosigkeit bewahren.

Kommunionbüchlein für Oster-Kommunizierende.

2. Auflage. 12°, 24 Seiten. In Umschlag geheftet 15 Pf.

Kurze Betrachtungen mit heilsamen Anmutungen und Vorsätzen, die nach den gewöhnlichen Gebeten vor der heil. Kommunion einzuschalten sind.

Eine Weile vor dem Tabernakel.

Besuchungsbüchlein. 1.—5. Tausend. 12°, 52 Seiten. In Umschlag geheftet 30 Pf.

„In anregender, praktischer Weise leitet das Büchlein an, das hl. Sakrament betrachtend zu verehren.“

Trag dein Kreuz!

Ein Trostbüchlein in schweren Stunden. 2. Auflage. 12°, 56 Seiten. In Umschlag geheftet 50 Pf.

Allen Leidträgern, — denen die einen toten Helden betrauern, und den unzähligen andern, die Kummer und Sorge niederbeugen, — will das Büchlein Freund, Tröster u. Helfer sein.

Kurzgefaßte Erklärung der heiligen Messe.

(21.—25. Tsd.). 12°, 32 Seiten. Preis in Umschlag geh. 25 Pf.

„In leichtfaßlicher Sprache behandelt das Büchlein das unendlich kostbare Opfer unserer Altäre. Es verdient die größte Verbreitung.“
Dr. Mik. Gühr, Subregens.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Badenia, Verlag und Druckerei, Karlsruhe.

Badische Kriegs- u. Heimatsbücher.

Feldbriefe eines Gemeinen an seine Frau

von Landsturmmann Franz Joseph Göb. 2. Auflage.
8°, 105 Seiten mit 25 Bildern. In Umschlag steif geb. M. 1.40.

In unmittelbarem tiefem Erleben schildert das Buch die Kämpfe badischer Truppen um Loos, Lorettöhöhe, Le Rutoir und Ablain und bietet ein ergreifendes Bild des stillen Heldentums und treuen Opfermuts unserer Soldaten vorm Feind. — Allen, die dabei waren, und denen, die einen toten Helden dort ruhen haben, wird das Buch ein liebes und kostbares Andenken sein. — Nach seinem innern Wert ist das Werk aber auch ein vorzügliches Bibliotheks- und Familienbuch.

Den Weg entlang.

Friedliche Bilder zur Kriegszeit von Franz Joseph Göb. 8°, 96 Seiten mit 15 Bildern nach Original-Aufnahmen.
In Pappband gebunden M. 1.50.

In frischer Naturbetrachtung führt uns das Buch in den Schwarzwald hinein. Ob nun im Winter, zur erschütternd einsamen, weißen Pracht der tiefverschneiten Hochflächen und Tannenwälder, oder zur heißen Sommerszeit, wenn die Obstbäume leuchten unter der Last ihres Gottessegens, immer wandern wir im stillen Frieden der Berge und Täler und schauen die Schönheit der Heimat. — Als Feldgabe eignet sich das Heimatbuch ganz besonders.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Badenia, Verlag und Druckerei, Karlsruhe.

Badenia, V

Für
empfehl

St. R

Familiensbl

Mit Gutherz
herausgegeben
(Sonntags) in
mit Bildern, t

M

Bezugspreis
Agentur od

„In der zu
Konradblatt
der Erzdiöze
etwas, und über
und religiöse
fernem Gloden
wir haben ein D
in Text und B

M

Algen

Badenia, Verlag und Druckerei, Karlsruhe.

Für jede katholische Familie
empfehlen wir zum Bezug bestens:

St. Konradsblatt

Familienblatt der Erzdiözese Freiburg.

Mit Gutheißung des Erzbischöflichen Ordinariats
herausgegeben, erscheint dasselbe wöchentlich einmal
(Sonntags) in einem Umfang von 12—16 Seiten
mit Bildern, meist nach Originalzeichnungen. *LS LS*

Auflage 35 000 Exemplare.

Bezugspreis: M. 1.— für 3 Monate durch
Agentur oder Post. — Probenummern umsonst.

„In der kurzen Zeit seines Bestehens hat sich das St.
Konradsblatt Eingang in den meisten katholischen Familien
der Erzdiözese verschafft. Jedem am Familientisch bringt es
etwas, und über allem, was es bietet, schwebt sittlicher Ernst
und religiöse Weihe, echte Sonntagsstimmung mit leisem,
fernem Glockengeläute. Froh und laut können wir sagen:
wir haben ein Diözesanblatt, das die meisten seiner Kameraden
in Text und Bild weit übertrifft.“

(Neues Mannheimer Volksblatt.)

Verbreitung in ganz Baden.

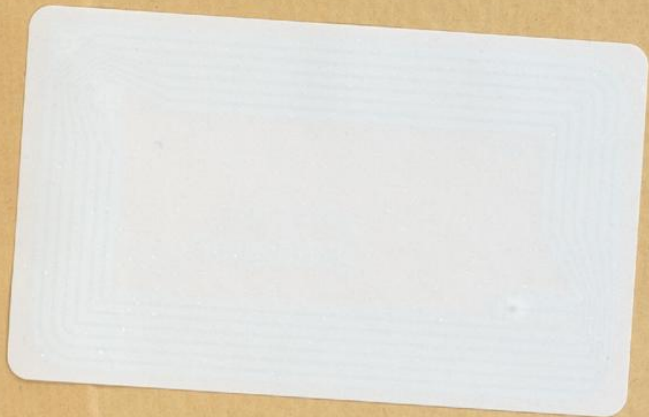
Agenturen an den meisten Orten.

Erhalten
•
Erneuert

del / 3678 /

Buchbinder
W. KLEIN
Karlsruhe

3,20



BLB Karlsruhe



31 31575 0 031

31 31575 0 031



